P.o.germ.
2039
n

P. o. germ. 2039 V

P. o. germ. 2039 I
C

Gedichte

und

Lebensgeschichte

des

Naturdichters

Andreas Posch.

Wien.

Auf Kosten des Verfassers.

1821.

Wb.166/554
70 A

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Hier übergebe ich dem Publicum meine poetischen Versuche, von denen es ohnehin schon viele in Händen hat, weil die immer stärkere Abnahme meiner kleinen Werke, bey öfters gewagten Herausgaben, mich hoffen läßt, daß die Lesewelt mir ihren Beyfall nicht ganz versagt haben müsse. —

Um den Inhalt dieser Sammlung mit mehr Geist und Geschmack zu bereichern, unterzog ich dieselbe dem Urtheile der Kenner, die aber dafür hielten, daß ich es ohne den Unterricht, der mir mangelt, nicht mehr höher werde bringen können, weil höhere Ausdrücke mit meiner gewohnten Sprache, in der ich bisher geschrieben habe, sich nicht wohl vertragen, und den Inhalt, dem zu einem höheren Tone schon die Grundlage fehlt, mehr verunstalten, als erheben könnten. Da nun die Folgen von den Schicksalen der Jugend mich so sehr auf meiner poetischen Laufbahn beschränken: so will ich nur die von der Natur mir angewiesenen Gränzen beziehen, und in einem Tone schreiben, der den Kräften meines Geistes und meinen selbst errungenen Kenntnissen angemessen ist.

*

Ich weiß, daß ich nicht so glücklich seyn kann, allgemeinen Beyfall zu erhalten: dieses waren sogar jene Schriftsteller nicht, die als Wunder des Witzes und der Gelehrsamkeit glänzten; doch werden Freunde der Wahrheit und Verehrer des Guten den Sinn dieser Gedichte nicht ganz mißbilligen. Und sollten sie es in Hinsicht der Ausdrücke, so wird man wenigstens meinem guten Eifer seine Rechte einräumen; denn mein Buch soll, nach seinem Inhalte, den Leser an seine Bestimmung erinnern, die schönsten Hoffnungen in seiner Seele verbreiten, und ihn sowohl mit sich allein, als auch in der Gesellschaft unterhalten. Zu kühn sind zwar diese Erwartungen von solchen Arbeiten, die man mehr Versuche, als wirkliche Darstellungen nennen kann. Man wird sie vielleicht mit allem Rechte für die Wirkungen eines so schönen Erfolges zu schwach erkennen, aber doch mir nicht vorwerfen können, daß einer meiner dargestellten Gegenstände das Gepräge einer entehrenden Leidenschaft an sich trage, oder daß ich in einer Strophe weder der reinen Moral, noch dem natürlichen Rechte zuwider gehandelt habe. Daher übergebe ich getrost mein Buch den Lesern von jedem Alter und Geschlechte. Möchte es nur auf manche Herzen zur Ehre der Religion und der Menschlichkeit wirken, so würde dieses der erhabenste Lohn für meine Bemühungen seyn!

Lebensgeschichte des Verfassers.

Da so manche meiner Abnehmer meine Lebensgeschichte den Gedichten beygedruckt wünschen, so will ich, so unbedeutend meine Rollen auch gewesen sind, in einigen Gestalten vor meinen Lesern erscheinen.

Am 28. des Wintermonathes 1770 sah ich zum ersten Mahl das Licht der Welt auf einem großen Wirthschaftshofe, Stokat genannt, der in der Pfarre Brand, im Kreise Ober-Wiener-Wald, in Nieder-Österreich liegt, und meiner Mutter Schwester, bey welcher meine Ältern in der Wohnung waren, gehörte. Ich erreichte nicht ganz achtzehn Monathe, als ich meinen Vater verlor. Bald darauf zog meine Mutter in eine andere Gegend, weil ihre Wohnung einzustürzen drohte, kehrte aber wieder zurück, als statt der verfallenen eine neue hergestellet wurde. Dieses nicht fern von den Ufern zweyer Bäche und nahe an einem Garten stehende Häuschen, welches mit Gebüschen und hohen Bäumen umgeben war, hatte viele Ähnlichkeit mit den im Reiche der Fantasie geschaffenen Schäferhütten, nur daß hier die Fruchtbäume mangelten, welche die Bewohner dieser Hütten

ohne Arbeit nährten. Bey der nächsten Pfarrkirche befand sich weder Priester, noch Schule, und die zweyte war nicht nur sehr weit entfernt, sondern auch die Wege waren von der Art, daß bey schlimmem Wetter kein einzelnes Kind dahin geschickt werden konnte. Meine Mutter, welche selbst nie eine Lehrstube betreten, und auch nur theils von ihren Ältern unterrichtet, theils durch eigenen Fleiß es dahin gebracht hatte, in einem schon gewohnten Gebethbuche lesen zu können, äußerte immer den Wunsch, daß ich im Lesen und Schreiben gehörig unterwiesen werden möchte: da es ihr aber zur Ausführung dieses Vorhabens an Vermögen fehlte, so fing sie das Werk selbst an, und setzte es so weit fort, als in diesem Falle ihre Kräfte reichten. Nach etwas mehr als einem Jahre war die Wissenschaft meiner Lehrerinn erschöpft, und ich noch ein schlechter Leser, auch immer in solchen Umständen, nach welchen mir der Besuch der Schule unmöglich war. Da unser Häuschen am Wege stand, so zogen viele Reisende vorbey, die um Almosen ansprachen; von diesen wurden manche gefragt, ob sie lesen könnten, und konnten sie es, so wurden sie ersucht, uns einige zu schwere Worte auszusprechen, oder unkennbare Anfangsbuchstaben zu nennen. Um es mit dem Unterrichte weiter zu bringen, schickte mich meine Mutter nun zu ihrer Schwester Tochter, die mit ihrem Manne in einem zu eben diesem Hofe gehörigen, eine Viertelstunde von uns entfernten Häuschen wohnte, ziemlich gut lesen und für den Nothfall schreiben konnte; auch war sie eine geschickte Lehrerinn, und sagte mir oft, sie wünschte, daß ich bey ihr nicht nur gut, sondern auch schön lesen lernen möchte. Allein ein widriger Zufall

entfernte uns von einander, und machte nach wenig Wochen dieser Schule ein Ende; denn meine Mutter verheirathete sich wieder, und wanderte sieben Meilen weit fort, wo mein Stiefvater in einem Dorfe am Jauling ein Haus kaufte. Hier war die nächste Pfarre mit Priester und Lehrer versehen: da es aber an Anstalten fehlte, so mangelte es im Sommer an Schülern, daß der Unterricht nicht konnte fortgesetzt werden, im Winter aber wäre der Weg für mehrere Kinder nicht zu beschwerlich, doch für ein einzelnes oft gefährlich gewesen.

Mein Stiefvater war meistens krank, und konnte die Arbeit, welche, die schlechten und entlegenen Grundstücke herzustellen, nothwendig war, nicht wohl verrichten, besonders da wir auch daran durch hundert Tage Roboth, die wir jährlich der Herrschaft leisten mußten, zu viel gehindert wurden; er verkaufte daher diese kleine Bauernhütte wieder, und suchte in der damahls zu Arnsdorf bestandenen Salniterey unterzukommen. In diesem Orte waren Schule, Pfarrhof und Kirche nahe. Der dortige Katechet, ein Servit, Nahmens Sigmund Römer, versprach, als er mit meinen Umständen bekannt wurde, meinen Eifer zu unterstützen; ließ meinen Vater rufen, gab ihm den Auftrag, mich in die Schule zu schicken, mit der Versicherung, mir Alles zu verschaffen, was ich, um unterrichtet zu werden, nöthig haben könne.

Ich genoß nun das Glück, meinen Unterricht unter dem zu seiner Zeit berühmten Schullehrer Simon Schwarz zu erhalten. Er verrichtete sein Lehramt mit einem ausgezeichneten Eifer, besonders wußte er

die Religions-Lehren den Kindern so vorzutragen, daß ihn manche Priester nicht übertroffen haben.

Mitten in meinen Fortschritten verlor ich auch meinen Stiefvater, als ich seit einem Jahre die Schule besuchte, nun im Zusammenhange schreiben konnte, und mir die schönsten Hoffnungen für die Zukunft machte.

Nach dem Tode meines Vaters befahl Sigmund Römer, daß ich die Schule verlassen und meine Mutter in ihren Arbeiten unterstützen sollte. Vergebens äußerte ich den Wunsch, mehr lernen zu dürfen; umsonst both sich meine Mutter an, selbst die Auslagen für mich zu bestreiten, um das Angefangene ganz auszuführen, oder, wie sie sich ausdrückte, nützlich zu machen. Römer setzte, da meine Mutter von den Vortheilen des Unterrichtes zu wenig Kenntnisse besaß, mit seinen für mich so verderblichen Wirthschaftsgedanken durch, und versprach, mir manches Mahl eine Stunde zu schenken, um alle in der Schule gehörten Abhandlungen und Vorschriften zu wiederhohlen. Meine Mutter nahm diesen Antrag mit vielem Danke an, und schickte mich, ihrem Auftrage gemäß, zu meinem neuen Lehrer, von dem sie sehr Vieles für mich erwartete. Römer besaß wenig von den nöthigen Eigenschaften eines Lehrers; die Zeit verfloß für mich fast ohne Vortheil, indem ich ihn zu selten besuchen durfte, und daher machte ich nach wenig Monathen auch dieser Schule ein Ende.

Nun wurde es auch Zeit, etwas zu lernen, um mir einst selbst meinen Unterhalt verschaffen zu können. Der damahlige Pfarrer, Herr Bartholomäus Ehrlicher, glaubte wegen meines schwachen Auges, da ich Alles, was ich gut sehen wollte, nahe vor das Gesicht

halten mußte, daß für mich nichts besser sey, als die damahls sehr im Flore gewesene Strickerey zu lernen. Er suchte mir selbst einen Lehrherrn, und fand ihn zu Maria=Taferl im Kreise Ober=Manhards=Berg, wo ich durch vier Jahre dieses Handwerk lernte, und während dieser Zeit von ihm mit Allem, was mir nöthig war, reichlich versorgt wurde; aber alle Wohlthaten dieses mir sehr geneigten Gönners zu erzählen, müßte ich Blätter anfüllen.

Während der Zeit, die ich in Arnsdorf zubrachte, gewöhnte ich mich an das Lesen. Es war in unserem Hause ein Bücherschrank mit fünf hundert Bänden, die mir alle anzusehen, aber nicht aus dem Zimmer zu bringen erlaubt war. Unter diese vergrub ich mich an Sonn- und Festtagen, und ergetzte mich oft an einem Inhalte, von dem ich durch viele Mühe nur dunkle Begriffe erhielt. Ein Priester, Nahmens Placidus Mayr, erklärte mir oft den Sinn eines wichtigen Satzes, eines hohen Ausdruckes oder eines richtigen Deutschen Wortes, das mir wegen der hier gewohnten schlechten Mundart so fremd wie eine entfernte Sprache war. Ihm verdanke ich die ersten Vortheile, die mir das Lesen eines schönen Buches verschaffte; die ersten Fähigkeiten, etwas Zusammenhängendes zu denken, und manches geistige Vergnügen, das ich später durch seine mir früher gemachten Erklärungen genossen habe. Wie vieles Gute könnte noch von diesem für mich so wohl gesinnten Manne erzählt werden, wenn ich die Geschichte meines Lebens nur durch die wichtigsten Gegenstände verfolgte; doch meine Leser wollen nur die Wege wissen, auf welchen ich zu den Freunden der Musen getroffen bin.

In meinem neuen Stande, nähmlich als Lehrling, waren alle Stunden, die mir zum Vergnügen erlaubt waren, zum Lesen verwendet; und da man endlich darüber unwillig wurde, daß ich zu keiner Zeit eine andere Unterhaltung zu wählen wüßte, so suchte ich mir im Sommer einen Platz im Garten oder auch in der Kirche, die dort in dieser Jahreszeit den ganzen Tag hindurch offen bleibt, damit ich nicht immer gesehen und gerufen werden konnte. Am vortheilhaftesten war mir die Kirche, weil man glaubte, mein Aufenthalt daselbst geschehe aus Andacht, und sich ein Gewissen daraus machte, mich ohne Nothwendigkeit darin zu stören. Endlich rieth ein Priester, der mein Lesebuch untersuchte, meinem Lehrherrn, mir das Lesen öffentlich zu erlauben, mit der Versicherung, daß ich nicht mehr davon abzubringen sey, und daß durch dieses Verboth mir jede andere Verrichtung verhaßt werden würde. Er erlaubte es mir, und die Andacht in der Kirche hörte sich auf.

Nach geendigten Lehrjahren dachte ich an nichts Anderes, als entfernte Gegenden und schöne Städte zu sehen, was man damahls bey Handwerkern zu einer Nothwendigkeit machte; daher trat ich sobald als möglich meine Reise an.

Die Begebenheiten meiner Reisen könnten vielleicht manchem Bürger angenehm, anderen Lesern aber lästig werden; denn ohne Geld, ohne Ansehen, ohne eine vorher erhaltene Wissenschaft spielt man in der Welt keine bedeutende Rolle. Anfangs war ich Willens, meine Reisen zu beschreiben: da ich aber im Jahre 1792 in

den Niederlanden bald unter Franzosen, bald unter Österreichern marschirte, gerieth ich einmahl in Gefahr, untersucht zu werden, kam aber glücklich durch, da es mir gelang, das ähnliche Felleisen meines Cameraden unter mehr hier liegendem Gepäcke zum zweyten Mahle hinzugeben, und das meinige ununtersucht zu erhalten. Sobald ich meine lästigen Forscher aus dem Gesichte verlor, eröffnete ich meinen Pack, und verwarf alle Papiere, auf welchen, nebst anderen Merkwürdigkeiten, auch die festen Städte und die Arten ihrer Befestigung beschrieben waren.

An jedem Orte, wo ich in Arbeit stand, suchte ich mir Bücher, die ich Anfangs für eingelegtes Geld, dann auch ohne dieses erhielt. Nebst dem Lesen suchte ich selbst Sätze zu schreiben: da es mir aber an Ort und Zeit fehlte, so konnte nichts Zusammenhängendes unternommen werden. Ich versuchte Lieder, es fehlte mir aber an einem Kenner, der mir den Liebesdienst erwiesen hätte, mich mit meinen Fehlern bekannt zu machen; daher konnte auch nichts Vollständiges daraus gebracht werden: nur im Briefschreiben war ich ziemlich glücklich, so, daß meine damahls geschriebenen Briefe mehr Geistiges und Angenehmes, als die gegenwärtigen, zu haben scheinen. Meine einzige Lehrschule war das Theater, wo aber, da ich durch meine Lectüre zu viel an das Ernsthafte gewohnt war, kein Harlequin hätte erscheinen sollen. Eine Liebesbegebenheit durfte es allenfalls seyn, wenn sie mit einer anderen wichtigen Geschichte verbunden war: sonst aber erwartete ich selten das Ende. Unter meines Gleichen machte ich wenig Bekanntschaften, weil ich selten einen Leser darunter finden

konnte; war aber oft so glücklich, von Lesern selbst gesucht und in ihre Gesellschaft genommen zu werden.

Indessen hatte meine Mutter ihren vorigen Wohnort verlassen. Auf einen Brief, den ich nach Hause schickte, erhielt ich die Nachricht, daß sie sich in Schönbüchl befinde, wo sie einen Grund gekauft und ein Haus darauf gebauet habe. Sobald es bekannt wurde, wo ich mich befand, erhielt ich immer Briefe, daß ich nach Hause kommen und es bewohnen sollte. Mit Unwillen und einiger Maßen auch mit Freude verließ ich meinen damahligen Aufenthaltsort, den Markt Aspang an der Steyerischen und Ungarischen Gränze, wo ich von den vorzüglichsten Personen des Ortes mit vieler Achtung behandelt wurde, und traf mit Verwunderung zu Schönbüchl die neu erbauete Wohnung meiner Mutter viel besser an, als ich sie mir vorstellte. Hier wollte man mich nicht mehr entlassen, da es doch an Geld und an Allem fehlte, was, mein Gewerb zu betreiben, nöthig gewesen wäre. Auch hinderten mich die öfteren Krankheiten meiner Mutter, die uns bald in einen so dürftigen Zustand versetzten, daß ich nicht hoffen konnte, mich jemahls mehr aus der drückendsten Noth zu reißen, viel weniger unter gebildeten Menschen zu erscheinen, oder einen frohen Tag zu genießen; denn Alles, was man Elend, Armuth und Erniedrigung nennen kann, schien sich wider mich vereiniget zu haben. Doch verlor ich die Lust zu lesen nicht; manche rührende Geschichte flößte mir Muth ein, und schien mich zu überzeugen, daß mein Elend bald mein Ende herbey führen und dadurch sich selbst vernichten werde.

Im Jahre 1797 verfertigte ich für die den Aufgebothsmännern ertheilten Denkmünzen ein Danklied, welches das erste war, das von mir öffentlich bekannt gemacht und mit Beyfall gelesen wurde.

In der Länge wurde mir Hausdienste verrichten und zu gleicher Zeit mein Gewerb betreiben unmöglich; daher folgte ich dem Rathe meiner Freunde, mich zu verheirathen, und erreichte dadurch das erwünschte Ziel, ungehindert arbeiten zu können: aber bald raubte uns eine Krankheit die erworbenen Vortheile wieder.

Im Jahre 1806 hielt im hiesigen Serviten-Kloster Pater Virgilius Falk seine zweyte feyerliche Messe oder das Jubelfest, zu dem ich ihm ein Ehrengedicht verfertigte, welches über der Tafel vorgelesen und sehr gut aufgenommen wurde. Aufgemuntert durch diesen Beyfall, wagte ich ein Schauspiel zu schreiben unter dem Titel: Gute Fürsten sind das Glück der Völker: aber meiner dürftigen Umstände wegen blieb dieses Stück ungedruckt.

Mit dergleichen Versuchen wurde ich in der Gegend und besonders im Stifte Melk bekannt. Die jungen Herren dieses Stiftes zeigten mir Anfangs nur meine größeren, bey zunehmenden Kenntnissen aber auch die geringeren Fehler. Sie versahen mich mit Büchern, um mich mit den Sprachfehlern bekannt zu machen, und wiesen mir Werke an, durch die ich, wie sie glaubten, in Hinsicht des Geschmackes und der Ausdrücke gewinnen sollte. Aber mein Elend stieg so hoch, daß sogar an Sonn- und Festtagen sich Hindernisse einstellten, und daß Wochen und Monathe vergingen, ohne daß ich ein Buch benützen konnte; nur ihre mündlichen

Belehrungen mußten für mich der Leitfaden, mich selbst zu unterrichten, seyn, was mir, sowohl die Bücher mit mehr Vortheil zu lesen, als auch meine Gedanken auszudrücken, sehr nothwendig war. Unter den Priestern, die damahls schon Mitglieder des Stiftes waren, sind wenige, denen ich nicht Dank und Erkenntlichkeit schuldig bin; denn es wurden daselbst nicht nur gebildete Personen, sondern auch jene gut aufgenommen, die sich eine Bildung wünschten, und deren noch fähig waren; daher konnte ich so leicht freyen Zutritt und meine ersten Gönner und Beförderer in diesem Hause finden.

Mit dem Ende eines traurigen Winters verbesserten sich meine Umstände wieder, und die angehenden schönen Tage des Frühlinges und Sommers gewährten mir bisweilen Stunden zum Vergnügen. Die Lust zu schreiben stieg bey mir bis zur Leidenschaft, so, daß ich immer einen Gegenstand suchte, um ein Werk darüber herstellen zu können. Einer meiner Freunde, der mich in diesem Fache zu unterstützen wünschte, aber eben so unwissend war, als ich, brachte mir ein Buch, betitelt: Vermischte Gedanken vom Grafen von Ochsenstiern, in welchem er mir eine miteingemischte Scene aus der Griechischen Geschichte aufschlug, die ich, seiner Meinung nach, sehr gut ausarbeiten und ein schönes Stück daraus machen könnte. Dieser Vorschlag wurde von mir mit vieler Freude aufgenommen, und zum Werke geschritten, ohne das Geringste zu wissen, viel weniger daran zu denken, daß hierzu nöthig sey, mit der Sprache, der Lebensart und den Gebräuchen der Griechen bekannt zu seyn. Ich glaubte, schon Vieles gethan zu haben, daß ich mich um einige ihrer

Gesetze und um die Art ihres Gerichtes bekümmerte. Übrigens schienen mir Sätze mit Sätzen verbinden, die Gegenstände gehörig eintheilen und das Ganze gut vortragen hinreichende Kenntnisse zu seyn, ein Schauspiel aus was immer für einer Völkergeschichte schreiben zu können; und schrieb es als eine Begebenheit aus unserer Gegend und unseres Zeitalters hin.

Meine wohlmeinenden Rathgeber im Stifte Melk, die mir, dieses Unternehmen auszuführen, für unmöglich erklärten, verscheuchten mich dieses Mahl mit ihrer Aufrichtigkeit; denn ich war noch viel zu unwissend, ihre Erklärungen zu verstehen, und mein Kopf zu voll von Ideen, die, wie ich glaubte, unmöglich ganz mißfallen könnten. Kurz, ich verfertigte mein Stück, und da kein anderer Fehler daran war, als daß es geschrieben wurde: so wurde es auch gedruckt, und von einem Freunde des Spottes sogar mit einer Recension beehrt; denn ein Mann von Genie würde es schwerlich gewürdiget haben, eine Zeile darüber zu schreiben. Mehrere Kenner aber äußerten doch über den Vortrag, die Ordnung und Übereinstimmung ihre Zufriedenheit, mit dem Beysatze, daß man mir meinen Fehler nicht vorwerfen könne, weil ich in der Folge erst fähig werden müßte, denselben einzusehen.

Die Recension, die schimpflichste, welche jemahls geschrieben wurde, war, da sie nur Spott und keine Belehrung enthielt, nicht geeignet, mich zu bessern. Ich hielt sie nur für die Wirkung einer schwarzen Seele und für den Kunstgriff eines Schadenfrohen, der, ohne mich zu kennen, mir meine Vortheile zu entreißen wünsche. Aber kaum war diese Schmähschrift durch die Li-

teratur-Zeitung allgemein bekannt gemacht, so waren auch bald darauf alle meine Exemplare vergriffen, so, daß meine Abnehmer glaubten, der Herr Recensent habe, um mich von denselben los zu machen, sich zu diesem Kunstgriffe gewendet, den ich doch nie gekannt, noch an ihn gedacht, viel weniger ihn, meinen Verkauf zu unterstützen, habe ansuchen können. Ein Brief endlich, den jemand meinem Werke beylegte, als er es seinem Freunde überschickte, in welchem der Verfasser und der Recensent mit gleichen Farben gemahlt waren, war einmahl vermögend, mir Begriffe von meinem Irrthume beyzubringen. Man wunderte sich in diesem Schreiben, wie der Verfasser bey so viel Unwissenheit, die sein Stück verräth, mit einem solchen Vortrage erzählen und in dem ganzen Werke so viel Ordnung beobachten könne; denn er gleiche einem Menschen, der sich, um über das Weltmeer zu schiffen, als Steuermann verdinget, ohne zu wissen, wie sein Schiff aussehen, noch für welche Bedürfnisse er zu seinem Unternehmen sorgen müsse: daher behandelte er eine alt Athenienſische Geschichte so, als ob sich dieselbe erst seit vorgestern in irgend einer seiner benachbarten Strohhütten zugetragen hätte. Der Herr Recensent, ebenfalls ein schwacher Meister in seiner Kunst, glaubt Bögen nöthig zu haben, die in dem Stücke befindlichen Fehler zu bezeichnen, über die sich der Kenner mit etwa zwey Zeilen besser ausdrückt, der es die Frucht eines großen Irrthums nennt, in der sich keine Zahl von Fehlern angeben läßt, indem das Ganze als ein einziger Fehler erscheint. Mit dergleichen Lobsprüchen waren mehrere Zeilen geschmückt, bis nach einer Wendung der Inhalt meinen Herrn Gegner also

traf: „Nach einem so mißrathenen Stücke sollte doch „eine der Deutschen Literatur würdige Recension fol„gen. Allein, war die Unwissenheit des Ersten ärgerlich, „so war der Unsinn des Zweyten unerträglich; denn „sie schienen beyde mit einander zu wetteifern, welcher „von ihnen am schlechtesten zu schreiben vermag, wo „jedoch der Erste den Letzten zu erreichen nicht hoffen „kann; denn der Erste sündigte unwissend, besitzet „aber, wie es viele Züge bezeichnen, eine edle Seele, „auch Kraft zu beurtheilen, und die Gabe, für empfind„same Herzen zu schreiben. Der Zweyte aber, statt das „Werk nach den in der Vorrede enthaltenen Umständen „des Verfassers zu beurtheilen, war vermessen genug, „mit einem Ausbruche einer erniedrigenden Leidenschaft „und mit einem persönlichen Grolle, der wohl eine vor„aus gegangene Beleidigung zum Grunde haben kann, „das Publicum zu belästigen."

Mehrere Zeilen waren mit dergleichen Lobeserhebungen angefüllt; aber alle Begriffe, die man sich darin von meinem Herrn Recensenten machte, hier aufzustellen, würde auch von mir ein Zeichen eines persönlichen Hasses seyn. Besonders legte ihm der Schreiber des eben angeführten Briefes zur Last, daß er durch seine Schmähschrift die Neugierde des Volkes rege gemacht, und diesen Krüppel der Literatur mit seinen kränklichen Umständen in die Welt gejagt hätte, da sonst vielleicht die meisten Exemplare ein ewiges Eigenthum des Verfassers würden geblieben seyn. So gereichte mir die Verfolgung eines Feindes, von der es mir unbekannt bleibt, wie ich sie mir habe zuziehen können, zum Vortheile. Seither aber blieben alle Werke, welche von

mir von Zeit zu Zeit heraus gegeben wurden, unangetastet.

Nun noch ein Mahl auf meine und der Meinigen Glücksumstände zu kommen. Öfters schienen sich dieselben zu bessern, aber die Einfälle der Feinde und verschiedene Drangsale wiesen uns wieder in unser voriges Elend zurück, welches die darauf folgende Theuerung um Vieles vergrößerte, so, daß wir unsere kleine Wohnung verloren haben würden, wenn uns nicht die landesfürstlichen Unterstützungen erhalten hätten, die mir unser gnädigster Monarch mehrmahls, und besonders im Jahre 1817, angedeihen ließ. Wir befriedigten damit theils unsere Gläubiger, und erwarben uns neues Vertrauen, theils verwendeten wir sie, den um unser Haus des vielen Sandes wegen immer wüst gewesenen Platz in einen Garten zu verwandeln, von dem wir jetzt schon Früchte erhalten. So werden hier meine Nachfolger noch nach Jahrhunderten die mir von Kaiser Franz erwiesenen Wohlthaten an Baumfrüchten und anderen Gartengewächsen genießen.

Dieses ist die kurz gefaßte Geschichte meines Lebens, in welchem ich mich in den unglückvollsten Jahren mit der Dichtkunst beschäftigte: wo ich manchen Gegenstand zu größerer Vollkommenheit gebracht haben würde, wenn mir nicht oft durch so drückende Zufälle diese Arbeiten erschwert worden wären; denn nicht nur mein eigenes Bedürfniß, sondern der betrübte Zustand der Meinigen, oft die Boßheit eines Feindes, die wir unserer Dürftigkeit wegen dulden mußten, oder eine Krankheit, welche als Folge eines früheren Unglückes sich einstellte, waren wie vereinigte Feinde, die mit einander wetteiferten,

meine gesammelten Gedanken zu zerstören, die aber keinen so hohen Grad erreicht haben würden, wenn nicht die Zeitumstände die Moden geändert, und mein Gewerb fast in allen Provinzen aufgehoben hätten.

Die meisten meiner Gedichte verfertigte ich auf kleinen Reisen, zu denen ich dazumahl von verschiedenen Personen gesucht wurde, viele auch an Sonn- und Festtagen, und zu manchen Stunden, die ich nicht zur Arbeit benützen konnte. So drang ich durch tausend Beschwerden gleichsam wie aus einer langen Verbannung wieder in die schönere Welt hervor, die mich in Zukunft für eine Classe unter ihren höherer Gedanken fähigen Bewohnern würdig zu achten scheint; denn sie wird auf die Drangsale sehen, die auch den stärksten Geist in seinen Wirkungen hinderten, und nach diesen drückenden Umständen wird der gerechte Leser meine Gedichte beurtheilen.

Daß so manche von meinen Gedichten den Druck erhielten, habe ich meistens meinen Beförderern in Wien zu verdanken. Aber die Art, wie ich sie erworben habe, und ihre mir bewiesene Güte und Wohlwollen zu erzählen, würden mehrere Bogen nöthig seyn. Dank Allen, die, mich aus einer verwilderten Wüste in schönere Gefilde zu führen, mir die Hand gebothen haben! Könnte ich so glücklich werden, mit mancher Stelle meines Buches ein edles Herz zu höheren Empfindungen zu erheben: so würde nicht ich, sondern sie die Schöpfer dieser Gefühle seyn.

Daß die Leser, wie aus dem nachfolgenden Inhalte zu ersehen ist, viele von den früher verzeichneten Gedichten mit anderen verwechselt finden, verursachten meine verschiedenen Reisen in die in Österreich ob und unter der Enns liegenden Stifte und überhaupt der jetzt mehrere Umgang mit gebildeten Personen, durch die ich viele später heraus gegebene Werke kennen lernte, mehr Reinheit der Sprache erhielt, und meinen Geschmack verbesserte; daher wurden viele von meinen Gedichten, als ich sie nochmahls durchging, in der Absicht verworfen, und mit neuen ersetzt, um den Leser mehr zu befriedigen. Ich hoffe, daß ich diese Absicht wenigstens zum Theil erreicht haben werde.

Inhalt.

Seite

Der ohne Offenbarung allein herum irrende Mensch . 1

Der durch die Offenbarung höchst glücklich gewordene Mensch 4

Über die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes . 7

Der gefallene Mensch und sein Erretter . . 16

Der sich selbst betrachtende Mensch . . . 23

Über die Geburt des Menschen . . . 25

Gruß der Welt an den Neugebornen . . . 27

Gruß des Schöpfers an den Neugebornen . . 28

Überzeugung von dem Daseyn eines Gottes aus dem Reiche der Natur 29

Lob der Gottheit 31

Ein Loblied an Gott 33

Gedanken an Gott in den ersten Stunden des Morgens 35

Unterhaltung mit Gott in den Morgenstunden . . 37

Die Morgenröthe 39

Munterer Knaben Vorsatz am Morgen . . 40

Unterhaltung zweyer Mädchen am Morgen . . 42

Der Mittag 43

Der Abend 45

Prüfung am Abende 47

Abendgedanken 48

Die Nacht 50

Die helle Nacht 51

Die Abend- und die Nachtstunden im Schauerthale. . 53

Während einer auf der Schanze zu Nieder-Walsee unter freyem Himmel zugebrachten Mondennacht . 56

Seite

Fantasien aus den Zeiten der Geistersagen . . 58
Die geträumte Zukunft 59
Der Traum des Stolzen 61
Der Traum eines liebenden Schäfers . . . 62
Der Schlummer des Edlen 63
Die Wirkungen des Lasters im Schlafe . . 64
Das Gewitter 65
Die Tugend 66
Das Gewissen 67
Der Tod 68
Das Grab 72
Über den Tod eines großen moralischen Dichters . 73
Auf den Heldentod eines großen Heerführers, der auf dem Schlachtfelde fiel 75
Klage eines Mädchens über den Tod ihres Bruders, eines Knaben von neun Jahren . . . 76
Sephchens Klage über den Tod ihres Vogels . . 78
Der sterbende Dichter, ein Feind des Gesetzes, und der Todesengel 79
Der sterbende Dichter, ein Verehrer der Gottheit, und der Todesengel 82
Ein Vater am Geburtstage seines verstorbenen Sohnes 85
Betrachtungen im Leichenhaine . . . . —
Bey dem Leichenbegängnisse einer jungen Person . 87
Über den Tod des Mittlers 88
Maria, du wunderbare Mutter des Mittlers . . 92
An den Schutzgeist 93
Am Nahmensfeste eines geistlichen Redners . . 94
An einen jungen Priester zum ersten heiligen Meßopfer 95
Nach einer guten Handlung 98
Erinnerung an die Tage der Kindheit . . . 99
Die sorglosen Tage 103
Der Frühling 104
Die Frühlingsstunden im Haine . . . 105

	Seite
Einladung eines Freundes zur Frühlingslust	108
Der Sommer	110
Der Herbst	111
Der Winter	113
An das Clavier	114
Sehnsucht eines Deutschen nach seinem Vaterlande	116
Trostgedanken eines Soldaten	117
Ein Soldat und sein Hauptmann	118
Die Tabakspfeife	120
Der beherzte Schatzgräber	121
Der alte Schüler	123
Die neue Straße	124
Die Rückkehr aus der Fremde	125
An die Zecher	126
Auf den so langen Mißwachs des Weines. (Im Jahre 1815.)	128
Der betrunkene Gast am Geburtstage seines Freundes	129
Die noch schlimmere Besserung	—
Der böse Amor	130
Der getäuschte Freyer	—
Das edle Mädchen. (Als Gegenstück des getäuschten Freyers.)	132
Die Erben von Myrthenthal	134
Die Ruinen der Bergveste Aggstein rc.	141
Die Ruinen-Bewohner der Bergveste Aggstein rc.	144
Schlachtgesänge.	
Vor der Schlacht	148
Nach einer glücklich geendeten Schlacht	149
An das Heer der Alliirten in den Jahren 1813 und 1814	151
Europens Kampf, oder die großen Thaten der hohen Alliirten	153
Jubel des Landvolkes bey der Wiederkehr seines Monarchen in das Vaterland	156
Die prophezeyende Statue rc.	157
Gespräch eines Landmannes rc. über erwähnte Statue, als sie errichtet wurde	158

	Seite
Lied der Landwehr	160
Gruß der Deutschen an ihre siegreichen Waffenbrüder .	161
Aufruf an Nordens und Deutschlands Heere . .	162
Jubel des Heeres bey der Rückkehr in das Vaterland .	164
Jagdlied	166
Ärgerniß über einen seltsamen Nahmen . .	167
Der reuevolle Räuber	168
Der thörichte Lügner	—
Der Kranke	169
An meinen fünf und vierzigsten Geburtstag . .	171
Ein Dürftiger bey einem Brunnen zur Mittagszeit .	—
Am Schlusse des Jahres 1813 . . .	173
Am Schlusse des Jahres 1814	—
Abschied aus dem Haine	175
Schluß der Gedichte	176

Bayerische Staatsbibliothek München

Der ohne Offenbarung allein herum irrende Mensch.

Wie ist mir das zugekommen, daß ich sehe, mich erhebe,
Höre, rieche und empfinde, athme, spreche, wirklich lebe!
Woher dieses Fleisch, die Beine und die vielen Glieder hier?
Wie der Pulse schnelles Schlagen, welch' ein Räthsel bin ich mir.
Wer ertheilte mir die Kräfte, zu betrachten und zu denken,
Und wie können Gegenstände sich zu meinem Herzen senken?
Wer hat die verschied'nen Triebe in mein Inn'res eingeprägt?
Ahnung, Freude, Lust und Reue tief in meine Brust gelegt?
Wer lehrt doch den Zweigbewohnern Töne, die melodisch klingen?
Künstlich ihre Nester bauen, ihren Jungen Futter bringen?
Wer ist, der den kleinen Bienen ihre süßen Blumen weis't;
Sich in Heere zu versammeln, Volk und Staaten bilden heißt?

Thiere in und auf der Erde; Thiere, die im Wasser
leben;
Thiere, die in Pflanzen wohnen, und um Moos und
Sümpfe schweben;
Groß' und kleine Wunderdinge, aus der Luft und aus
dem Meer',
Kommt, und stattet mir Berichte, wo ist mein und euer
Herr?
Sagt mir, wie sind wir geworden, und die Dinge, die
wir sehen?
Von sich selber konnte keines, weder ich, noch ihr, ent-
stehen.
Wer hat jene Reih' Gebirge ganz mit Wäldern über-
deckt?
Wer den Strömen und dem Meere ihre Gränzen aus-
gesteckt?
Wie die Quellen einst entstanden? wer das Thal mit
Blumen zieret?
Wer den Baum mit Blüthen schmücket, und den Bach
durch Wiesen führet?
Wer die Farben künstlich mischte, und bestrich damit die
Flur?
Uns durch sanfte Weste labet, und belebet die Natur?
Waret ihr denn nicht zugegen, als ich jählings aufge-
sehen?
Sagt mir, wie begann das Wunder, wiss't auch ihr
nicht, was geschehen?
Warum scheint ihr mich zu fliehen, seyd ihr denn ge-
dankenleer?
Bin ich ein noch minder Wesen, oder bin ich euer
Herr?

Doch, da ihr nicht sprecht, noch denket, könnt ihr nichts, als mich verwirren;
Vielleicht können höh're Dinge mich zu einem Ziele führen.
Sag' mir, schönster Schmuck der Erde, du, o Sonne, voll der Pracht;
Saget mir, ihr Sternenheere, wer hat mich und euch gemacht?
Sagt: wer läßt des Donners Stimme furchtbar durch die Wolken hallen,
Und wer hat den Regenbogen, der vor mir entweicht, gemahlen?
Wodurch scheint die Morgenröthe mir so reitzend und so schön,
Und der Mond in Mitternächten majestätisch da zu steh'n?
Helft mir doch, daß ich von hinnen mich durch alle Höhen schwinge;
Dort den großen Meister finde, und ein feurig Loblied singe.
Hör' mein Rufen, Herr der Dinge, sieh' mich an, erscheine mir,
Sag', warum ich bin geworden, und was soll ich weiter hier?
Nun ermattet meine Stimme; soll sie denn vergebens tönen?
Soll ich außer dieser Erde weiter nichts mehr hoffen können?
Nicht ein Wesen will mich hören; soll ich einsam und allein,
Fern von meines Ursprungs Quelle, so als wie verworfen seyn?

Bin ich bloß hierher gekommen, um nach Dingen mich zu sehnen,
Die ich nimmermehr erreiche, und mich selber nicht zu kennen?
Hoben neckende Geschicke, nur zu zweifeln, mich empor,
O! so ginge mir am Glücke die geringste Milbe vor.

Laut verkünden mir Gefühle, daß ich hier nicht glücklich werde;
Zu was dienen alle Dinge, und zu was der Raum der Erde?
Was das ganze All kann geben, g'nügt mir nur auf kurze Zeit;
Ohne Absicht meines Werdens find' ich keine Seligkeit.

Der durch die Offenbarung höchst glücklich gewordene Mensch.

Wie vergebens war mein Forschen durch das Reich der Dinge her,
Ohne Leitung finden Wesen ihren Urquell nimmermehr.
Doch, damit ich sie erkenne, und unendlich glücklich werde,
Ließ sie, voll der Huld und Güte, sich zu mir auf diese Erde,
Und ein Strahl des reinsten Lichtes zeigte mir der Schöpfung Sinn,
Und die edlen, großen Plane, warum ich geworden bin.

Warum diese Fluren blühen, und die vielen Thiere leben;
Wer zu denken und zu sprechen mir Verstand und Kraft gegeben;
Daß das Urding von sich selber also groß und herrlich ist;
Daß es Wesen nie begreifen, kein Verstand es je ermißt;
Daß in mir, wie zwey Geschöpfe, Geist und Körper sich verbinden,
Mit vereinter Macht zusammen wollen, wirken und empfinden;
Daß das All für mich entstanden, daß es einstens wird vergeh'n;
Daß vor Allen ich nur ewig, wie mein Schöpfer, soll besteh'n.
So viel ließ der Herr der Dinge mich von mir und Allen wissen,
Ihn, wie groß er ist, zu kennen, und auf seine Macht zu schließen,
Seine Werke zu verehren, seinem Dienste mich zu weih'n,
Und durch wohlbewährte Treue seiner Güte würdig seyn.
Welch' ein Glück! für dich geschaffen, bin ich, Herr, zu Seligkeiten;
Bin das Denkmahl deiner Liebe, soll es seyn durch Ewigkeiten.
Nur durch dich, und dir zur Ehre, großer Schöpfer, bin ich hier,
Wie erheb' ich deine Güte, welch' ein Loblied sing' ich dir!
Nicht ein Wort ist deiner würdig, nicht ein Nahme kann dir gleichen,
Alle Wesen außer deiner können nimmer dich erreichen;

Denn bisher mit allem Forschen nannt' ich dich den
Schöpfer nur,
Oder Urquell, Geist des Lebens, Eins und Alles der
Natur.
Nur seitdem ein Strahl der Gnade tröstend, daß du
bist, mir sagte,
Und mir eine Zukunft zeigte, die ich nie zu hoffen
wagte,
Nenn' ich dich bald Segensquelle, bald die Hoffnung
dieser Zeit,
Geistervater, Quell der Liebe, oder Herr der Ewigkeit.
Also soll mein Geist dich denken, und mein Lob dir
ewig schallen,
Laß dir doch, o höchste Güte, meinen Eifer wohlge-
fallen;
Ich, der nicht das kleinste Thierchen, kein Insect begrei-
fen kann,
Ich, ach hör' mich, höchstes Wesen! stimme dir ein
Loblied an.
Sey gelobt in deinen Sonnen, sey gelobt in Finster-
nissen;
Sey gelobt in Berg und Flächen, sey gelobt in See
und Flüssen;
Sey gelobt in hohen Sphären, in dem schönen Ster-
nenheer;
Sey gelobt in allen Thieren auf der Erde, Luft und
Meer;
Sey gelobt in Thal und Strömen, in den hohen Mee-
reswellen;
Sey gelobt in bunten Fluren, in den reinen Silber-
quellen;

Sey gelobt in Balsamdüften, in den Westen, die da weh'n;
Sey gelobt in Gras und Blüthen, die auf Au' und Hügeln steh'n!
Sey gepriesen an mir selber, daß dein Odem mich belebet;
Sey gepriesen, daß ich denke, daß mein Daseyn dich erhebet;
Sey gepriesen für das Wunder, daß mein Geist dir ähnlich ist,
Daß mein Seyn wird immer währen, wie du selber ewig bist!
Sey gepriesen für die Sprache, für die Kraft, zu dir zu dringen,
Dich, den Herrn, der übergütig, überheilig ist, zu singen;
Heilig bist du, Quell der Dinge, heilig ist, was du gethan;
Heilig, heilig über heilig singt mein Geist dir, nimm es an!

Über die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes.

Wie einsam, öd' und stumm ist Alles um mich her,
Der Nächte schwärzeste verdeckt das Sternenmeer.
Hoch, ernst und feyerlich ist mir dieß dunkle Grauen,
Es winkt und rufet mir, mich selber durchzuschauen.
Ich bin das Größte — — Nein, es wirkt was Größ'res hier,
Was Unbegreifliches herrscht in und außer mir.

Es treibet jeden Puls, und schlägt in meinem Herzen,
Erscheint im Wonnestrom, wie in der Zeit der Schmerzen.
Ist bald mein warnend Licht, bald meiner Schwäche Schild,
Mein Führer, der mich hält, und oft mein Schreckenbild.
Wer bin ich, daß ich hier durchschaue, denke, fühle?
Ein Staub, ein Ungefähr? Sprich, du beredte Stille!
Schwingt ein belebter Kloß sich denkend Himmel an?
Erreicht das größte Thier, was ich erreichen kann?
Wagt je ein Ungeheu'r, zu Höhen aufzusehen,
Um Wunder ohne Zahl durch Wunder durchzuspähen?
Kann es sich einer That, die es vollbracht, erfreu'n,
Und kann es ein Vergeh'n verbessern und bereu'n?
Ist es sich selbst bewußt, kann es ein Glück empfinden,
Und eine höh're Lust, als sich zu mästen, finden?
Hat es wohl je dem Reiz der Dinge nachgespürt?
Ehrt es die Wunderkraft, die seine Sinne rührt?
Bestrebt es sich, den Grund der Wesen zu entdecken?
Konnt' je ein Wunder es zum weitern Forschen wecken?

Was aber fühlt der Mensch, von welchem Trieb beseelt,
Betrachtet er den Bau des Himmels und der Welt?
Der Wechsel der Natur, die Tag- und Jahreszeiten
Erfüllen oft sein Herz mit tausend Seligkeiten.
Die Nacht, die sanft ihn stärkt; der Tag, der ihn entzückt;
Der Frühling, der den Hain mit Gras und Blüthen schmückt;

Der Sommer, der den Halm zur gold'nen Ernte reifet;
Der Herbst, der rings das Land mit Früchten überhäufet;
Der leisen Lüfte Weh'n, die Feyer der Natur,
Der Wälder dunkles Grün, der Wiesen bunte Flur,
Ja, was dem Aug' sich zeigt in tausendfachen Scenen,
Flößt ihm Gefühle ein, die keine Worte nennen.

Dann kehrt er in sich selbst, kennt sich — und kennt sich nicht,
Und staunt die Kräfte an, durch die er denkt und spricht.
Zu klein, daß er sich selbst zu einem Wesen machte;
Zu groß, daß ihn ein Nichts zu seinem Daseyn brachte;
Zu wichtig, ohne Loos sich hier versetzt zu seh'n;
Zu edel, Thieren gleich, hier athmen, dann vergeh'n,
Dünkt er sich schwach und stark, und häufet Schluß auf Schlüsse,
Und bleibt bey einem Geist, der ihn beleben müsse;
Den eine Kraft gebar, die sich durch ihn erklärt,
Sich ganz nach Dingen sehnt, die keine Welt gewährt;
Nur dieses Loos erhielt, ein höh'res zu erreichen,
Sonst würde nie ein Wurm ihm hier an Elend gleichen.
Denn fällt er ganz zurück nach einem Zeitenlauf,
Und lös't sein Wesen sich in leere Dünste auf;
Soll kein Allwissender verruchte Laster richten,
Und kein Belohner seyn für wohlerfüllte Pflichten:
So schuf ein Wesen ihn, um ihn gequält zu seh'n;
So dient die Denkkraft nur, die Leiden zu erhöh'n;
So schöpft dieß Wesen fort, um Qual und Pein zu mehren,
Ruft spielend Dinge her, um Dinge zu verheeren.

So ist Erschaffen Wuth, Erhalten Tyranney;
Er minder als ein Thier, Gesetz und Strafe frey.
So straft die Urkraft ihn für nie gedachte Sünden,
Da sie ihn werden hieß, um Qual und Tod zu finden.

Kann dieß die höchste Kraft nach seinem Wesen seyn?
Und, Ungeheuern gleich, an uns'rer Qual sich freu'n?
Erschien die Weisheit je voll grausam böser Triebe?
Sind ihre Werke nicht die Zeugen edler Liebe?
Geh' wahren Weisen nach durch jeden Raum der Zeit,
War nicht ihr Herz erfüllt von Treu' und Redlichkeit?
War es nicht frey von Trug, von Meineid, Haß und Tücken?
War nicht ihr höchster Wunsch, nur Menschen zu beglücken? —
Nicht nützlich seyn ihr Ruhm, ihr Wandel unschuldsvoll,
Und ihres Strebens Ziel der ganzen Erde Wohl?
Ihr Heil, der Menschen Heil, der Völker Glück zu mehren,
Der Jugend Führer seyn, und sie durch Thaten lehren?
Als Schutz der Leidenden Verlass'ne zu erfreu'n,
Und zu der Schwachen Trost sein ganzes Herz zu weih'n?

So groß erscheint ein Mensch; von welcher Macht getrieben,
Erfüllt er ein Gesetz, das die Vernunft geschrieben!
Er — der, sich selber fremd, nicht weiß, wie er entsteht,
Wie lang' er hier sich hält, und wie er einst vergeht;
Der ohne sich erschien, und ohne sich verschwindet,
Nie seine inn're Kraft in ihrer Quelle findet;

Nur nach Vermuthen spricht, und nie sein Wesen kennt.
Was wird die Weisheit selbst, die sich unendlich nennt;
Die in dem All sich zeigt, in reinen Äthern thronet;
In allen Räumen herrscht, im kleinsten Theilchen wohnet;
Durch die ein Sonnenheer in schönster Ordnung steht,
Die Welten ohne Zahl durch ihre Kreise dreht.
Sie zeigt die kühle Nacht, der Stern' und Monde Glänzen,
Sie zeigt der schwüle Tag, der Meer' und Flüsse Gränzen;
Von Weisheit zeugt das Feld, mit Ähren angefüllt,
Von Weisheit zeugt die Quell', die aus der Klippe quillt.
Sie streut voll Segen uns den Thau zur Erde nieder,
Bedeckt die Saat mit Schnee, und bringt den Frühling wieder.
Sie gab in meinem Leib den Bau der Glieder an,
Und ordnete die Kraft, daß ich sie denken kann;
Die Sprache, das Gesicht, Gehör und Nervenstärke,
Die ich durch sie erhielt, sind mehr als Wunderwerke.

Nur Wohlthun ist ihr Zweck, kein Punct der Zeit vergeht,
Daß nicht durch sie ein Werk zu unserm Heil entsteht.
Die Luft, die uns umgibt, die Wonne, die wir fühlen,
Die Quelle, die uns labt, die Weste, die uns kühlen,
Die Blum', die uns ergetzt, die Frucht, die uns ernährt,
Der Baum, der oft uns Schutz vor Hitz' und Frost gewährt,
Sind Dinge außer uns, nur hoher Weisheit eigen,
Sind unsers größern Werths und hohen Zieles Zeugen.

Was wäre die Natur, wenn ganz der Mensch vergeht?
Ein Spiel des Schöpfenden, das ohne Zweck besteht.
Sie wäre aus dem Nichts zum weiten Grab geworden,
Die Urkraft schüfe nur, um seine Zeit zu morden.
Schien schwächer als ihr Werk, in jeder Ansicht klein,
In ihrem Wirken wild, sich selbst zur Schmach zu seyn;
Und würde jenen gleich, die bauen und verheeren,
Durch ein vollführtes All nur ihre Unlust mehren;
Ganz zwecklos immerhin vollenden, und zerstreu'n,
Uneinig mit sich selbst, nur wollen, und bereu'n.

Nach diesem Schluß erscheint, entstellt in seiner Blöße,
Der hohen Zukunft Feind in seines Irrthums Größe,
Und trifft sein eig'nes Ich auf einer Höhe an,
Daß kein entstand'ner Witz es je vernichten kann.
Nun sucht ihm jeder Blick den Frevel zu erschweren,
Die Weisheit, die hier glänzt, als Thorheit zu erklären,
Und zeiget ihm den Grund der denkenden Natur,
Wo Stoff an Stoff sich reiht, an eine Geistesspur.
Wo Alles um ihn fragt, zu was das All gegründet,
Wenn auch das Wichtigste, das es bewohnt, verschwindet.

Hier brach des Spötters Wuth seit allen Seiten her,
Den bald ein Gott erschuf, und bald ein Ungefähr.
Nach dessen Fantasie sich soll der Grund des Wahren,
Das Allerweiseste mit Wahn und Unsinn paaren.
Die Wirkung einer Macht, die geistig ihn bewohnt,
Die bald mit Nachdruck straft, und bald mit Beyfall lohnt.

Das Zeugniß der Natur, daß eine Kraft seyn müsse,
Die ordnet und erhält, und wohl zu herrschen wisse.
Den Vorzug, der ihn schmückt, des Geistes Herrlichkeit,
Sein unbegränztes Recht auf eine Ewigkeit.
Den Muth im Mißgeschick, den hohen Trost im Sterben,
Gibt er, der Thoren Freund, für Elend und Verderben!

Umsonst scheint die Natur, dieß helle Flammenmeer,
Dieß Strahlen = Monument, von allen Seiten her.
Vergebens läßt es ihm die hohe Aufschrift lesen:
Nur Liebe sey der Trieb zu diesem Werk gewesen;
Nur Liebe gab den Plan zu deinem Werden an;
Nur Liebe hat für dich, was je geschah, gethan.
Nur Liebe war der Zweck, zum Seyn dich zu erheben,
Dir ein gemess'nes Glück nach deinem Werth zu geben.

O Liebe! Schöpfertrieb, des reinen Himmels Kind,
Durch die die Welt erhöht, und Menschen selig sind;
Du Adel der Natur, du Bruderband auf Erden,
Du — die uns hoffen läßt, dereinst beglückt zu werden,
Zu deinem Herrscherthron dringt froh mein Geist hervor,
Schwingt sich von Glanz zu Glanz, von Pracht zu Pracht empor.
Ein Strahl des Schöpfenden wird mächtig ihn entzünden,
Er wird zu seinem Heil die sichern Wege finden.
Ihm sey sein hoher Flug zu seines Wesens Ruhm,
Es dränge sich sein Blick zum höchsten Heiligthum,
Zu nie erreichten Höh'n, zu nie gedachten Kreisen,
Den Unbegreiflichen, das höchste Seyn zu preisen.

Ihr Sterne, rufet ihn, ihn preis' der Wesen Heer!
Verherrlicht tön' sein Lob von allen Zonen her!
Ihn preise Feld und Flur, Gebirge, Meer und Lüfte,
Stein, Pflanzen und Metall, der tiefen Erde Grüfte!
Ihn preis' des Blitzes Glanz im hohen Sturmgebraus'!
Erschütternd sprech' das All des Höchsten Nahmen aus!

Und ich! ich bin ein Mensch — der Wesen erste Zierde,
Das Kleinod der Natur, erhöht zur Geisterwürde.
Ein Mensch, sein größtes Werk, ein Mensch, der für ihn lebt,
Ein Mensch, der seinen Ruhm vergrößert und erhebt.
Ein Mensch! o welch' ein Glück, ein geistig herrlich Wesen,
Geschickt, aus der Natur sein hohes Ziel zu lesen!
Ein Mensch, der ihm sich naht, Gesetz und Ordnung kennt,
Voll Geisteskraft erscheint, und sich unsterblich nennt! —

Mich soll der Tag, die Nacht in seinem Lobe finden,
Nie soll sein himmlisch Bild aus meiner Seele schwinden.
Ihn preise mein Verstand und meiner Glieder Kraft,
Der Pulse Regungen, der Sinne Eigenschaft.
Ihn preise mein Gefühl, ihm schlag' mein Herz zu Ehren,
Ihm widme sich mein Geist, den seine Wunder nähren.
Ihn preis' ich für die Lust, die er mir oft gewährt.
Daß mich ein Trunk erfrischt, daß Speise mich ernährt,

Daß mich ein Schlummer stärkt, daß mich ein Tag erfreuet,
Sind Schätze übergroß, die seine Huld mir streuet.

So nimm, o Heiligster, mein schwaches Danklied an!
Dich preise, was sich zeigt, und was sich regen kann!
Dank für dein göttlich Licht, für meines Geistes Würde,
Für Denkkraft und Verstand, als meines Wesens Zierde!
Dank für die Gnadenwahl, mich geistig zu erhöh'n,
Daß du mein Seyn gewollt, um mich beglückt zu seh'n!
Ja Dank für den Beruf, dich ewig zu verehren,
Daß so viel Werke dich verherrlicht mir erklären!
Dank, daß ich, eh' ich war, schon deine Huld gewann,
Dich Liebe, dich mein Heil, dich Vater nennen kann!

In stiller Einsamkeit, im schwarzen Grau'n der Nächte,
Wies deiner Gottheit Glanz mir meines Wesens Rechte,
Und grub mit Flammenschrift dem All die Worte ein:
Ein Werk des Weisesten muß groß und wichtig seyn.
Und dieses Werkes Haupt, der Mensch, muß ewig währen,
Du würdest sonst mit ihm auch deinen Ruhm verheeren.
Dieß ist der Schlüsse Schluß, mir schwört der Schöpfung Sinn,
Daß du unendlich groß, und ich unsterblich bin.

Ganz schwindet nun der Wahn, ich hab' in trüben Stunden
Des Geistes Ewigkeit in dunkler Nacht gefunden.

Der gefallene Mensch und sein Erretter.

Wie soll, o Erster, ich dich nennen?
Durch dich allein nur bin ich hier;
Geschaffen, um dich zu erkennen,
Mit welcher Wonne dank' ich dir?
Der Mensch, von dir geformt aus Erden,
Welch' eine Stelle nahm er ein,
Er soll der Schöpfung König werden,
Und, Engeln gleich, unsterblich seyn.
Nur soll er selbst sein Heil erwerben;
Denn die durch ihn bewies'ne Treu'
Macht ihn vom Elend und Verderben
Am Körper und am Geiste frey.
Du schufest ihn zu deinem Lobe,
Ganz schuldlos, frey und tugendhaft,
Und dein Gesetz, für ihn zur Probe,
Betraf den Baum der Wissenschaft.
Er soll von dessen Frucht nicht essen,
Nur dieß allein war dein Geboth;
Und soll er frevelnd sich vergessen,
So trifft ihn Rache, Fluch und Tod.
Doch seht! wie bald ist er gefallen,
Des Himmels Freund; er ist's nicht mehr;
Schon kommen Rache, Tod und Qualen
Auf ihn und sein Geschlecht daher.
Das Kleid der Unschuld ist verloren,
Dahin ist jede Seligkeit;
Selbst die am End' der Zeit geboren,
Trifft dieses Fluches Bitterkeit.

Vergebens würden Menschen büßen,
Der Herr hört die Verruchten nicht;
Umsonst ein Meer von Thränen fließen
Vor des Erzürnten Angesicht.
Er selbst, nur er bedacht' die Armen,
Und thut, was niemand hoffen kann;
Both, noch voll Mitleid und Erbarmen,
Den Sündern einen Retter an.
Und dieser kommt zur Erde nieder,
Verläßt des Vaters Allmachtsthron,
Und bringt uns Huld und Gnade wieder,
Als Gottes und des Menschen Sohn.
Er wird von Gottes Geist empfangen;
Ein Weib, von jeder Mackel rein,
Muß, nach des Ewigen Verlangen,
Als Jungfrau, Gottes Mutter seyn.
Kommt dann zur Welt, es staunen Alle;
Den, dem die Engel unterthan,
Den bethen jetzt in einem Stalle
Die Hirten und die Weisen an.
Sein Leben lehrt uns alle Pflichten
Von Kinderjahren bis zum Mann,
Wie man sein Amt getreu verrichten,
Und Gott und Menschen dienen kann.
Gott ließ ihn uns durch Zeichen sehen,
Durch die er zu erkennen gibt,
Am Jordan und auf Tabors Höhen,
Daß dieß sein Sohn ist, den er liebt.
Dem keiner der Propheten gleichen,
Der wundervoll das Brot vermehrt;

Vor dem die Teufel zitternd weichen,
Das Wasser sich in Wein verkehrt.
Er hilft den Lahmen, daß sie gehen,
Gebeut dem Sturm in seinem Lauf;
Berührt die Blinden, und sie sehen,
Und Todte steh'n von Gräbern auf.
Weiht zur Verbreitung seiner Lehre
Die ersten seiner Jünger ein;
Sie sollen Diener seiner Ehre
Und Zeugen seiner Thaten seyn.
Oft hörten sie von seinem Sterben,
Doch einstens sprach er, kommt mit mir,
Ich will den Sündern Gnad' erwerben,
Zu diesem Zwecke bin ich hier.
Ihr werdet mich, wie ich euch sage,
An einem Kreuze tödten seh'n,
Doch werde ich am dritten Tage
Vom Tode wieder aufersteh'n.
Er gab aus göttlich edlem Triebe
In Brot und Wein sein Fleisch und Blut,
Bedenkt, sprach er: was meine Liebe
Für euch und eure Brüder thut.
Jetzt führt er sie in einen Garten,
Die Stunde, sprach er, dringt herein;
Da will ich bethend sie erwarten,
Und dann das große Opfer seyn.
Nun fing er an betrübt zu werden,
Hob oft zum Vater sich empor,
Sein Schweiß, der blutig floß zur Erden,
Stellt seiner Qualen Größe vor.

Dann nahten sich die Schreckensstunden,
Seht! eine Rotte suchet ihn,
Und führt gefangen und gebunden
Die Unschuld selbst zum Tode hin.
Es eilen Alle, den zu plagen,
Der anders nie, als wohl gethan;
Er hört, wie sie ihn fälsch verklagen,
Und jedes Unrecht schweigend an.
Wir seh'n ihn geißeln, seh'n ihn krönen,
Ja, seh'n ihn als den Schmerzenmann,
In seiner Qual ihn zu verhöhnen,
Mit einem Spottkleid angethan.
Wir seh'n das Lamm in seinen Leiden,
Wie sanft und duldend steht es da.
Umfaßt sein Kreuz, tragt es mit Freuden
Hin auf den Hügel Golgatha.
Dort seh'n wir ihn entblößt, entkräftet,
Die Glieder grausam ausgestreckt,
Mit Nägeln an das Kreuz geheftet,
Mit tausend Wunden überdeckt;
Seh'n seinen ganzen Leib zerrissen,
Und seine Brust vom Seufzen schwer;
Seh'n Ströme der Versöhnung fließen
Für uns aus seinen Wunden her.
Nun bethet er für seine Feinde,
Erhöret eines Büßers Fleh'n,
Befiehlt der Mutter und dem Freunde,
Einander tröstend beyzusteh'n.
Laut ruft er, daß der Durst ihn quäle,
Von tausendfachem Schmerz geplagt,

Wird ihm ein Trunk von einer Quelle
Noch in der letzten Noth versagt.
Und klaget, wie ihn Gott verlassen,
Gott! ihn? Doch der Gerechte spricht:
Konnt' dieses Gott? Nein — Menschen fassen
Den Inhalt dieser Stelle nicht.
Es ist vollbracht! rief er am Ende,
Wie groß ist dieses Wortes Sinn!
Befahl in seines Vaters Hände
Noch seinen Geist, und schied dahin.
Der Fels zerbricht, die Berge beben,
Die Schöpfung deckt ein Trauerflor,
Und modernde Gebeine heben
Aus ihren Gräbern sich empor.
Die Sonn' verlosch, eh' er gestorben,
Wie schrecket uns die schwärz'ste Nacht;
Doch nein — er hat uns Heil erworben,
Genug, er rief: es ist vollbracht!
So bist du, Schönster, nun verblichen,
Vollendet ist dein Martertod,
Schon ist dein Geist von uns gewichen,
Und wir versöhnt durch dich bey Gott.
So mußtest du erst Gnad' erwerben,
Damit der Sünder nicht verdirbt,
Der durch dein Leiden und dein Sterben
Sich ein unendlich Heil erwirbt.
So waren, Heiland, deine Leiden,
Und deines Herzens Traurigkeit
Der Preis für uns're künft'gen Freuden,
Und uns'rer Seele Seligkeit.

Hab' Dank, o Dank für diese Leiden,
Für deine größte Angst und Noth,
Für dein Verbluten und Verscheiden,
Für dein Versöhnen dort bey Gott!
Nun nehmt das Lamm, das ihr geschlachtet,
Von dem erhöh'ten Kreuz herab,
Und da ihr es erstaunt betrachtet,
So sucht ihm ein bequemes Grab,
Und schließt durch starke Eisenriegel,
Durch einen großen Leichenstein,
Versichert durch der Römer Siegel,
Den größten aller Todten ein.
Stellt Wachen her, ihm dient's zur Ehre;
Denn kommt der große Augenblick,
So hält die Macht von einem Heere
In diesem Grab ihn nicht zurück.
Ja, legt ihn hin. O! welche Würde
Umfaßt dieß Grab zu seinem Ruhm;
Es trägt der Schöpfung höchste Zierde,
Ihr allerhöchstes Heiligthum.
Noch seh'n wir ihn, sein schweres Ringen,
Sein Blut, das dort die Erde deckt,
Und sein so heiliges Vollbringen
Hat neu zum Leben uns erweckt.
Hier liegt er nun, geheimer Schauer
Herrscht in der feyernden Natur.
Wir eilen zu dem Ort der Trauer
Hin durch die einsam öde Flur,
Und nahen uns mit bangen Herzen,
Mit dankerfüllter Seele dir.

Sey uns gegrüßt, du Mann der Schmerzen,
In deinem Felsengrabe hier!
Du armes Herz, das ausgelitten,
Betrübtes Aug', das ausgeweint,
Ruh't sanft, da jetzt der Tod bestritten,
Und einer Welt das Heil erscheint.
Ihr Frommen, stillet eure Klage,
Weicht von der Wachen Spottgeschrey;
Seh't, schon erscheint am dritten Tage
Der Held vom Tod und Grabe frey.
Ein Schrecken warf die Wächter nieder,
Denn wirklich hebte sich der Stein;
Von neuen ging der Retter wieder
In ein unsterblich Leben ein.
Bald scholl es laut: er ist erstanden!
Ein Engel sagt dieß frohe Wort
Den Frauen, die ihn nicht mehr fanden,
Und wies auf den verlaſſ'nen Ort.
Sagt, sprach er: weiter, was geschehen,
Auch seinen Jüngern, geht dahin;
Ihr sollt nach Galiläa gehen,
Nach seinem Wort, dort seht ihr ihn.

Getrocknet sind nun unſ're Thränen,
Verstummt ist alles Klaggeschrey,
Hinweg die vielen Leidens-Scenen,
Kurz, aller Jammer ist vorbey.
Nun tönet durch die Himmel wieder
Der Engel hoher Sieg'sgesang,
Und hier der Völker Jubellieder
Dem Starken, der den Tod bezwang.

Gelobt sey seine Macht und Stärke!
Denn Alles ist, was wir geseh'n,
Sein Leiden, seine Wunderwerke,
Verherrlicht durch sein Aufersteh'n.
Nun laßt uns froh zum Himmel schauen;
Kein Fluch der Sünde schrecket mehr;
Nur tausendfache Gnaden thauen
Von dem versöhnten Vater her.

Dein Lob erschall' vom Meer zu Meere
Dir, der dieß Opfer ganz vollbracht;
Und Dank sey dir und Preis und Ehre,
Daß du vom Fluch uns frey gemacht.
Nimm, wenn wir mit dem Tode ringen,
Auch diesen Dank für jeden an,
Der dir alsdann für dein Vollbringen
Aus Schwachheit nicht mehr danken kann.
Dank für dein Leben, Leiden, Sterben;
Für Alles, was für uns gescheh'n;
Für dein Erretten vom Verderben,
Und für dein tröstend Aufersteh'n!

Der sich selbst betrachtende Mensch.

Ich bin ein Staub, der sich erhebet,
Und reihe an die Würmer an;
Ich bin ein Geist, der ewig lebet,
Den kaum ein Engel denken kann.
Ich bin ein Ding, gering und nichtig,
Vor dem man oft mit Ekel weicht;

Ich bin ein Wesen, groß und wichtig,
Dem nichts auf dieser Erde gleicht.
Ich bin ein Spielwerk dieser Zeiten,
Kaum ist mein eig'nes Wesen mein;
Ich bin bestimmt für Herrlichkeiten,
Unsterblich, wie ein Gott, zu seyn.
Ich bin der Keim der bösen Triebe,
Den Gott in seinem Zorn verstieß;
Ich bin ein Denkmahl seiner Liebe,
Dem er ein Paradies verhieß.
Ich war an Satans Joch gekettet,
Fluch und Verderben war mein Theil;
Ich ward von einem Gott gerettet,
Und unermessen ist mein Heil.
Gelobet, Herr, durch Ewigkeiten
Sey deine Weisheit, deine Macht;
Hab' Dank für deine Seligkeiten,
Wozu du mich hervor gebracht!
Ich bin ganz Schwäche, bin ganz Stärke,
Ich bin ein Zeuge, daß du bist;
Ein Buch, in dem man deine Werke
Und deiner Weisheit Größe lies't.
Durch deinen Wink zum Seyn erhoben,
Bin ich unendlich groß und klein;
In beyden ewig dich zu loben,
Ward mir das Glück, ein Mensch zu seyn.

Über die Geburt des Menschen.

Weh' dir! du bist zur Welt geboren,
Wo Alles dich verfolgt und quält,
Umgeben von viel tausend Thoren,
Die jeder deine Ruh' vergällt.
Die Tugend wehrt nicht der Cabale,
Noch Weisheit macht vom Druck dich frey;
Selbst dein Verdienst wird dir zum Falle,
Nichts hemmt der Boßheit Tyranney.
Liebst du nicht Tück' und böse Triebe,
So fehlt dir Wohlstand, Witz und Welt;
Dir mangelt Klugheit, mangelt Liebe;
Kurz, du bist der, dem Alles fehlt.
Die Schmähsucht mahlet oft mit Stärke
Die kleinsten deiner Fehler groß;
Oft deine schönsten Tugendwerke
Verächtlich, elend, klein und bloß.
Zürnst du, und brausest nicht wie Meere,
Und tobest nicht mit Tiegerwuth,
So bist du weit entfernt von Ehre,
Und kennst nicht Ruhm und Heldenmuth.
Auch wirst du oft die Boßheit siegen,
Oft den Gerechten unterge'hn,
Die Unschuld tief im Staube liegen,
Das Laster triumphieren seh'n.
Dieß und so Manches wirst du sehen,
Auf deiner Reis' durch diese Zeit;
Doch, wirst du in dem Leid bestehen,
So harrt dir Glück und Seligkeit;

Denn du wirst auch Auroren sehen,
Den Schmuck der Höhen und der Welt;
Den Hain, die Herden, die da stehen,
Für dich, zu deinem Wohl bestellt.
Du siehst den Baum mit Blüthen stehen,
Der Tulpen Pracht, das bunte Thal;
Fühlst oft der Weste sanftes Wehen,
Und hörst das Lied der Nachtigall.
Du siehst des Baches sanfte Welle,
Der sich durch Thal und Wiesen schlingt;
Den grünen Busch, die reine Quelle,
Die funkelnd aus der Klippe springt;
Die unermess'ne blaue Sphäre,
Der Sonne Glanz und Majestät,
Den Silbermond, die Sternenheere,
Womit der Himmel übersä't.
Ja, siehst des Schöpfers Macht und Stärke
An Himmel, Welt, an Luft und Meer;
Die Weisheit und die Wunderwerke
In dir, in Allem um dich her;
Und fühlest oft, wie daß die Quelle
Des Glücks in deinem Herzen wohnt,
Und wie im Innern deiner Seele
Die wahre Tugend sich belohnt.
Du fühlst die Freude, fühlst die Liebe,
Es blühen, wie die Frühlingsflur,
In dir die edlen, sanften Triebe,
Als eine Zierde der Natur.
Ja, fühl' des Schöpfers große Güte,
Wie er dich mehr als Vater liebt,

Und denk' mit dankbarem Gemüthe
Die Huld, mit der er dich umgibt.
Des Himmels Freund, ein Schmuck der Zeiten,
Bedenke, welch' ein Loos ist dein!
Voll Würde und durch Ewigkeiten
Einst selig und beglückt zu seyn.
Zwar drohen Übel und Beschwerden;
Doch wenn die Zeit vollendet ist,
Stirbst du, um Engeln gleich zu werden;
Wohl dir, daß du geboren bist!

Gruß der Welt an den Neugebornen.

Willkommen, Bürger dieser Zeit!
Du kommst ja doch zu mir?
So komm', nur Lust und Fröhlichkeit
Und Schätze schenk' ich dir!
Bey mir ist frohe Heiterkeit,
Scherz, Freude, Liebe, Wein!
Und jeden Trieb erfüllt die Zeit,
Welch' glücklich Loos ist dein!
Geh' nur, wohin dich Jugendgluth
Und deine Hitze führt,
Und suche dir mit frohem Muth,
Was deine Sinne rührt.
Fühl' froh das Glück, ganz frey zu seyn!
Leb', wie es dir gefällt,
Und ernte lauter Freuden ein;
Dieß gönnet dir die Welt!

Hör' auf das Wort der Tugend nicht;
Was sich dir zeigt, genieß'!
Was man nach langer Zeit verspricht,
Ist immer ungewiß.
Still' deine Triebe mehr und mehr,
So lang dein Reitz besteht,
Und schwimme in dem Wollustmeer,
Bis Trieb und Reitz vergeht!
Zürn', rase, buhle, trink und iß!
Laß Tugend Tugend seyn!
Was man verspricht, ist ungewiß,
Nur was du hast, ist dein!
So rufet früh die Sinnlichkeit
Dem neuen Menschen zu;
Zerknickt die Blum' zur Morgenzeit,
Und raubt die Abendruh'!

Gruß des Schöpfers an den Neugebornen.

Willkommen, Pilger durch die Zeiten!
Komm', neuer Fremdling, komm' zu mir!
Du bist bestimmt zu Seligkeiten,
Dein Herr, dein Schöpfer rufet dir!
Ich führte dich in dieses Leben;
Dein Geist ist mir am Bilde gleich!
Du bist von meiner Huld umgeben,
Ein Kleinod in dem Schöpfungsreich.
Mir widme alle deine Triebe,
Mir räume deine Sinne ein,

Du sollst ein Denkmahl meiner Liebe,
Und ich dein Gott, dein Alles seyn!
Vergiß mich nicht in deinen Freuden,
Denk' oft an mich im Wohlergeh'n,
Ich bin bey dir in deinem Leiden,
So lang dein Glaube wird besteh'n!
Die Welt verspricht dir gold'ne Zeiten,
Und ein beglückendes Geschick;
Und ich verheiße Ewigkeiten,
Ein ewig nie gekanntes Glück.
Doch, willst du dieses Heil erlangen,
So fang' es zu erwerben an;
Was willst du einst von mir empfangen,
Wenn du nie was für mich gethan?
Denk' an dein Heil an jedem Orte,
Hier ist für dich zu wirken Zeit,
Und folg' der Leitung meiner Worte,
Sie sind dir Glück und Seligkeit!

Überzeugung von dem Daseyn eines Gottes aus dem Reiche der Natur.

Du bist, o Gott, den ich besinge,
Dein großes Daseyn zeigt das All;
Du zeigst dich in der Zahl der Dinge,
Und zeigst dich Myriaden=Mahl.
Es zeigen deine großen Spuren
Die See, die Wüste und die Au',
Die Blumen in den grünen Fluren,
Der Schnee, der Regen und der Thau.

Die Weste, die durch Ähren wallen,
Der Sonne gold'ner Morgenglanz,
Der Mond mit seinen Silberstrahlen,
Der Quellen reiner Perlenkranz.
Dich seh' ich in der hohen Sphäre,
So weit mein Auge sich erstreckt,
Und in dem weiten, tiefen Meere,
Das Millionen Wunder deckt.
Ich kenne dich in niedern Triften,
Und an den Herden, die da steh'n!
In nahen und entfernten Lüften,
An Thierchen, die dem Aug' entgeh'n.
Ich sehe dich in Thal und Feldern,
Am Baume, der uns Früchte bringt,
Und kenne dich in Berg und Wäldern,
Wo jeder Vogel dich besingt.
Ich kenne dich in Ungewittern,
Wenn Blitz auf Blitz zur Erde fährt;
Am Donner, der die Felsen zittern,
Oft starke Geister bethen lehrt.
Du ordnetest die Zahl der Sonnen,
Und stärkst den Forscher, sie zu seh'n,
Und heißt der Sterne Millionen,
Voll Ordnung, ihre Kreise geh'n!
So seh' ich dich in allen Dingen;
Doch mein Verstand ist viel zu klein.
Gleich groß im Großen und Geringen,
Was wirst du in dem Ganzen seyn!

Laut ruft in mir ein geistig Wesen,
Das dich vor Allen denken kann:

Ich bin, bin einstens nicht gewesen,
Fing nur durch dich zu werden an!
Zwar haben Thoren angenommen,
Und räumt man auch mit ihnen ein,
Daß Menschen nur von Menschen kommen,
So mußten einstens Erste seyn!
Und diese sind durch dich geworden,
Dieß sagt uns Himmel, Land und Meer;
Umsonst beweisen Frevlerhorden:
Ein Unding schafft die Dinge her!

Lob der Gottheit.

Das Wesen, das begann, eh' Zeiten noch begonnen,
Der Geist, der Himmel schuf, und gab das Licht den Sonnen,
Die Allmacht, die der Bau von tausend Welten weis't,
Die Weisheit, die das All durch seine Wunder preis't,
Der Gott, der in mir wirkt, soll meinen Geist erheben,
Und ihn mit neuem Muth und neuer Kraft beleben;
Soll ihn zu sich erhöh'n, mit Hoffnungen erfreu'n,
Ihn ganz zu seinem Lob, gleich höhern Geistern, weih'n.
Auf, Menschen! schickt euch an, da um den Preis zu ringen,
Wo man mit Eifer strebt, das Lob des Herrn zu singen.
Ihr Fürsten, ruft es aus! ihr Völker, stimmt es an!
Ihn preis', was Zungen hat, und Laute geben kann!
Ihn preis', was ist und lebt, in Flächen, Berg und Lüften,
Das Wild im stillen Forst, die Herden auf den Triften,

Die Milbe und der Wurm, ja, was der Erdball trägt,
Und was im tiefen Meer sich reget und bewegt!
Es preise ihn der Thau, der auf die Fluren fließet,
Der Regen, der sich sanft zu unserm Wohl ergießet,
Der leise Abendwind, der Müde oft erquickt!
Der blüthenreiche Bäum', der Thal und Wiesen schmückt!
Der Sturm verkünde ihn, als Zeuge seiner Stärke!
Der Donner predige die Größe seiner Werke!
Der Quellen sanfter Fall, die Fluth im Sturmgebraus,
Der Berg, der Flammen speyt, sprich seinen Nahmen aus!
Der Blitz erhebe ihn, den er mit Macht entzündet!
Der Bogen im Gewölk, der seine Huld verkündet,
Das prächtige Gestirn, das durch die Sphären glänzt,
Die Sonn', das Sonnenheer, an das die Sonne gränzt!
Geschöpfe, die durch ihn auf tausend Welten leben,
Und Monden, die zum Schmuck um diese Welten schweben!
Was je ein Aug' geseh'n, was ein Verstand durchdenkt,
Was vor dem schärfsten Blick in Tiefen sich versenkt,
Erfüll' sein hohes Lob! es eile jedes Wesen,
Die Inschrift der Natur von seiner Macht zu lesen!
Ihr Himmel, preiset ihn! es schall' von seinem Ruhm
Ein neues Engellied vor seinem Heiligthum!
Nun laßt uns von den Höh'n bis in uns selber kehren,
Und den, der uns erschuf, in unsern Wesen ehren!
Verzeih', o Herr! dem Staub, der so empor sich schwang,
Und doch dich so gering, so stammelnd schwach besang!
Nie kann ein Erdensohn des Seraphs Lied erreichen,
Und ein gebund'ner Geist verklärten Wesen gleichen;
Jedoch, was wagt der Mensch, der oft sich selbst vergißt,
Ein doppeltes Geschöpf, halb Thier, halb Engel ist.

Ein reiner Schimmer reizt ihn, mehr empor zu steigen;
Daß er zu Höhen schwebt, ist seinem Wesen eigen.
Der Welten ganzes Glück bringt nicht ihm seine Ruh',
Voll Sehnsucht strebt sein Geist nur seiner Quelle zu.
Er fühlt sich klein und groß, von deiner Huld umgeben,
Er lebt, damit er stirbt, und stirbt, um neu zu leben.
Ganz fühlt er dich in sich, als sein unendlich Heil,
Als seiner Hoffnung Ziel, als seines Geistes Theil.
Dank, daß du ihn erschufst, Dank, daß er dich erkennet,
Dank, daß du ihn erhältst, daß er dich Vater nennet,
O Wesen voll der Huld! Ihr Völker, ehrt und preis't
Die Quelle der Natur, den unermess'nen Geist!

Ein Loblied an Gott.

O Gott! von deinen Höhen blickt
Die Freude auf uns her;
Du hast die Himmel ausgeschmückt,
Und ziertest Land und Meer;
Du sprichst, und tausend Welten steh'n;
Du winkst, sie zittern und vergeh'n.
Wer ist, o Gott, dir gleich!
Du bist der Gott der Herrlichkeit,
Bist aller Wesen Theil;
Dein Wort bringt Trost und Seligkeit,
Und allen Menschen Heil.
Der Segen, den du Allen gibst,
Beweiset, daß du jeden liebst,
Der deinem Bilde gleicht.

Du wußtest, eh' die Welt noch war,
Daß ich einst werden soll;
Und eh' die Mutter mich gebar,
Bestimmtest du mein Wohl.
Für uns, ihr Menschen, weht die Luft,
Fällt Regen, steigt der Blüthenduft;
O! preis't den höchsten Geist!
Es fällt der Schnee auf sein Geheiß,
Und im gemess'nen Lauf
Geh'n tausend Sonnen ihm zum Preis
In tausend Welten auf.
Der Sturm im wirbelnden Gebraus,
Der Blitz ruft seinen Nahmen aus,
Und seiner Wunder Macht.
So hab' denn ewig Dank und Preis,
Du Gott der Herrlichkeit,
Für Geisteskraft, für Trank und Speis,
Für jede Seligkeit!
Dein vieles Segnen gibt uns Muth,
Bist mehr uns Vater, mehr uns gut,
Als alle Väter sind.

Und weil du mir denn Alles bist,
Mein Vater und mein Gott,
Mein Schöpfer, der unendlich ist,
Mein Retter in der Noth:
So sieh' von deinem Heiligthum
Auf mich, der dir zu deinem Ruhm
Dieß schwache Loblied bringt!

Gedanken zu Gott in den ersten Stunden des Morgens.

O Gott! du Gütigster, durch dich erwach' ich wieder,
Sieh' nun auf dein Geschöpf von deinen Höhen nieder!
Ich eile jetzt zu dir, erhöre mein Gebeth!
Es beuge sich mein Geist vor deiner Majestät.
Du Vater der Natur, du Vater aller Wesen,
Du Vater, dessen Huld wir in Geschöpfen lesen,
Du Vater, groß und gut, du Vater, der uns liebt,
Der uns zum Glück erschuf, und segnend uns umgibt;
Du Gott der Herrlichkeit, der Weisheit und der Stärke,
Ich preise deine Macht und deine Wunderwerke;
Du! welcher ist und war, du erste Quell' der Zeit,
Du Ursprung alles Seyns, du Herr der Ewigkeit!
Doch willst du, soll ich dir noch and're Nahmen geben,
Du einzig höchster Geist, durch den die Geister leben,
Den nie ein Wesen nennt, den kein Verstand ermißt,
Ein Ding, das Dinge schafft, und selbst unendlich ist;
Das liebend sich erklärt, und selbst zu uns sich neiget,
Oft warnend um uns schwebt, sich immer segnend zeiget.
Das, was es je vollbracht, für ewig wohl gethan;
Nur Güte, nur das Heil, nur Vater heißen kann.
Hab' Dank, du gönntest mir, den neuen Tag zu sehen;
Dank für das große Glück, getrost vor dir zu stehen;
Dank, daß zu meinem Ruhm dein Odem mich belebt;
Dank, daß zu dir mein Geist, dich denkend, sich erhebt;
Dank, daß ich leb' und bin; Dank, daß ich dich erkenne,
Daß du dich mir gezeigt, daß ich dich Vater nenne;

Dank, daß du mir so viel zu meinem Wohl geschenkt;
Dank, daß mich deine Macht auf meinen Wegen lenkt;
Für Denken, für Gefühl, für Sprache, für Empfinden!
Doch ich kann nicht die Zahl von deinen Gaben finden.
So nimm denn diesen Dank für alles Gute an,
Daß ich viel mehr erhielt, als ich begreifen kann.
Nie bethe ich zu dir um Schätze dieser Erde;
Geschützt von deiner Hand, so lang' ich leben werde,
Wird jedes Glück mir groß, und jedes Übel klein,
Der Umfang der Natur für mich ein Eden seyn;
Mich weckt der erste Strahl des Morgens, dich zu ehren,
O! möchten Engel mich von dir ein Loblied lehren,
Von dir, Unendlicher! den hier kein Nahme nennt,
Dem nie mein Aug' sich naht, der nie von mir sich trennt;
Der in uns selber wohnt, den jedes Herz empfindet,
Der flammend um uns strahlt, und den kein Forscher findet.
Dich, unerforschlichen, dich, unermess'nen Geist,
Den Erde, Luft und Meer, Gebirg und Himmel preis't,
Dich preis', was Stimmen hat, mit Myriaden Zungen,
Und was sich reget, sey von deinem Lob durchdrungen!
Der Himmel hohes Heer besinge deinen Ruhm,
Und dränge preisend sich zu deinem Heiligthum!
Es glänze jeder Strahl des Morgens dir zur Ehre,
Und Völker bauen dir erhöhte Dankaltäre!
Dir sey mein erstes Wort ein Lob, ein Freudenhall,
Dir sey mein letzter Hauch ein Dank, ein Jubelschall!
Ihr, Diener seiner Macht, ihr, seiner Größe Zeugen,
Ihr, die ihr ihn erhöh't, ihr, die vor ihm sich beugen,
Ihr, Sonnen, ihr, Gestirn', ihr, Wunder aus den Höh'n,
Ihr, Geister, die verklärt vor seinem Throne steh'n,

Ihr predigt ihn als Gott, voll Weisheit und voll Stärke,
Voll Liebe und voll Macht, voll hoher Wunderwerke,
Voll Größe und voll Glanz der höchsten Majestät,
Der aus den Sonnen strahlt, und in den Monden geht.
Ihr hohen Herolde, o! lehrt zu ihm uns schwingen,
Lehrt uns ein himmlisch Lied, ihn würdig zu besingen,
Lehrt uns vertrauensvoll, uns ewig ihm zu weih'n,
Und der vollbrachten Pflicht am Tages=Ende freu'n.
Lehrt uns ein Lobgesang, und Nahmen, die ihn nennen,
Lehrt uns doch mehr den Gott, der uns umgibt, erkennen!

Unterhaltung mit Gott in den Morgenstunden.

Nun seh' ich wieder neu die Sonne
An unserm Horizonte steh'n,
Und neues Glück und neue Wonne
Läßt sich an diesem Bilde seh'n.
Erhoben von den gold'nen Strahlen,
Zeigt sich der Schöpfung Herrlichkeit,
Und Millionen Stimmen hallen
Dem Gott, dem Herrn der Ewigkeit;
Dem Gott, vor dem der Himmel bebet,
Dem Gott, der sich in Allem regt,
Den Trieb des ganzen Seyns belebet,
In Myriaden Pulsen schlägt;
Dem großen Gott der Wunderwerke,
Dem Gott, der nur aus sich besteht;
Dem Gott der Macht, dem Gott der Stärke,
Der Monden führt und Welten dreht.

Er ist der Gott der reinen Triebe,
Der Geister Gott voll Seligkeit,
Der Gott der Huld, der Gott der Liebe,
Der Güte und Gerechtigkeit.
So nennet ihn das Reich der Wesen,
Dieß ist die Sprache der Natur,
Was ist, was seyn wird, was gewesen,
Gebirge, Quellen, Hain und Flur.
Er ist's, durch den die Sonne glühet,
Der durch Aurorens Purpur blinkt,
In Wäldern grünt, in Tulpen blühet,
In Westen rauscht, in Zweigen winkt.
Er ordnete den Raum der Zeiten,
Und hieß mit Geistern sie entsteh'n,
Und bildet' sie zu Ewigkeiten,
Um ewig ihn als Gott zu seh'n.
Fährt auf den Wolken, wogt in Meeren,
Gebeut im Donner, braus't im Sturm,
Glänzt in den schönen Sternenheeren,
Fließt in den Quellen, lebt im Wurm.
Er ist's, durch den die Geister denken,
Die Welten werden und vergeh'n;
Nach dessen Wink sich Himmel lenken,
Gestirne löschen und entsteh'n.
Die Kraft, durch die ich ihn besinge,
Ist er; doch was ich hier gethan,
Ist schwach, da ihn, den Herrn der Dinge,
Kein Cherub würdig denken kann.
Dem Gott, der noch den Menschen liebte,
Als er so frevelnd ihn verließ,

Und nach dem Undank, den er übte,
Von neuem seine Huld verhieß;
Dem Geiste, den wir heilig nennen,
Der uns zum Wahrheitskampfe weiht,
Und vor der Welt ihn zu bekennen,
Uns Heldenmuth und Kraft verleiht,
Soll Lob und Ruhm zu allen Zeiten,
Doch alle Zeiten sind zu klein,
Soll Lob und Ruhm durch Ewigkeiten
Für seine Macht und Güte seyn!

Die Morgenröthe.

O edles Morgenroth, das hold aus Osten blinket,
Das Wälder, Hain und Feld, und Berg und Thal begränzt,
Das feyernd von den Höh'n auf alle Wesen sinket,
Voll hoher Majestät im Pompe wieder glänzt.
Als Zierde der Natur blickst du von Höhen nieder,
Hoch prangen See und Land in deinem Purpurlicht;
Kein irdisch Schimmerbild gleicht deinem Glanzgefieder,
Und deinen Reiz erreicht der Fluren Farbe nicht.
Du bist die Wonne selbst, die sanft zu uns sich neiget,
Die durch die Seele strömt, und Herzen überfüllt;
Ein himmlisch Lichtgewand, aus dem ein Gott sich zeiget,
Der seinen Wunderglanz mit deinen Strahlen hüllt.
Du winkst, und heißest uns des Schöpfers Größe ehren,
Weckst uns zu seinem Lob, zu neuer Thätigkeit;
Du sollst ein Engellied zu seinem Ruhm mich lehren,
Ein Lied von seiner Huld, von seiner Herrlichkeit.

So sey von uns gelobt, du hoch erhab'nes Wesen,
Froh sey der erste Laut am Morgen dir geweiht;
Dir, den wir ausdrucksvoll hin durch die Schöpfung lesen,
Durch die nur Liebe strahlt und höchste Seligkeit.
Du Gott, der täglich mich zu seinen Wundern führet,
Der mich im Schlafe stärkt, und wachend oft erfreut;
Der mich durch Güte lenkt, durch Pracht und Größe rühret,
Mit Vaterhuld beschützt und meine Noth zerstreut.

O sey von mir gelobt in dieser Morgenstunde,
Da Erde, Luft und Meer dich, ihren Schöpfer, preis't;
Ein nie gehörtes Lob ertön' aus jedem Munde
Der Quelle der Natur, dem unerschaff'nen Geist!

Lob sey dem Heiligsten, durch den der Morgen grauet,
Der auf den Meeren wogt, und auf den Wolken fährt!
Lob sey dem Heiligsten, der auf die Fluren thauet,
Der huldvoll uns umgibt, und segnend sich erklärt!
Lob sey dem Heiligsten! von jedem Heer der Wesen
Ertön' es zu den Höh'n, zu seinem Heiligthum;
Was in der Schöpfung ist, was seyn wird, was gewesen,
Erhebe seine Macht und seines Nahmens Ruhm!

Munterer Knaben Vorsatz am Morgen.

So blicke denn nieder,
Du gütiger Gott!
Der Morgen scheint wieder
So wonnig und roth.

Sanft säuselnde Weste,
Voll stärkender Macht,
Verwehen die Reste
Der schwindenden Nacht.
Erst bethen wir leise
Zum Schöpfer der Welt;
Dann wird uns die Speise
Im Garten bestellt.
Dann heißt's im Gefechte
Sich üben und freu'n,
Um einst sich dem Rechte
Des Volkes zu weih'n.
Laßt hüpfende Tänze
Den Mädchen allein,
Und Blumen und Kränze
Ihr Spielgeräth seyn.
Uns rühren nur Spiele
Von ernsterer Lust;
Nur Heldengefühle
Durchströmen die Brust.

Dann weiht man zu Thaten
Die Munteren ein,
Und lehrt sie den Staaten
Zur Ehre zu seyn.
Zu wirken, zu streben,
Im Groß und im Klein,
Um glücklich zu leben,
Und nützlich zu seyn.
Ihr hüpfenden Mädchen,
In Städten und Land,

Ihr spinnt uns ein Fädchen
Zum Leinengewand.
Erscheinet voll Würde,
Seyd häuslich und rein;
Ihr sollet die Zierde
Des Vaterland's seyn.

Unterhaltung zweyer Mädchen am Morgen.

Freundinn, sieh' den heitern Morgen
Durch die Fluren, Feld und Höh'n;
Was die dunkle Nacht verborgen,
Ist verjüngt und doppelt schön.
Komm', und sieh' des Schöpfers Spur
In der feyernden Natur.
Sieh' Aurorens Strahlen flimmern
Aus des Stromes Wiederschein;
Sieh' des Thaues Perlen schimmern,
Sieh' den grünen Buchenhain.
Komm', mein Mädchen, komm' mit mir,
Hin in Florens Lust-Revier.
Hör' den Chor des Waldes singen,
Hör' das Lied der Nachtigall;
Ihre Melodien dringen
Durch Gebüsche, Berg und Thal.
Wall', Gespielinn, hin mit mir,
Eine Gottheit wandelt hier.
Sieh' dort jene Rosenstelle,
Wo der Bach sich kreisend schlingt.

Wo die reine Silberquelle
Funkelnd aus der Klippe springt.
Komm', Gespielinn, komm' mit mir,
Pracht und Schönheit herrschen hier.
Blum' und Blüthen, was wir schauen,
Füllt das Herz mit Seligkeit;
In Gefilden, Wald und Auen
Zeigt sich Macht und Herrlichkeit.
Sieh', für uns steht dieses hier!
Schöpfer, Dank, o Dank dafür!

Der Mittag.

Die Sonne fällt beschwerend
Auf müde Glieder ein,
Es scheint ihr Strahl verheerend
Für Flur und Saat zu seyn.
Der Höhen, Thal und Flächen
Mit Flammen überschwemmt,
Und dort durch Schweiß und Schwächen
Des Landmanns Eifer hemmt.
Er eilt der Silberquelle
Im nahen Haine zu,
Sucht auf der Rasenstelle,
Im Kreis der Buchen, Ruh'.
Das schwache Weh'n der Lüfte,
Das labend ihn umzieht,
Und durch die Felsenklüfte
Wie leiser Seufzer flieht,
Erquickt ihn mehr als Speise,
Und stärkt wie Götterwein;

Wiegt ihn nach regem Fleiße
In leichten Schlummer ein.
O Sonnenstrahl, sey milde,
Du flammst wie Feuerglanz;
Nein, streif' durch die Gefilde,
Und reif' die Ähren ganz.
Jetzt drückest du zwar nieder,
Doch, kommt die Erntezeit,
Lohnst du erquickend wieder
Den Fleiß mit Fruchtbarkeit;
Mit einem Maß von Früchten,
Die niemand zählen kann;
Mit Arten von Gerichten
Füllst du die Tische an.
Nun schlummert nach der Speise,
Der zu der Quelle kam;
Es träumt, der auf der Reise
Im Schatten Ruhe nahm.
Sie wachen und beginnen
Von ihrem Labungsort,
Nur schwächer jetzt beschienen,
In ihrem Ziele fort.
So sey gegrüßt von Allen,
Du segnender Mittag;
Es wirken deine Strahlen,
Was kein Geschöpf vermag.
Dein brennend Glanzgefieder
Führt so viel Heil uns zu,
Versüßt für müde Glieder
Die sanfte Abendruh'.

Der Abend.

Der Wälder Gipfel schimmert
In milder Abendgluth;
Ein schwacher Glanz durchflimmert
Des Stromes Silberfluth.
Matt blinken Strahlenreste
Am hohen Wasserfall;
Erquickend säuseln Weste
Durch Felder, Hain und Thal.
An der krystall'nen Quelle,
Die bey Gebüschen springt,
Ergetzt sich Philomele,
Die frohe Lieder singt.
In Seen, Berg und Lüften
Erhebt sich die Natur,
Gestärkt von Blüthendüften
Der bunten Wiesenflur.
Ernst durch die sanfte Stille
Erweckt im Klippenthal
Ein dumpfes Thiergebrülle
Den grausen Wiederhall.
Stolz blickt aus weiter Ferne,
Noch als Ruine groß,
Im bleichen Licht der Sterne
Ein ödes Ritterschloß.
Ein Irrwisch hellt die Mauer,
Ein dunkles Schattenbild,
Gleich einem Flor der Trauer,
Verdeckt das Wapenschild.

Noch stellt ein morsch Gerippe,
Nah' an dem großen Thor,
Auf einer hohen Klippe,
Den Muth der Helden vor.
Wie machen lange Schatten
Des Lichtes Strahlen klein,
Und hüllen große Thaten
In dichtes Dunkel ein.
Laut tönen Abendlieder,
Der Landmann geht zur Ruh',
Und führt die müden Glieder
Dem Arm des Schlafes zu.
Nun glänzt ein neuer Schimmer
Von jenem Sternenmeer,
Des Mondes Prachtgeflimmer
Aus hohen Sphären her.
Wie zahllos funkeln Kronen,
Wie ist der Kreis geschmückt;
Von tausend Götter-Thronen
Wird unser Aug' entzückt.
Hier eifern Wunderwerke
Mit Macht und Herrlichkeit;
Hier fließt den Körpern Stärke,
Den Geistern Seligkeit.
Hier fließen Lebensquellen,
Aus unermess'nen Höh'n
Läßt sich den reinen Seelen
Der Gottheit Würde seh'n.
Sie stellt im Bild der Liebe
Den Lohn der Tugend vor,

Und hebt durch edle Triebe
Des Forschers Herz empor.
Doch eilet aus den Räumen,
Wo Macht und Größe steh'n,
Um auch in holden Träumen
Des Schöpfers Bild zu seh'n.

Prüfung am Abende.

Der Tag ist wieder hin. O Herr! wie fing er an?
Hab' ich nach deinem Wort und meiner Pflicht gethan?
Bin ich den Weg des Heils, so wie du willst, gewandelt?
Hab' ich mit jedermann als wahrer Mensch gehandelt?
Wie steht es um mein Herz, schlich sich kein Laster ein,
Und war es jederzeit von bösen Trieben rein?
Entschloß es sich, mit Muth sich selber durchzuseh'n,
Und könnt' es ohne Furcht vor seinem Richter steh'n?
Empfand es keinen Groll bey eines Feindes Glück,
Und fühlt' es keine Lust bey seinem Mißgeschick?
Bedacht' es dankend oft die Schönheit deiner Werke,
Oft deine Vaterhuld und deiner Liebe Stärke?
Ist es von List und Trug, von Tück' und Boßheit frey?
Steht es Bedrängten gern in ihren Nöthen bey,
Und wünscht es sich für dich, zu deinem Dienst zu leben,
Und hat es dir das Lob, das dir gebührt, gegeben?
Befliß es sich vor dir, gut und gerecht zu seyn?
Nährt es statt Tugenden nicht falschen Tugendschein?

Welch' Schrecken überfällt mich bey den eig'nen Fragen;
Was würde ich zu Gott, dem großen Richter, sagen.

Denn wäre diese Nacht die letzte meiner Zeit,
Was hätte ich gethan für eine Ewigkeit;
Wie sorglos und wie lau erfüllt' ich meine Pflichten;
Doch wirst du nicht im Grimm, Herr, den Verirrten richten!
Sieh' deiner Hände Werk als Schöpfer gnädig an,
Verzeih', ich wußte nicht, was ich vor dir gethan.
Du wirst mir immerhin, Herr, deine Güte schenken,
Und schützend, wie bisher, selbst meine Schritte lenken!
Weich' nimmermehr von mir, und stärke mein Vertrau'n,
Laß mich mein Heil im Schlaf, dein Bild in Träumen schau'n,
Laß mir die böse Lust, dieß Bild aus mir vertreiben,
Laß ewig dich in mir, und mich in dir verbleiben!

Abendgedanken.

Des Tages letzte Strahlen schwinden,
Er ist dahin, ich bin allein,
Und eile, dich, o Gott, zu finden,
Um ungestört bey dir zu seyn!
Ich komm', dir meinen Dank zu sagen,
Und deiner Güte mich zu frey'n;
Ich komm', dir meine Noth zu klagen,
Und meinen Kummer zu zerstreu'n.
Oft führen uns die größten Freuden
Zum Übel und zur Dürftigkeit,
Oft bringen uns die schwersten Leiden
Zum Glück, zum Wohl, zur Seligkeit.

So hab' denn Dank für alle Leiden,
Die mich zur Tugend hingelenkt;
Hab' Dank für alle edlen Freuden,
Die deine Güte mir geschenkt.
Dank, daß dein Odem mich belebet,
Dank für die Lust, vor dir zu steh'n,
Dank, daß mich deine Macht erhebet,
In deinen Werken dich zu seh'n.
Hör' diesen Dank, du Gott der Güte!
Hör' dein Geschöpf, es bittet dich!
Sieh' hin auf alle meine Schritte,
Und in Gefahren leite mich!
Dein Engel schweb' in meinem Schlummer,
Mich schützend, um mein Lager hier,
Befreye mich vom schweren Kummer,
Und deine Gnade sey bey mir!
Dich denkend, sink' ich schlafend nieder,
Mein Ruhen sey zu deinem Ruhm;
Lehr' mich in Träumen Jubellieder,
Von dir, von deinem Heiligthum!
Soll ich mich des Erwachens freuen
Zu meinem und zu And'rer Wohl,
So lehre mich, wie ich von neuen
Dir danken, dich erheben soll.
Dein Wort ist schon das Heil der Zeiten,
Von dir geliebt seyn, höchstes Glück;
Bey dir zu seyn sind Ewigkeiten
So kurz, wie hier ein Augenblick.

Die Nacht.

O Nacht, du großer Wunsch des Müden,
Erhab'nes Labsal der Natur,
Du winkst, und Alles ruht hiernieden,
Und stärkst die schöne Frühlingsflur.
Du kommst mit deinen Sternenheeren,
Womit die Bläue übersä't,
Und zeigst Gebirgen, Land und Meeren
Der Gottheit Macht und Majestät.
Du hemmst die wilden Schlachtgewühle
Mit deinem schwarzen Trauerflor,
Und hebst durch sanfte Dankgefühle
Im Stillen manches Herz empor.
Dein Dunkel gibt den Forschern Stärke,
Laßt sie in unermess'nen Höh'n
Die Ordnung, Pracht und Wunderwerke
Der Sonnen und der Welten seh'n.
Du zwingst die schönen Melodien
Im Wald, in Feldern stumm zu seyn,
Und wiegst zu süßen Fantasien
Uns sanft in tiefen Schlummer ein.
So herrschest du auf allen Wegen,
Auf Bergen, Thälern, Land und Meer,
Und bringest tausendfachen Segen
Durch Thau und feuchte Dünste her.
Doch raubst du Manchen ihre Freuden,
Versetzest sie in Angst und Graus,
Vertreibst die Hoffnung, mehrst die Leiden,
Und wüthest in dem Siechenhaus.

Der Kranke fühlet deine Härte,
Und zaget, wenn der Tag entweicht,
Der Tod ist ewig dein Gefährte,
Der oft in dir sein Ziel erreicht.
So führst du den zu seinem Glücke,
Und jenen hin zu seiner Pein;
Hüllst Unschuld, Liebe, List und Tücke
In deinen großen Schleyer ein.

O, führ' uns Alle, frey von Kummer,
Frey von Verdruß und Widersinn,
Durch einen ruhig sanften Schlummer
In das Gebieth der Träume hin!
Ersetze uns das Glück der Erden,
Das nur sich zeigt und wieder weicht,
Und laß uns das in Träumen werden,
Was man durch Wachen nicht erreicht!

Die helle Nacht.

Die Sonne sinkt mit ihren gold'nen Strahlen,
Die dunkle Nacht
Läßt auf die Welt den schwarzen Schleyer fallen,
O welche Pracht!
Der Himmel prangt voll heilig stiller Feyer
In Lunens Glanz;
Hell spiegelt sich dort in dem klaren Weiher
Ein Sternenkranz.
Es herrschet jetzt ein tiefes, ernstes Grauen,
Lieblich und hold;

4*

In Höhen läßt der Schöpfung Schmuck sich schauen,
Gestickt von Gold.
In sanfter Ruh', wie Müde nach den Sorgen,
Schläft die Natur;
Es trägt die Nacht, so wie der schöne Morgen,
Des Schöpfers Spur.
Bezaubernd rauscht die reine Silberquelle
Im stillen Thal.
Wie reitzend schlägt an dieser dunkeln Stelle
Die Nachtigall.
O hohe Pracht, des Sternenhimmels Strahlen,
Himmlisches Bild!
Von Höhen scheint der Gottheit Ruf zu schallen,
Tröstend und mild.
Glanz ist ihr Kleid, aus ihren Wonneblicken
Strömt reinste Lust
Und Heiterkeit mit freudigem Entzücken
In jede Brust.
Sie wohnt in mir, so wie in allen Räumen,
In Groß und Klein;
Wir kennen nur, blöd' und in schwachen Träumen,
Ihr großes Seyn.
Sieh', guter Gott, voll Gnade auf mich nieder,
Ich geh' zur Ruh';
Erwach' ich neu am frühen Morgen wieder,
Eil' ich dir zu.

Die Abend- und die Nachtstunden im Schauerthale.

Die Nacht bedeckt so düster
Die Gegend überall;
Ein schauerndes Gesliſter
Ertönt im Tannenthal.
Wie ist die Pracht der Auen
Mit Dunkelheit bedeckt,
Die ein geheimes Grauen
In jeder Brust erweckt!

Hoch ragt vom Hügelspitze
Der alten Feste Thurm;
Des Felsens tiefe Ritze
Erhellt der Feuerwurm.
Im hehren Mondenglanze
Erscheint das scheue Wild;
Leicht, wie im Schattentanze,
Schwebt hoch ein Äther-Bild.

Erhaben zeigt die Feste,
Zerstört vom Zahn der Zeit,
Die großen Überreste
Vergang'ner Herrlichkeit.
Oft steigt es von Ruinen,
Aus dichtem Nebelflor,
Im lauten Sturm von innen,
Wie Klageton empor.

Tief zwischen Busch und Fluren,
Durchblinkt vom Irrlicht=Schein,
Erheben sich die Spuren
Von einem Leichenhain.
Ein Dunstbild an Gestrippen
Zeigt, wie ein Feuermann,
Bey modernden Gerippen
Den Ort der Trauer an.

Bey Urnen und Cypressen
Enthält ein Marmorstein
In sich die Schrift: Vergessen
Soll Pomp und Größe seyn!
Es ist das Glück gefallen,
Der Glanz versank mit mir;
Dieß ist das Loos von Allen
In diesem Hain allhier.

Welch' Grau'n und Ahnen walten
Um Grab und Kreuze her,
Der Bäume Reih'n gestalten
Ein schwarzes Schattenheer.
Das fürchterliche Schweigen
Bricht sanft die Abendluft,
Und trübe Nebel steigen
Aus schwarzem Gräberduft.

Fern zeigt sich einer Hütte
Bemoos'tes Halmendach,
Und aus des Thales Mitte
Rauscht leis' ein Quellenbach.

Stolz pranget dort am Strome
Die große Meierey,
Und hinter'm Schattendome
Die Gothische Abtey.

Dort spiegelt sich der Weiher,
Dort mischt im Wasserfall
Sich oft des Hirten Leyer
In's Lied der Nachtigall,
Wenn sich an Frühlingsfesten,
Bey frohen Abendreih'n,
Befächelt von den Westen,
Die Thalbewohner freu'n.

Da wird von Kunst und Meistern,
Von Gold der neuen Welt,
Von Zauber und von Geistern,
Von Gruft und Sarg erzählt.
Da macht man die Geschichten
Der alten Feen neu,
Und predigt von den Pflichten
Der brüderlichen Treu'.

Ein Fey'nschloß ist die Klippe,
Und Schätze birgt der Strand;
Zum Geist wird ein Gerippe,
Das Thal zum Zauberland,
Bis man von Kobolds Klauen
Und bösem Jäger sagt,
So, daß voll Geistergrauen
Der Kreis sich selbst verjagt.

Halb lieblich und halb schaurig
Erscheint dieß Wunderthal;
Halb freudig und halb traurig
Ertönt der Wiederhall.
Die schreckenden Magien
Zieh'n sich von Ort zu Ort,
Der Väter Fantasien
Zu späten Enkeln fort.

Während einer auf der Schanze zu Nieder-Walsee unter freyem Himmel zugebrachten Mondennacht.

Wie reitzend schön ist diese Nacht!
Die Schöpfung ruht dem Herrn zur Ehre;
Ihn preis't der Mond in seiner Pracht,
Ihn preis't die hohe, blaue Sphäre.
Es preisen seine Majestät
Die Tiefen und die Meereswogen,
Der West, der in Gebüschen weht,
Der farbenreiche Himmelsbogen.
Ihn preis't die Anmuth der Natur,
Ihm tönt das Lied der Philomele,
Ihn ehrt die Blume auf der Flur,
Ihm rauscht des Stromes sanfte Welle.
Auch ich, o Herr der Herrlichkeit,
Erhebe deine großen Thaten!
Dich seh' ich in der Dunkelheit
Und in den Reihen langer Schatten.
Ich höre dich in jedem Schall,
Der einsam durch die Lüfte tönet,

Und kenne dich im Wiederhall,
Der deinen großen Nahmen nennet.
Du bist das allerhöchste Gut,
Und schützest uns mit Macht und Stärke;
Wenn Alles sanft im Schlummer ruht,
So wachest du für deine Werke.
Nimm auch mein schwaches Loblied an,
Hab' Dank, daß mich dein Geist belebet!
Hab' Dank, daß ich dich denken kann,
Und daß mein Wesen dich erhebet!
Hab' Dank für jede Seligkeit,
Die ich, wenn ich dich denk', empfinde;
Hab' Dank für jedes Glück der Zeit,
Das ich durch deine Güte finde!
Laß nie den Müden, der da liegt,
Den Dank, der dir gebührt, versäumen;
Wenn deine Huld ihn schlummernd wiegt,
So preis' er dich in seinen Träumen!
Sieh' auch die Wälle, die wir hier,
Das Vaterland zu retten, bauen,
Und stärke die, die immer dir
Ihr Schicksal und ihr Heil vertrauen!
Und soll der Krieg auch bis hierher
Die mörderischen Hände strecken,
Das Feld mit einem ganzen Meer
Vom Blut der Menschen überdecken;
Daß hier der Tod aus Schlünden brüllt,
Und dort aus Spieß und Dolchen blinket,
Nur Rauch und Dampf die Gegend füllt,
Und Front' auf Fronte niedersinket:

So laß doch deine Vaterhuld
Die höchst Bedrängten noch genießen,
Die ihre längst gehäufte Schuld
In tausendfachem Jammer büßen!
Wenn Freund und Feind, im Blut versenkt,
Sich sterbend brüderlich umarmen,
Schenk' dem, der hoffend an dich denkt,
In seinen Nöthen dein Erbarmen!
Erhörst du, Schöpfer, mein Gebeth,
Sind mir die Vaterarme offen,
Kann ich von deiner Majestät,
Was ich gebethen, kindlich hoffen:
So schlaf' ich nun im Mondenschein,
Getrost mit ruhigem Gemüthe,
Hier unter'm freyen Himmel ein,
Und ruhe sanft durch deine Güte!

Fantasien aus den Zeiten der Geistersagen.

Nun wandeln die Bilder der Nächte,
Es walten die schreckenden Mächte
Durch Klippen, Gefilde und Gruft.
Dort zeigt sich ein Irrlicht im Teiche,
Gerippe umgeben die Eiche,
Geheule erfüllen die Luft.
Es murmelt durch Wälder und Berge,
Es krachen in Gräbern die Särge,
Es springen die Riegel am Thor,
Es kräuseln sich Flüsse und Meere,
Es stellen gedränget in Heere
Leicht schwebende Schatten sich vor.

Wie trappelt's durch Straßen und Wege,
Wie donnern die Brücken und Stege,
Wie prasselt's in Triften und Hain;
Hoch braus't ein Gewitter im Thale,
Es kreuzen aus krachendem Schalle
Sich Blitze im blendenden Schein.
Wie wimmelt's von Todtengebeinen
In ihren umschlossenen Hainen,
Wie brummt's auf dem Gothischen Thurm;
Die Hallen ertönen von Klagen,
Vom Winseln, Verzweifeln, Verzagen,
Auch heulet ein wüthender Sturm.

Doch fort von den Schreckensgestalten,
Wo tobende Kobolde walten,
Ich eile zur stärkenden Ruh'.
Erfüllt mich, ihr himmlischen Triebe,
Kommt, Träume von Freundschaft und Liebe,
Von Schönheit der Tugend mir zu!

Die geträumte Zukunft.

Ganz von stiller Freude trunken,
Und erfüllt von Heiterkeit,
Halb im Schlummer hingesunken,
Dacht' ich an das End' der Zeit;
Träumte von dem Glück der Tugend,
Das im Land der Liebe wohnt,
Und mit ewig holder Jugend
Göttlich edle Thaten lohnt.

Unverändert blühen Fluren,
Nichts vernichtet hier die Zeit,
Überall erscheinen Spuren
Einer höchsten Herrlichkeit.
Da wird jedes Herz gepriesen,
Das des Andern Schmerz empfand,
Unschuld, wie in Paradiesen,
Herrscht in diesem Wunderland.

Reitzend hebt die frohen Lieder
Eines Engels Harfenschlag;
Von bekränzten Höhen nieder
Herrscht der ewig junge Tag.
Himmlisch fächeln sanfte Lüfte
Durch das schön gemischte Grün,
Lieblich schweben Balsamdüfte
Über Thal und Hügel hin.

Seit die Zeiten hier geflossen,
Starb noch nie die Frühlingsflur;
Wie von Lebensthau begossen,
Prangt verewigt die Natur.
Durch belaubte Rosenwände
Wallen hier die Wandler fort,
Traulich reicht man sich die Hände,
Freude herrscht von Ort zu Ort.

Lilien und Tulpen blühen
Durch Gefilde, Berg und Thal,
Reine Äther-Strahlen glühen,
Ewig hallt ein Jubelschall.

Was die Freude je sich dachte,
Was die Weisheit schaffen kann,
Was die Unschuld fröhlich machte,
Trifft hier der Gerechte an.

Mitten unter Harmonien
Weckte mich ein Donnerwort
Aus den süßen Fantasien,
Und das schöne Land war fort.
Welch' ein Traum von Seligkeiten,
Doch nicht immer Traum allein;
Denn gewiß nach diesen Zeiten
Wird ein Reich der Tugend seyn.

Der Traum des Stolzen.

Wohlan, ich bin des Königs Freund,
Noch mehr, der König gar;
Wo wagt es wohl ein frecher Feind,
Und sagt mir, wer ich war?
Auf Diener! auf, und kommt mit mir,
Ich will zu Felde geh'n,
Die Generals, die Officier'
Und meine Heere seh'n.
Ein Zepter, o! das ist ja viel,
Und ein gehorchend Land,
Sprang auf, und hielt den Peitschenstiel
In seiner rechten Hand.

Hinweg ist meine Herrlichkeit,
Rief er: und meine Macht,
Ein Traum ist jedes Glück der Zeit,
O, wär' ich nicht erwacht!

Der Traum eines liebenden Schäfers.

Daß mir Lallagens Hand bald werde,
Soll dieses Band mir Bürge seyn;
Horch', horch', da kommt sie mit der Herde
Ganz über meinen Gränzenstein.
Sieh', jetzt bist du in meinen Händen;
Denn dieß ist meine Weide hier;
Säum' nicht, du mußt dich mir verpfänden,
Bedenke kurz, was gibst du mir?
Du staunst mich an, hier bin ich König!
Wie, dieses Lamm da wäre mein?
Die ganze Herde ist zu wenig,
Ein Kuß, ein Handdruck muß es seyn.
Sie küßt' ihn, und er küßt' sie wieder:
Nun kommst du, rief er, gold'ne Zeit,
Und alle Hirten sangen Lieder
Von Minneglück und Zärtlichkeit.
Doch, als ein springend Lamm ihn weckte,
War niemand, der ihn küßte, hier;
Sein Hund nur war es, der ihn leckte,
O, das verweg'ne, böse Thier!

Der Schlummer des Edlen.

Wer schlummert hier? Myrtill der Beste;
O flieht, ihr wilden Winde, flieht!
Doch säuselt sanft, gelinde Weste,
Er spricht im Traume, was er sieht.

Myrtill träumend:

Wer schleicht daher im Morgenschimmer,
Ein himmlisch Wesen wandelt hier;
Geliebter Freund, verlaß mich nimmer,
Du bist mein Schutzgeist, bleib' bey mir!
Sag' mir, wie kann ich Brüdern nützen,
Der reinen Unschuld Schützer seyn;
Wie da Bedrängte unterstützen,
Dort einen Leidenden erfreu'n?
Sag', wie sieht Gott auf meine Schritte,
Blickt er mit Huld auf mein Gebeth?
Sag', wie erheb' ich seine Güte,
Wie preis' ich seine Majestät?
Nun seh' ich tausend Sonnen glänzen,
O, welche Pracht und Herrlichkeit!
Dort wandelt an des Himmels Gränzen
Ein Heer, entzückt von Seligkeit.
Doch was ist dieß? jetzt hör' ich weinen,
Es ist das Klagen einer Noth.
Rasch springt er auf, nehmt von dem Meinen,
Ruft er noch wachend, hier ist Brot!

Die Wirkungen des Lasters im Schlafe.

Hier schläft Neran, ein Feind der Tugend,
Und zuckt und schreyt, als wär' er wach;
Mich, sagt er: klagen Greis und Jugend,
Und Alles flucht mir tausendfach.
Ich hab' dein Erbe dir entrissen,
Du bist ein Waif' — doch such' dir Brot.
Ich soll von jenem Morde wissen,
Ich weiß es — ja — doch er ist todt.
Ich bin der Räuber deiner Freuden;
Warum? ich nahm dein kleines Feld,
Und dem die Quelle seiner Leiden,
Ja, ich entzog ihm einst sein Geld.
O, welch' ein scheußliches Gerippe
Naht sich zu mir, o Graus, o Graus!
Kommt, helft, ich stürze von der Klippe!
Nein — zieht mich aus dem Sumpf heraus!
Man bringt den Sarg, jetzt soll ich sterben,
Die ganze Erde öffnet sich,
Und donnernd tönt's, ich muß verderben,
Es ist kein künftig Heil für mich.
Wen seh' ich dort die Hände heben,
Er bittet, störet meine Ruh';
Laut ruft er aus: ich kann nichts geben!
Springt auf und sperrt den Kasten zu.

Das Gewitter.

Der Herr erscheint in Ungewittern,
In die der Himmel eingehüllt;
Der Sturmwind braus't, die Felsen zittern,
Es kracht der Wald, der Donner brüllt.
Wie furchtbar sich die Wogen thürmen,
Die Fläche wird ein tobend Meer;
Die Eiche bricht in wilden Stürmen,
Und Klippen wälzt der Strom daher.
Wie dampft der Wald, die Tiefen beben,
Bewährte Thürme stürzen ein;
Das Thal, von dunkler Nacht umgeben,
Wird hell von Blitz und Flammenschein.
Die Tropfen härten sich zu Steinen,
Zerquetschet liegt die schöne Flur,
Und tief betäubte Menschen weinen
Bey diesem Schreckbild der Natur.
Doch seht den farbenreichen Bogen,
Die schwarzen Wolken sind zerstreut;
Der Herr ist noch der Welt gewogen,
Nur zeigt' er seine Herrlichkeit.
O, sey es ihr zu allen Zeiten,
Du, dem voll Ehrfurcht wir vertrau'n,
Und laß auch deine Seligkeiten
Uns einst verklärt im Geiste schau'n!
Wir preisen dich in hohen Sphären,
Im Morgenschimmer, in der Nacht,
Im Mondlicht, in den Sternenheeren;
Denn Alles ist von dir gemacht.

Du ruffst den Stürmen und Gewittern,
Du willst, wir sind davon befrey't;
Du drohst den Welten, und sie zittern,
Du winkst, und Alles wird erfreu't.
Die Himmel prangen dir zur Ehre,
Dich lobt der Wechsel dieser Zeit;
Dein Seyn verkünden Luft und Meere,
Und wer du bist, die Ewigkeit.

Die Tugend.

Ich keime in des Kindes Herzen,
Auch der mich haßt, der sucht mich oft;
Ich bin ein Labsal in den Schmerzen,
Durch das der edle Dulder hofft.
Ich blick' aus Hütten, glänz' von Thronen,
Ich bin des Erdballs Herrlichkeit;
Ich kann, ich will, ich werde lohnen,
Ich bleib' das Kleinod dieser Zeit;
Ich krön' die Liebe, würz' die Freuden,
Ich bin des Kummers Morgenstern;
Der zu mir flieht in seinen Leiden,
Dem ist die Wonne nicht mehr fern.
Mit überreinem Glanzgefieder
Erschwing' ich meinen Heldenlauf;
Läßt sich ein Engel zu uns nieder,
So sucht er meine Wohnung auf.
Mich lieben Alle, die mich hassen,
Ich bin der Menschheit höchstes Glück;

Auch der mich spottend längst verlassen,
Sehnt heimlich sich nach mir zurück.
Verzweifelnd weicht der Hoffnungslose
Von mir, ihm scheint mein Weg zu steil;
Doch unter Dornen blüht die Rose,
Und unter Leiden reift das Heil.
Verfolget von den Bösen allen,
Trifft mich zwar manches Mißgeschick;
Doch alle meine Feinde fallen
Verachtet und beschämt zurück.
Mein Lohn ist ruhiges Gewissen,
Ein Herz, vor Gottes Auge rein;
Sagt, kann ein Engel mehr genießen?
Ein Wesen noch beglückter seyn?

Das Gewissen.

Ich bin der treu'ste Freund, den je die Welt gesehen,
Ich bin das Wichtigste, das man sich denken kann,
Ich führ' die Irrenden, den Weg des Heils zu gehen,
Und zeig' zum höchsten Glück die sichern Pfade an.
Ich keime in dem Kind, und reife mit der Jugend,
Durch mich wird schon die That, eh' sie vollbracht, gezeigt;
Ich bin die Leiterinn und selbst der Quell der Tugend,
Ich bin's, die lohnt und straft, wenn Erd' und Himmel schweigt.
Kein Anseh'n der Person, nicht Würden, Zepter, Kronen
Kenn' ich, denn Fürst und Sclav' sind meinem Auge gleich;

Ich geiß'le im Pallast und folt're auf den Thronen.
So lang' die Welt besteht, besteht mein großes Reich.
Ich ruf' die Städte durch, und donn're in den Hütten,
Wie unglückselig ist, der meinen Ruf nicht hört;
Die Reue folgt ihm nach mit schreckend schweren Schritten,
Die grimmig ihn durchbohrt und jede Ruh' zerstört.
Ich warne vor dem Fall, und zeige die Gesetze,
Und zieh' den Sünder hin zu meinem Strafgericht,
Stell' die verletzte Pflicht, des Heils verlorne Schätze,
Die Ehre und die Schmach ihm drohend vor Gesicht.
Ich steh' vor Gottes Thron, und flöß' den reinen Seelen
Ein höheres Gefühl von ihrem Glücke ein;
Ich steh' im Abgrund da, die Rasenden zu quälen,
Und ewig ihr Tyrann in ihrem Fluch zu seyn.
Ich führ' zu Glück und Heil, und bin bey Seligkeiten
Des Geistes höchstes Glück, das keine Zunge nennt;
Ich führ' zu Qual und Tod, und bin durch Ewigkeiten
Die Gluth, die immer glimmt, durch die die Hölle brennt.

Der Tod.

Weh' mir, nun ist mein Seyn verflossen,
Mein irdisch Wesen muß vergeh'n,
Fort ist das Glück, das ich genossen,
Natur, dich soll ich nicht mehr seh'n!
Nicht mehr des Berges reine Quelle,
Nicht mehr den grünen Buchenhain,
Nicht mehr des Stromes sanfte Welle,
Nicht mehr des Mondes Silberschein.
Nicht seh'n der Fluren leichtes Wallen,
Auf Feldern, Wiesen, Thal und Au';

Nicht seh'n die Perlen, die Korallen,
Gebildet von dem Morgenthau.
Ich soll die Rose nicht mehr prangen,
Den Reitz der Tulpen nicht mehr seh'n;
Für mich ist nun die Welt vergangen,
Und ich muß für die Welt vergeh'n.
Gefühllos für der Sonne Glühen,
Von der Verwesung schwer bedroht,
Nicht seh'n, wie Thal und Hügel blühen,
Nicht seh'n des Frühlings Morgenroth.
Kein Theilchen ist für mich geblieben,
Wie treulos läßt mich Alles hier;
Auf immer bin ich nun vertrieben
Aus Flora's schönem Lust=Revier.
Verstummt bin ich für frohe Lieder,
Blind für der Schöpfung Herrlichkeit;
Taub für die Stimme meiner Brüder,
Verstoßen aus dem Raum der Zeit.
O Tod, was hast du mir entrissen!
Von Allem bin ich nun getrennt;
Ich soll die ganze Welt vermissen,
Und was man schön und herrlich nennt.
Doch ist, was ich durch dich verloren,
So viel, als was du mir geschenkt;
Hat mich, seit ich zur Welt geboren,
Kein Übel nnd kein Leid gekränkt?
Hast du mich nicht von tausend Plagen,
Vom Kummer und Verdruß befreyt?
Entfernet vom Geheul und Klagen,
Gesichert vor der Dürftigkeit?

Bin ich nicht los von allen Leiden,
Von Boßheit und Betrug der Welt,
Mit dem sie den Genuß der Freuden,
Und oft des Lebens Lust vergällt?
Befreyt, die Laster, die geschehen,
Die Thräne, so die Tugend weint,
Noch eine schwarze That zu sehen,
Die zu der Menschheit Schmach erscheint?
Welch' Glück! den Unhold nicht zu sehen,
Der von des Schwachen Gut sich nährt,
Den Richter oft sein Recht verdrehen,
Verworr'ne Thoren lästern lehrt.
Nicht seh'n, wie freche, geile Rotten,
Um minder, als ein Thier zu seyn,
Des Glaubens und der Tugend spotten,
Des Schöpfers Bild in sich entweih'n.
Nicht, wie die Menschheit oft in Heeren
Sich wüthend mordet und verderbt,
So daß das Blut, gehäuft zu Meeren,
Die wild zerstörten Fluren färbt.
Nichts seh'n von Allem, was auf Erden
Sich bald verbindet, bald zerstreut,
Nicht Menschen seh'n zum Tieger werden,
Das nur an seiner Wuth sich freut.
Welch' Glück! von Allem los gerissen,
Was man den Gräu'l der Erde nennt;
Wie leicht ist es, die Welt vermissen,
Dem, der das Heil des Geistes kennt!
So fließet nun, ihr ernsten Wellen,
Nach dem gewohnten Heldenlauf,

Und löſ't, ihr reinen Silberquellen,
Euch in Kryſtallenfunken auf.
Ihr Sänger, die auf Zweigen wohnen,
Belebt den Schmuck der grünen Au',
Und ſchimmert, Diamanten-Kronen,
Gebildet von dem Morgenthau!
Laß deine Schatten, große Linde,
Des Wand'rers Luſt und Labſal ſeyn,
Und wiegt, ihr holden Abendwinde,
Den Müden ſanft in Schlummer ein!
Ja, flimmert fort, ihr Sternenheere,
Der blauen Sphäre höchſte Pracht,
Und prediget, ihr Wundermeere,
Der Fluthen und der Stürme Macht!
Vergeſſen ſey der Sonne Glühen,
Das Morgenroth, die Frühlingsflur;
Der Roſen Reitz, der Tulpen Blühen,
Mit aller Anmuth der Natur!
Lebt wohl, ihr Pilger dieſer Erde!
O, laßt die Welt, ſie iſt zu klein;
Es wird für uns ein zweytes Werde,
Ein zweytes Reich der Schöpfung ſeyn!
Schmäht nicht das Schickſal, das uns trennet,
Wir ſcheiden nur auf Wiederſeh'n,
So wahr ein Gott gerecht ſich nennet,
Wird ewig unſer Geiſt beſteh'n!
Und dieſer Geiſt, zu fremd hiernieden,
Schwingt ſich zu höhern Welten hin;
Lebt wohl, ich ruhe nun im Frieden,
Wohl mir, daß ich geſtorben bin!

Das Grab.

Ich bin das End' der Leiden,
Ich bin das End' der Zeit;
Ich bin das End' der Freuden,
Die Thür zur Ewigkeit.
Ich mache frey vom Kummer,
Und frey von jeder Pflicht,
Nie störet hier den Schlummer
Ein böses Traumgesicht.

Hier stillen sich die Thränen,
Hier hört der Thaten Lauf
Und manches bange Sehnen
Nach fernem Glücke auf.
Ganz enden hier die Klagen,
Hier ist es ausgeweint,
Bis einst nach vielen Tagen
Der größte Tag erscheint.

Verehret still die Erde,
Die eure Asche deckt,
Bis euch zum zweyten Werde
Der Allmacht Ruf erweckt.
Erscheint in Gräberhainen
Oft von der Welt entfernt,
Daß ihr bey Leichensteinen
Getrost zu sterben lernt.

Betrachtet diese Stille
Als aller Müden Ruh',
Hier führen uns dem Ziele
Verdeckte Wege zu.
Hier decken dunkle Schlüsse
Den Geist, wie Nebelflor,
Durch dichte Finsternisse
Steigt er zum Licht empor.

Über den Tod eines großen moralischen Dichters.

Klage, Muse! ach, er ist gefallen!
Weithin wall' dein düst'rer Trauerflor,
Sank beklaget von den Edlen allen,
Als ein Schmuck vom schönsten Sänger-Chor.
Er! dein Sohn, der jede Seele rührte,
Er! der mit so manchem Federzug
Mitleid in die roh'sten Herzen führte,
Menschlichkeit von Volk zu Volke trug.

Der als Mensch zum Wohl der Menschheit dachte,
Von dem hohen Werth der Liebe schrieb;
Wilde Gluth zum edlen Feuer fachte,
Groß und hold in jeder Scene blieb.
Der so oft durch heilige Gesänge,
Engeln gleich, sich durch die Höhen schwang,
Wie verklärt, im himmlischen Gepränge,
Uns erhab'ne, hohe Lieder sang.

Voll der Anmuth tönte seine Leyer,
Drang mit Kraft durch manches Marmorherz;
Stimmte es zur menschlich stillen Feyer,
Schuf es um zu Lust und sanftem Schmerz.
Zog sich hin durch Hütten und Palläste,
Wirkte da, wie milder Sonnenstrahl,
Würzte oft die frohen Bruderfeste,
Schimmerte am hohen Fürstenmahl.

Nun, vollendet ist sein Lauf hiernieden,
Und erreicht ist sein erstrebtes Glück;
Doch sein Geist bleibt noch, da er geschieden,
In den Liedern, die er sang, zurück.
Hohes Heil sey dir, befreyte Seele,
Schwebe hin zu jenen Geisterhöh'n!
Laß dich uns an dieser Trauerstelle
Tröstend noch im Bild der Liebe seh'n!

Und du, Hülle, schlumm're bis zum Tage,
Wo ein Gott der Menschen Thaten wiegt,
Wo enthüllt auf der gerechten Wage
Jedes Werk in seiner Blöße liegt!
Schlumm're, bis der Tugend Rosen blühen;
Dann erwach', von Klarheit angethan,
Wenn der Liebe neue Herzen glühen,
Die der Tod nicht mehr vernichten kann!

Dann erheb', von Wonn'gefühl durchdrungen,
Dich dorthin, wo Huld und Güte wohnt,
Juble laut, es ist der Preis errungen,
Jener Preis, der alle Kämpfe lohnt.

Ja, der Preise größter ist errungen,
Ewig sind die Edlen hier vereint;
Bey den Engeln sey dein Lied gesungen,
Wo man keine Abschiedsthräne weint.

Auf den Heldentod eines großen Heerführers, der auf dem Schlachtfelde fiel.

Ach, du sankest hin, und hast geendet,
Großer Feldherr, deinen Heldenlauf!
Schon hat sich dein Geist von uns gewendet,
Und schwingt sich zu bessern Welten auf.
Wie ein Horaz *) schwangst du deinen Degen,
Völkerglück in deiner Heldenhand,
Standest du im schweren Kugelregen
Unerschüttert für das Vaterland.

Gott mit uns! so ging's zur Jammer-Ernte,
Wo der Tod aus tausend Schlünden brüllt,
Wo die Menschlichkeit sich weit entfernte,
Und die Mordlust jedes Herz erfüllt;
Wo die Schwerter manches Loos entscheiden,
Bäche sich von Blut und Leichen bläh'n,
Dämpfe aus zerriss'nen Eingeweiden,
Pesten ähnlich, durch die Haine weh'n.

Wüthen, stürmen, tapf're Krieger lohnen,
Auch im Kampf sein Herz der Menschheit weih'n,
Heere stürzen, liebreich Menschen schonen,
Und als Held ein Friedensengel seyn —

*) Horatius Cocles.

Edler! dieß war dein erhab'nes Streben
In der Ruhezeit, im Kriegsgewühl;
Ganz geweiht war deiner Pflicht dein Leben,
Held voll Muth, und Mensch voll Zartgefühl!

Allzu froh, zu kühn war unser Hoffen
Auf das oft durch dich erreichte Ziel,
Unglücksvoll hat dich das Bley getroffen,
Und ein Schmuck der edlen Menschheit fiel.
Trauernd nah'n wir deinem Sterbeorte,
Heil der Erde, die dein Blut begoß,
Heil dem Hauch von deinem letzten Worte,
Heil der Thrän', die deiner Asche floß!

Welch' ein Preis! erworben, nicht erfochten,
Sind die Herzen, die dir dankend glüh'n;
Kränze, die die Liebe dir geflochten,
Die dir ewig unverwelklich blüh'n.
Wandle dann beglückt in jenen Zonen,
Wo der Herrscher Herr im Lichte thront,
Wo die Geister wahrer Helden wohnen,
Und die Tugend ihre Kämpfer lohnt.

Klage eines Mädchens über den Tod ihres Bruders, eines Knaben von neun Jahren.

Nun hast du überwunden,
Schon schwand dein Geist dahin,
So hart, wie du empfunden,
Litt' ich, und doch ich bin.

Vorüber sind die Plagen
Mit deinem Todesschmerz,
Schon hat es ausgeschlagen
Dein schuldlos edles Herz.

Von Engeln nur gesehen,
Schwang sich dein Geist empor,
Und stellt auf Sions Höhen
Sich seinem Schöpfer vor.
Nie sehen wir dich wieder
Bey uns in dieser Zeit,
Dir tönen Engellieder,
Dir strömt nur Seligkeit.

Dir glänzt ein schön'rer Morgen
Von reinern Sonnen her,
Dich drücken keine Sorgen
Noch inn'rer Kummer mehr.
Geführt auf allen Wegen
Von eines Engels Hand,
Fließt dir nur Heil und Segen
In diesem Geisterland.

Dich schmückt der Unschuld Würde
Mit ihrem Liljenkranz,
Dir strahlt als Himmelszierde
Der reinste Äther-Glanz.
Dir weicht im Frühlingskleide
Der Schimmer der Natur,
Der Tulpen Prachtgeschmeide,
Die schönste Mayenflur.

So wirst du einst erscheinen
Nach deinem Aufersteh'n,
Wo jubelnd dich die Deinen
In diesem Bilde seh'n.
Dann wird durch Ewigkeiten
Ein unermeßlich Heil
Und tausend Seligkeiten
Auch deinem Leib zu Theil.

Sephchens Klage über den Tod ihres Vogels.

Mußt' auch mein Thierchen scheiden,
Und fallen in das Grab.
So wechseln alle Freuden
Mit Gram und Leiden ab.
Oft, wenn ich ohne Kummer
Schlief hin in sanfter Ruh',
Hört' ich im Morgenschlummer
Dem Vogel träumend zu.

Wenn früh sein Ton mich schreckte,
Da seiner Stimme Klang
Von leichtem Schlaf mich weckte,
Und durch mein Inn'res drang:
Dacht' ich entzückt ihn wieder,
Wie er so freudig springt,
Welch' schöne Morgenlieder
Er seinem Schöpfer singt.

Der Mensch ging zum Verderben
Durch die verletzte Pflicht,
Und du mußt dennoch sterben,
Bist doch kein Sünder nicht.
Doch du bist nur geboren,
Um Menschen zu erfreu'n,
Du wurdest nicht erkoren,
Bey deinem Gott zu seyn.

So müssen wir uns trennen,
Du Thierchen hold und klein;
Wie lange wird mein Sehnen,
Mein Leid um dich noch seyn!
Ich schmücke dich mit Nelken,
Mit Tulpen und Jasmin,
Wie diese Blumen welken,
So welkt einst Sephchen hin.

Der sterbende Dichter, ein Feind des Gesetzes, und der Todesengel.

Nun sagt mir Alles, ich muß sterben,
Sprach einst Herr Fabler, ein Poet,
Und rief den Priester und den Erben
Noch ein Mahl vor sein Krankenbett.
Vernichtet, sprach er: meine Werke,
Ach weh' der Zeit, die ich verlor;
Wie stellt mein Geist mit aller Stärke
Sich ihres Inhalts Unrath vor.
Mein Sohn, vertilg' sie, eh' ich ende,
Damit ich leichter scheiden kann.

Und daß kein falscher Schein dich blende,
So sieh' nicht mehr ein Blättchen an,
Das ich beschmiert mit Höllendinte,
Und manches gute Herz verführt;
Verführt durch mich in Labyrinthe,
Ist es zum Abgrund hingeirrt.
Wo ich ein Thier zu seyn erlaubte,
Das Laster triumphieren ließ,
Der Unschuld ihre Liljen raubte,
Die Tugend fromme Thorheit hieß.
Wo ich mich, wie in einer Wüste,
Verirrt, in einen Pfuhl versenkt,
Den Leser mit dem Schlamm der Lüste,
Der Geilheit süßem Gift getränkt.
Wo ich den groß und tapfer nannte,
Der Ströme Menschenblut vergoß;
Nie ein Gefühl, noch Mitleid kannte,
Der Menschheit Wonne nie genoß.
Wo ich den Dienst der Gottheit höhnte,
Und ihren Dienern widerstand,
Den Lästerer mit Rosen krönte,
Und Witz mit Boßheit oft verband.
Wo Sätze die Vernunft bestürmten,
Wie fürcht' ich, daß ein Richter ist,
Vor dem sich meine Laster thürmten,
Ach weh, was hofft ein Atheist!

Todesengel.

Weh' dir, du hast die Zeit verloren,
Die dir der Himmel segnend gab;

Verwarfst dein Kleinod mit den Thoren,
Und gehst jetzt zagend in das Grab.
Du glaubst kein Glück und kein Verderben
Für Menschen nach dem Tode mehr,
Nun tröste dich in deinem Sterben,
Und eile zu dem Ungefähr.
Du schriebst zur Schande deiner Zeiten,
Den Lastern treu, die du erhobst;
Nun theile gleiche Seligkeiten
Mit tapfern Mördern, die du lobst.
Ergetze dich im Pfuhl der Lüste,
Da ihre Zauberstimme schweigt,
Und dir, Verirrten in der Wüste,
Das Gift, mit dem sie tödten, zeigt;
Und strebe, dort den Gott zu suchen,
Den du als Unding hier geglaubt;
Wenn sterbend dir die Leser fluchen,
Die du des letzten Trost's beraubt.
Du suchtest Gott, um ihn zu schänden,
Und glaubst, im Tode dient er dir;
Wie du gelebt, so wirst du enden,
Und dem du dienst, der lohnt dafür.
Wer wird wohl in Secunden zwingen,
Was du in Jahren nicht gethan,
Und dir der Tugend Preis erringen,
Glaubst du, daß das ein Priester kann?

Soll ein beglücktes Loos euch fallen,
So wandelt früh der Tugend Bahn;
Zu spät ist's, oft im Sterben lallen:
Ach weh', was hab' ich doch gethan!

Ach schaudert, einen Tod zu sterben,
Wie dieser Spötter, den ihr lies't;
Sein eig'ner Wahn wird sein Verderben,
Wie ängstlich stirbt ein Atheist.

Der sterbende Dichter, ein Verehrer der Gottheit, und der Todesengel.

Ich fühl', es wird mein Leben enden,
O, welche Wonne fühl' ich nicht!
So kann kein falscher Schein mich blenden,
Mir scheint der Wahrheit himmlisch Licht.
Zu dem werd' ich hinüber schweben,
Den ich allhier zu schwach besang;
Den ganz nach Würde zu erheben,
Dem Seraph noch kein Lied gelang.
Ihm will ich immer Dank erweisen,
So lang' als meine Zunge spricht,
Und noch durch meine Seufzer preisen,
Wenn sterbend schon mein Auge bricht.
Ich werde sein, er mein verbleiben,
Nach ihm nur sehnt mein Geist sich hin;
Könnt' ich mit tausend Federn schreiben
Das Lob des Herrn, durch den ich bin.
So nimm, Herr, die geringen Werke,
Die ein belebter Staub dir bringt,
Darin er stammelnd deine Stärke,
Die Größe deiner Macht besingt!
Wo ich in Strophen, die mir glückten,
Doch manches gute Herz gerührt;

Durch sanfte Worte, die entzückten,
Zur Tugend und zu dir geführt.
Wo ich der Unschuld oft hiernieden
Schon übergroßen Lohn verhieß;
Das wahre Glück und innern Frieden
Nur durch die Tugend werden ließ.
Wo ich dem seine Wuth verwiesen,
Der frevelnd Menschenblut verspritzt,
Und jenen Edlen hoch gepriesen,
Der liebreich ganzen Völkern nützt.
Ich rief der Jugend: flieht die Lüste,
Wo euch der Geilheit Zauber winkt;
Wo ihr, wie irrend in der Wüste,
Im Schlamm des Lasters ganz versinkt,
Und pries zwar schwach das höchste Wesen,
Die Weisheit und die Güte an,
Die man an tausend Wundern lesen,
Und an sich selber finden kann.
Ich lehrte: Sind der Dinge Kräfte
Auch zu des Höchsten Dienst zu klein,
Soll doch zu diesem Heilsgeschäfte
Der Mensch sich voll des Eifers weih'n.
Und wag' mit diesen Kleinigkeiten,
Getrost, o Herr, vor dir zu steh'n!
Ach, gönne mir die Seligkeiten,
Verklärt im Geiste dich zu seh'n!

Todesengel.

Wohl dir, du hast den Preis gewonnen,
O, welch' ein Loos wird dir zu Theil!

Im Land, wo Treu' und Tugend wohnen,
Erwartet dich dein großes Heil.
Du bist ein Kleinod deiner Zeiten,
Und wirst es nach dem Tode seyn;
Nun ernte tausend Seligkeiten
Für jedes deiner Werke ein.
Dem hast du echte Menschenliebe
Und Mitleid in das Herz gelegt,
Und jenem Tugend, reine Triebe
Und wahre Sanftmuth eingeprägt.
Der Wütherich, der dich gelesen,
Läßt sanft gerührt zu wüthen ab;
Er freuet sich, daß du gewesen,
Und geht gebessert in das Grab.
Du riefst: nicht wagt euch in die Wüste,
Sie ist zu wild, ihr irrt zu weit;
Ein Weichling hört's im Schlamm der Lüste,
Und sucht den Weg der Sicherheit.
Nun komm'! es lohnt sich Werk und Wille,
Komm'! deine Früchte sind gereift.
So ernte und empfang' die Fülle
Des Segens, der sich dir gehäuft!

Erstrebt vor allen Glückesgaben
Das größte Kleinod dieser Zeit:
Das Wissen, recht gethan zu haben,
Nichts gleichet dieser Seligkeit!

Ein Vater am Geburtstage seines verstorbenen Sohnes.

Schlumm're sanft, geliebte Hülle,
Da dein reiner Geist entwich;
Hier in dieser öden Stille,
Wo dein Vater klagt um dich.
Da der Tag, daß du geboren,
Heut' zum eilften Mahl erscheint,
Hab' ich, daß ich dich verloren,
Stille Thränen dir geweint.
Immer seh' ich dich im Leiden,
Und empfinde deinen Schmerz,
Ganz dahin sind meine Freuden,
Nur zu trauern schlägt mein Herz.
Blicke doch auf mich hernieder,
Flist're mir zu meiner Ruh'
Diesen Trost, wir seh'n uns wieder,
Bey Jehovens Festen zu!

Betrachtungen im Leichenhaine.

Ihr längst entschlaf'nen Brüder,
Die hier die Erde deckt,
Einst sehen wir uns wieder,
Wenn uns der Engel weckt.
Ihr modernden Gebeine
Vom Greise, Mann' und Kind',
Ihr grauen Leichensteine,
Sagt mir, was Menschen sind?

Wer sind die Herr'n der Kronen?
Was ist der Fürsten Ruhm?
Was ist das Loos der Thronen?
Was Mogols Eigenthum?
Ein leichtes Spiel der Zeiten,
Ein kurzer Masken = Ball,
Ein Traum voll Herrlichkeiten,
Und dann ein Trauerschall.

So bleibet denn das Ende
Vom holden Ambra = Duft,
Der Schmink der gold'nen Wände
Nur eine dunkle Gruft.
So sind die Herrlichkeiten,
Das größte Erdenglück,
Und Menschen = Seligkeiten
Ein kurzes Traumgesicht.

Ihr arm' und reichen Hüllen
In diesem Aufenthalt,
So ruhet denn im Stillen,
Bis die Posaune schallt.
O möchten eure Thaten,
So wie sie sollten, rein,
Und jeder eurer Schatten
Beglückt und selig seyn!

Verblich'ne, ich verlasse
Euch jetzt gedankenvoll;
Gott leite mich die Straße,
Auf der ich wandeln soll!

Ja, ruhet sanft, ihr Brüder,
In euern Gräbern hier;
Bald sink' ich zu euch nieder,
Und dann erstehen wir!

Bey dem Leichenbegängnisse einer jungen Person.

Blickt hin auf diese Bahr'!
Und höret d e n beklagen,
Der noch vor wenig Tagen
Mit uns am Leben war!
Er ist des Todes Raub,
Wie ein verwelktes Laub;
Erstarrt an allen Gliedern,
Erblasset, stumm und taub.

Gleich jenen Lilien,
Die, von der Flur umgeben,
Den Blumenkreis erheben,
Nur blühen und vergeh'n:
So riß die letzte Noth
Das Frühlings-Morgenroth,
Die Anmuth dieser Wangen
Zurück in Staub und Koth.

Schon stieg sein Geist empor,
Stellt sich, von seinen Pflichten
Die Rechnung zu entrichten,
Dem höchsten Richter vor.

Da wird an Tag gebracht,
Was je das Herz gedacht;
Das Edle, wie das Böse,
Was je der Mensch vollbracht.

Hier gilt kein Thron, kein Reich,
Hier sind die hohen Würden,
Das Diadem, die Zierden,
Dem Stab des Bettlers gleich;
Hier ist der Ruhm der Zeit
Ein Schall der Eitelkeit;
Nur die bewährte Tugend
Glänzt hier in Ewigkeit.

So kommt, nun scheiden wir;
Nach mancherley Beschwerden
Des Moders Raub zu werden,
Ist unser Loos allhier.
Doch muß es so gescheh'n,
Es trennt, auf Wiederseh'n,
Der Tod uns, bis wir Alle
Am großen Tag ersteh'n.

Über den Tod des Mittlers.

Warum verlöscht die Sonn', die stärksten Felsen springen,
Ein sterbend Röcheln scheint die Himmel durchzudringen?
Vertilgt der Herr den Wurm, der immer sich empört,
Nie einer Leitung folgt, sein eig'nes Glück zerstört

Will er das schöne Werk, das er vollführt, vernichten,
Und aus gerechtem Grimm erboßte Sünder richten?
Soll heut' der Zeiten End', der Tage letzter seyn,
Und stürzt sein Donnerwort verfluchte Welten ein?
O nein! denn höret dort in mitleidsvollen Tönen
Von einem Kreuz ein Wort die schönsten Werke krönen.
Verwundet und entblößt hängt dort ein Wundermann,
Der die Gebrechen heilt, vom Tod erwecken kann;
Der als ein himmlisch Licht auf dieser Welt gewandelt,
Als wahrer Mensch erschien, und als ein Gott gehandelt;
Durch Wunder, Wort und That als Mittler sich erklärt,
Uns des Gesetzes Sinn, den Weg des Heils gelehrt,
Sich selbst das Kreuz gewählt, darauf uns zu erretten,
Und blutend vor den Thron des Höchsten hinzutreten;
Da nun sein größter Schmerz durch alle Glieder wühlt,
Hat ganz die Schöpfung sich in Trauer eingehüllt;
Es schwand des Tages Licht, Getön' und Stimmen klagen,
Die laut, daß hier ein Gott als Mensch erbleichet, sagen!

So ruft er, höret ihn! O Vater! fängt er an:
Verzeih', sie wußten nicht, was sie vor dir gethan!
Blickt liebend um sich her, sieht eines Büßers Leiden,
Du, spricht er, theilst mit mir des Paradieses Freuden;
In nie gefühlte Qual, in tiefstem Schmerz versenkt,
Von tausendfacher Schmach und frechem Spott gekränkt,
Blickt er von seinem Kreuz auf seine Mutter nieder,
Sah den Johannes an, und hob die Stimme wieder,
Und sprach, damit er sie noch sterbend trösten kann,
Sieh', Mutter, ihn als Sohn, du sie als Mutter an.
Mich dürstet! rief er aus, der Welten aufgebauet,
Durch den die Traube reift, durch den der Himmel thauet,

Der Fluß und Quellen schuf, dem fehlt ein Labetrank;
Verblutet und entstellt, an tausend Wunden krank,
Dient ihm in seinem Leid von allen seinen Gaben
Kein Tropfen einer Quell', um seinen Durst zu laben.
Er, der Betrübten Trost, er, der Geschöpfe Herr,
Hängt hier, von allem Trost und aller Hülfe leer.
Und da das Aug' erstarrt, die Lippen schon erblassen,
Ruft er: mein Gott! mein Gott! wie schein' ich jetzt verlassen!
Schöpft, voll des Eifers, noch mit mehr als Wundermacht
Des Herzens letzte Kraft, und ruft, es ist vollbracht!
Dann neiget er das Haupt, und noch in seinem Ende
Empfiehlt er laut den Geist in seines Vaters Hände,
Und scheidet hin, o Schmerz! der große Gottesmann,
Der uns genährt, geheilt, und Allen wohlgethan;
Der hier das Brot vermehrt, aus Wasser Wein bereitet,
Und Segen, Glück und Heil, wohin er sah, verbreitet;
Dort einem Meer geboth, die Stürme ruhen hieß,
Den Leidenden von ihm nie ohne Hülfe ließ.
Er stirbt — Gott will an ihm der Menschen Undank rächen;
Er stirbt, sein theures Blut soll für die Sünder sprechen;
Er stirbt, und führt die Welt zum neuen Leben ein;
Er stirbt, durch seinen Tod will Gott verherrlicht seyn.
So stirb, du Heiligster, den je ein Weib geboren;
So stirb, du Trefflichster, den je die Welt verloren!
Stirb! ende deinen Schmerz, dem nichts an Größe gleicht,
Den keine Zunge nennt, und kein Verstand erreicht.
Ja stirb, errette sie, die dich erkennen wollen,
Stirb, sey der Völker Heil, die einst noch werden sollen!

Stirb, schuldlos reines Lamm, das Allen Heil erwirbt,
Das für die Schwachen kämpft, und sie, zu retten, stirbt!

Hab' Dank für deinen Kampf, hab' Dank für dein Verscheiden,
Hab' Dank, unendlich Dank für alle deine Leiden,
Hab' für das Opfer Dank, das du am Kreuz vollbracht,
Und uns durch deinen Tod vom Tode frey gemacht!
Wohl uns! es ist vollbracht, das größte deiner Werke;
Wie groß ist deine Huld und deiner Liebe Stärke!
Vollbracht! o welch' ein Wort! hört, Menschen, kommt herbey,
Fallt nieder, bethet an, wir sind vom Fluche frey! —

Erworben ist der Preis, erkauft durch tausend Wunden,
Es trau'rte die Natur in diesen Schreckensstunden,
Errungen ist der Sieg, der ewig Völker krönt,
Vergossen ist das Blut, das uns mit Gott versöhnt.
Wer bist du doch, o Mensch, daß dich ein Gott errettet,
Ein Gottmensch für dich stirbt, und sterbend für dich bethet;
Für dich im Grabe liegt, dich tröstend, aufersteht,
Und nach vollbrachtem Werk für dich zum Vater geht?
Nicht aller Wesen Herr, nicht Millionen Welten,
Noch Himmel können ihm, was er gethan, vergelten.

Nimm, Mittler, meinen Dank, was du für mich gethan,
Gib doch, daß ich dafür dich ewig preisen kann!

Maria, du wunderbare Mutter des Mittlers.

O Frau! die Alle uns erfreute,
Du Glanz des Hauses Israel!
Sey mir gegrüßt, Gebenedeyte,
Durch dich erschien Emanuel!
Zu dir, vor der sich Engel neigten,
Der Mutter groß und wunderbar,
Die selbst den Herrn, den nie Gezeugten,
D n großen Mittler uns gebar,
Zu dir denkt staunend meine Seele,
Ein Seraph nennt dich g n a d e n v o l l;
Wo find' ich Worte, daß ich wähle,
Wie denn der Mensch dich nennen soll?
Wer nährt, wie du, so reine Triebe,
Und welch' ein Wesen denkt dir gleich;
Du bist die Quell' der schönen Liebe,
Die Krone in dem Schöpfungsreich.
Du bist es, die der Erdkreis ehret,
Durch die der Himmel d e n verhieß,
Der Gottes Zorn in Huld verkehret,
Und dem Verderben uns entriß;
Ja, bist der Schöpfung hohe Zierde;
Denn das von dir gebrachte Heil
Wird der durch deine Mutterwürde
Vom F uch befreyten Welt zu Theil.
Nimm dieses Werk, Gebenedeyte,
Zwar ist es deinem Ruhm zu klein,
Doch, welches Lob, o Gottgeweihte,
Kann deiner Tugend würdig seyn!

An den Schutzgeist.

O Wesen der göttlichen Güte,
Das hier meine Schritte bewacht,
Dich hab' ich mit frohem Gemüthe
In einsamen Stunden bedacht.
Führ' mich von dem Pfad des Verderbens
Zu jenem unendlichen Heil,
Und nimm in der Stunde des Sterbens
An meiner Verherrlichung Theil.
Dann führe am festlichen Tage
Mich zu den Verklärten empor,
Und stell' an der heiligen Wage
Dem göttlichen Richter mich vor,
Und sprich: Herr, hier ist der Bewachte,
Oft ist er vom Pfade geirrt;
Doch da er dich öfters bedachte,
Hab' ich ihn zum Leben geführt.
Dann sind wir im Lande der Freuden,
Am Throne des Schöpfers vereint,
Wo nie mehr ein irdisches Leiden,
Noch drückender Kummer erscheint,
Und wo wir mit fröhlichen Blicken
Den Herrn in der Herrlichkeit seh'n,
Und ewig mit reinem Entzücken
Ihn für seine Güte erhöh'n.

Am Nahmensfeste eines geistlichen Redners.

Ein Herold, der dem Volk das Wort des Herrn verkündet,
Der Himmel uns verspricht und Höllenstrafen dräut,
Hält heut' sein Nahmensfest; der uns mit Gott verbindet,
Ist, der sich dieses Tag's mit Geisteslust erfreut.
Dem Licht der Irrenden, dem Führer auf den Wegen
Von Todesthälern hin zum unermess'nen Heil
Sey Glück, sey Seligkeit, sey tausendfacher Segen,
Ruh' und Zufriedenheit im hohen Maß zu Theil!
Er lebe lange noch, und soll schon hier auf Erden
Sich seiner Tugenden und seiner Thaten freu'n;
Noch vielen Tausenden ein Licht und Lehrer werden,
An die Apostel sich durch seinen Eifer reih'n!
Und schlägt die letzte Stund', denn ein Mahl muß sie schlagen,
Soll sanft sein edler Geist aus dieser Hülle geh'n,
Und, von den Engeln hin zu jener Höh' getragen,
Mit tausend Tausenden vor Gottes Throne steh'n!
O möchten Viele dort, die um den Thron her stehen,
Ihm rufen, bester Freund, dir sey unendlich Heil!
Daß wir die Herrlichkeit des Allerhöchsten sehen,
Ward durch dein kräftig Wort und Eifer uns zu Theil.
Dank dir, unendlich Dank durch alle Ewigkeiten,
Daß wir durch dich, mit dir, vor Gottes Throne steh'n;
Genieße tausendfach die höchsten Seligkeiten,
Die nie ein Herz empfand, und nie ein Aug' geseh'n!

Und sehen wir ihn einst am zweyten großen Werde,
Verherrlicht und umströmt von einem Freudenmeer,

Und hören wir von ihm, hier führ' ich, Gott, die Herde,
Die du mir anvertraut, zu deiner Rechten her,
Dann wird mein Wunsch erfüllt, wenn laut der Ruf
ihm tönet:
Komm', ernte deinen Lohn für deinen Eifer ein;
Ein nahmenloses Heil, das deine Thaten krönet,
Wird dein erhab'nes Loos, und du wirst ewig seyn!

An einen jungen Priester zum ersten heiligen Meßopfer.

Viel Glück! im Jubelschale
Gehst du heut' zum Altar,
Und bringst zum ersten Mahle
Dein höchstes Opfer dar.
Am Fuße dieser Stufen
Schwebt heut' dein Geist empor,
Und stellt dem Herrn das Rufen
Der ganzen Kirche vor.

Erstaun'! und beug' dich nieder,
Zerfließ' von Seligkeit;
Auf! singe Seraphs-Lieder
Dem Herrn der Herrlichkeit.
Sprich: Gott der Huld, der Stärke,
Sey mir mit Güte nah',
Ich steh' bey deinem Werke,
Es zu verrichten, da.

Verzeih' mir meine Bitte,
So nah' bey dir zu seyn;
Weih' mich, du Gott der Güte,
Zu deinem Dienste ein.
Laß hin zu deinem Throne
Dem Geiste freyen Lauf;
Er löse sich in Wonne,
In Dank und Liebe auf.

Dann beuge dich, und trete
Hin, wo die Gnade wohnt,
Hin an die Wunderstätte,
Wo Gottes Größe thront.
Versammle deine Kräfte,
So viel dein Geist es kann,
Und schick' dich zum Geschäfte
Des höchsten Wesens an!

Mit heiligen Gefühlen
Kehrt unser Herz in sich;
Nun bethen wir im Stillen
Für unsern Freund, für dich!
Leis', wie mit Geistestritten,
Steigt es mit dir empor,
Und traget uns're Bitten
Dem besten Vater vor.

Nun nahen wir dem Werke,
Aus dem die Liebe spricht;
Erfleh' dir Engelsstärke,
Erlieg' der Freude nicht!

Denk' dich an jenem Orte,
Wo mehr als Gnade strömt,
Wo Gott durch deine Worte
Zu deinem Opfer kömmt.

Gott selbst in deine Hände,
O, welch' ein Glück der Zeit!
Hier ist der Stufen Ende
Zu jeder Seligkeit.
Hier ist das Heil der Seele,
Das hohe Gnadenmeer,
Hier springt des Glückes Quelle,
Hier fließt die Freude her!

Versink' im Meer der Wonne,
Vergiß dein irdisch Seyn;
Stimm' laut vor seinem Throne
In Cherubs Chöre ein.
Doch nein, erheb' dich wieder,
Verküude seinen Ruhm;
Sing' neue Jubellieder
Vor seinem Heiligthum!

Nun denke **den**, und bethe,
Der dir das Heil erwarb;
Der auf der Schedelstätte
Für dich am Kreuze starb.
Denk' ihn voll heißer Triebe,
Wie er zu dir sich neigt;
Denk' ihn im Bild der Liebe,
Wo seine Huld sich zeigt!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Genieß' das Blut des Lammes,
Das es für dich vergoß,
Das von der Höh' des Stammes
Hin auf den Felsen floß!
Genieß' die höchste Speise,
Dieß reine Himmelsbrot,
Es stärke dich zur Reise,
Zu deinem Flug zu Gott!

Nun bethe für uns Alle,
Und Alle bethen wir;
Ein lauter Ruf erschalle:
Gott sey und bleib' bey dir!
O! sey der Menschheit Zierde,
Leb' lange, lange Jahr';
Bring' oft nach deiner Würde
Dein höchstes Opfer dar!

Nach einer guten Handlung.

Wie kann man mehr die Zeit genießen,
Als sie mit edlen Thaten schließen,
Und wohl den ärmern Brüdern thun.
Sind wir der Unschuld Schutz im Leiden,
Wie läßt der Anblick dieser Freuden
Uns übersanft im Schlummer ruh'n.
Wir seh'n — wie lacht das Glück dem Reinen,
Der Gottheit Bild im Traum erscheinen,

Sieh', spricht sie: welch' ein Loos ist dein,
Ich will dich ewig, ewig lohnen;
Geschmückt mit himmlisch reinen Kronen,
Wirst du bey mir und selig seyn!

Erinnerung an die Tage der Kindheit.

Oft denk' ich noch zurücke
An meinen Erlenbach;
Oft steht vor meinem Blicke
Das nied're Halmendach,
Das einsam kleine Häuschen,
Das an dem Ufer stand,
Wo ich so manches Sträußchen
Aus bunten Blumen band.

Dann jene Rasenstelle
Im nahen Fichtenhain,
Da rauschte oft die Quelle
Mich sanft in Schlummer ein.
Dort rufte mich das Fallen,
Des Baches ernster Lauf,
Das Lied der Nachtigallen,
Zum ersten Forschen auf.

Da stieg mir in der Ferne
Manch' himmlisch Bild hervor;
Da waren mir die Sterne
Das hohe Engel-Chor.

Der Mond, die Sonne lebten,
Nach meinem blöden Sinn,
Und in den Wolken schwebten
Entwich'ne Geister hin.

Da sah ich aus dem Fenster,
In Lunens Abendglanz,
Am Moose Nachtgespenster
Im leichten Irrwischtanz.
Vom Abgrund kam die Eule,
Vom Belzebub die Kräh',
Und jedes Nachtgeheule
War ein Getön' der Fee.

Voll unermess'ner Räume
War mir das kleine Thal;
Wie hoch erschienen Bäume,
Wie tief der Wasserfall!
Am kleinen Änteteiche
Sah ich den Ocean,
Und für Europa's Reiche
Die nächsten Berge an.

Da schien mir jeder Morgen
Von trübem Kummer rein;
Da nahm ich ohne Sorgen
Das kleine Frühstück ein.
Da both zu Götterspeisen
Ein Baum die Früchte mir;
Da macht' ich Fürstenreisen
Durch meine Lust-Revier.

Voll hoher Melodien
Floß sanft wie Harfenklang,
Wie Himmels Harmonien,
Der Vögel Rundgesang.
Nur Lust und Wonne gossen
Sich durch die milde Luft,
Und Wohlgerüche flossen
Aus holdem Blumenduft.

Und kam ich aus den Hainen
Hin an des Baches Strand,
Zu meinen Silbersteinen,
Zu meinem Perlensand:
Da stellt ich Schiff' und Boote,
Am Ufer Schlösser her,
Und führte meine Flotte
Durch mein geschwelltes Meer.

Da baute ich mit Thürmen
Mir eine Stadt von Stein,
Und stürzte sie in Stürmen,
Als großer Sieger, ein.
Der Bach war mir zum Spiegel,
Und jeder Baum mein Zelt;
Ein Hüttchen war am Hügel
Als Lust-Palais gestellt.

Mit meinem frohen Wesen
Verglich kein Glück sich nicht;
Hier gab mir oft im Lesen
Die Mutter Unterricht,

Das sie mich Anfangs lehrte,
Da früh mein Vater starb,
Und mich mit dem ernährte,
Was ihre Hand erwarb.

Und schlief ich, welche Freude!
Wie glücklich war mein Traum:
Von Blumen im Getreide,
Vom weißen Blüthenbaum.
So war von meinem Leben
Der ersten Tage Zeit,
Von reiner Lust umgeben,
Ein Theil von Seligkeit.

Ihr glücklichen Gefühle,
Du leichter Kindersinn,
Ihr frohen Launenspiele,
Wie seyd ihr ganz dahin!
Verwechselt sind die Freuden,
Das Blumenspiel, der Scherz;
Nur Schwermuth schwebt und Leiden
Um mein getäuschtes Herz!

Sie sind, sie sind verschwunden
Aus dieser Wirklichkeit,
Die schönen Frühlingsstunden,
Der gold'ne Theil der Zeit!
O Blüthenzeit der Jugend,
Der Menschheit höchstes Glück,
Der Keim, die Flur der Tugend,
Nie kehrst du mehr zurück!

Die sorglosen Tage.

Die Freude der Jugend,
Die scheckige Flur,
Erziehet die Tugend
Im Reitz der Natur.
Es fächeln die Weste
Von blumigen Höh'n,
Wenn wonnig die Reste
Des Tages vergeh'n.

Von himmlischen Räumen
Blickt göttliche Pracht;
Noch seh'n wir in Träumen
Den Schimmer der Nacht.
Ganz frey noch von Sorgen,
So ruhig und still,
Erreicht uns der Morgen,
Voll Wonnegefühl.

Sanft blinken die Strahlen
Vom himmlischen Gold;
Und Lieder erschallen
So lieblich und hold.
Uns stärkend und labend,
Zum Glücke erneu't,
Sind Tage und Abend
Der Freude geweiht.

Der Frühling.

Nach dir, o Frühling, rufen wir,
Verdopple deinen Lauf,
Komm' bald zu uns, wir schließen dir
Schon Thür und Pforten auf!
Du stärkst und schmückest die Natur,
Und bringst uns Kranz und Strauß,
Und mahlest die verjüngte Flur
Mit tausend Farben aus.
Du mäßigest die Winterluft,
Um Alles zu erfreu'n;
Und eilest, holden Blumenduft
Durch Berg und Thal zu streu'n.
Du bist der Wesen Seligkeit,
Bist allen himmlisch schön;
Erscheinest uns voll Herrlichkeit
Auf Feldern, Thal und Höh'n.
Dir danken wir das hohe Grün,
Das blühend schöne Thal;
Die Veilchen an dem Strande hin,
Das Lied der Nachtigall.
Du schwingst dein himmlisches Panier,
Streu'st Segen um uns her;
Mach'st uns die Welt zum Lust-Revier,
Erfreuest Land und Meer.
Du bist es, der uns Leben bringt,
Der Menschen Heiligthum;
Das Lied, das jeder Vogel singt,
Gereicht zu deinem Ruhm.

An Saaten und am Blüthenbaum
Verkündest du uns Heil,
Und oft sogar mein schöner Traum
Ist deines Wirkens Theil.
Die Quellen springen dir zum Preis,
Der Strom, der lieblich rauscht,
Hat durch dein mildes Weh'n sein Eis
In schönes Blau vertauscht.
Komm', komm'! durch dich wird jede Brust
Erfüllt von Heiterkeit,
Bewirthe uns mit Morgenluft,
Mit sanfter Abendzeit!

O! prangte mir dein reines Grün,
So lang mein Seyn besteht,
Bis man aus diesen Zeiten hin
In and're Welten geht!
Komm', Frühling, aller Wesen Freund,
Komm', bring' uns Kranz und Strauß,
Und treib' den Winter, unsern Feind,
Durch Berg und Thal hinaus!

Die Frühlingsstunden im Haine.

Ihr lieblichen Haine,
Du duftende Flur,
Hier sitz' ich alleine
Im Reiz der Natur.

Das Dunkle der Wälder,
Die blühenden Höh'n,
Das Grünen der Felder,
Der Lerchen Getön'

Ergetzen und füllen
Mit Wonne das Herz,
Zerstreuen und stillen
Den quälenden Schmerz,
Sind immer der Muse
Mit Geisteskraft nah',
Und ganz zum Genusse
Der Seligkeit da.

Da, wo oft die Seele
So himmlisch sich träumt,
Wo rauschend die Quelle
Der Klippe entschäumt;
Wo Abends am Moose
Ein Feuerbild strahlt,
Der Morgen die Rose
Mit Purpur bemahlt:

Da sammelt aus Wiesen
Die fächelnde Luft,
Wie aus Paradiesen,
Erquickenden Duft.
Da trillert ein kleines
Harmonisches Chor,
Die Sänger des Haines,
Concerte uns vor.

Da singen die Schönen
Im wirbelnden Kreis,
In ländlichen Tönen
Der Liebe zum Preis.
Der eilt von der Freude,
Dem Haine, zur Ruh',
Und der von dem Leide,
Als Klagender zu.

Hier weil' ich alleine,
Die schönste der Zeit
Wird oft in dem Haine
Dem Denken geweiht.
Da träum' ich, auf Höhen
Das herrliche Bild
Der Gottheit zu sehen,
So tröstend und mild.

Ihr blühenden Fluren,
Du schwebendes Chor,
Ihr zeichnet die Spuren
Des Himmels mir vor!
So singet nun Lieder
Zur Ehre des Hains,
Bald feyern wir wieder
Die Freude des Seyns!

Einladung eines Freundes zur Frühlingslust.

Komm', Freund, in jenem Haine,
Von Buchen rings umstellt,
Hier sitzen wir alleine,
Vor uns die schöne Welt.
Hier schallen tausend Lieder,
Hier weht der sanfte West,
Der Himmel läßt sich nieder,
Und hält ein Frühlingsfest.

Sieh', wie uns Rosen winken,
Die Fluren sind uns hold;
Des Stromes Wogen blinken
Im hohen Sonnen-Gold.
Es fächelt hier so wonnig,
Wie reine Äther-Luft,
Der Hain erscheint so sonnig,
Erfüllt vom Blüthenduft.

Hier öffnen sich die Herzen,
Hier denkt und spricht man frey,
Was einst gewes'ne Schmerzen,
Was wahre Freude sey.
Von Freundschaft und vom Glücke,
Von mancher Leidenschaft,
Vom Muth im Mißgeschicke,
Von jeder Geisteskraft.

Hier denk' ich mir die Spiele
Voll Lust und Heiterkeit;
Die himmlischen Gefühle
Der ersten Jugendzeit;
Den Strom, an dem wir ruhten,
Bis hin die Gegend schwieg,
Und fern von seinen Fluthen
Der Mond herüber stieg;

Die grüne Rasenstelle,
Den bunten Blumenkranz,
Das Rauschen einer Quelle,
Den Platz zum Kettentanz;
Den Wettlauf durch die Gänge,
Bis hin zum Wasserfall;
Den Ton der Nachtgesänge,
Gemischt mit Jubelschall.

O! diese schönen Bilder
Erheben Herz und Sinn;
Gestärkter fließt und milder
Des Lebens Abend hin.
Wir finden, wie in Träumen,
Früh oder spät das Grab;
Es nimmt uns, gleich den Bäumen,
Der Sturm die Blüthen ab.

So suchen wir im Haine
Uns Lust und Fröhlichkeit;
Vor unserm Blick erscheine
Der Jugend Frühlingszeit.

Uns schaff' der Strahl der Sonne,
Der Unschuld Tage neu;
Und unser Engel wohne
Der schönen Freude bey!

Der Sommer.

Der Sommer kommt, und durch ihn fließt
Uns tausendfacher Segen,
Und was nur lebet und genießt,
Sieht freudig ihm entgegen.

Sein Flammenstrahl deckt die Natur,
Gleich großen Feuermeeren,
Er reift den Samen in der Flur,
Im Feld die vollen Ähren.

Rasch wandelt er durch Berg und Thal,
Durch Hütten und Palläste;
Da zeugt von ihm ein stilles Mahl,
Dort laute Jubelfeste.

Durch ihn läßt für des Landmanns Schweiß
Der reichste Lohn sich hoffen,
Erfreuend steht auf sein Geheiß
Der Schatz der Felder offen.

Er, der uns Heilungskräuter weis't,
Und Frucht mit Frucht vermehret;
Der Könige und Sclaven speis't,
Und was da lebt, ernähret.

Er, der die Tische prächtig schmückt
Mit mancherley Gerichte;
Er, der beseligt und beglückt
Durch Blumen und durch Früchte.

Der alles das genießbar macht,
Was wächst auf Feld und Wiesen,
Sey, da er uns voll Segen lacht,
Von Jung und Alt gepriesen.

So lasset in der Sommerflur,
An seinem Reitz uns freuen,
Und oft im Pompe der Natur
Ihm Abendfeste weihen.

Der Herbst.

Gemildert erscheinet die Sonne,
Verwandelt den Eifer in Wonne,
Verkehrt die Beschwerden in Ruh'.
Die Zeit, da der Traubensaft fließet,
Wo man tausend Früchte genießet,
Eilt liebreich voll Segen uns zu.

Es sammeln die wehenden Lüfte
Von reifenden Früchten die Düfte,
Und stärken, was athmet und lebt,
Indeß die Gefilde und Haine
Die Sonne mit mäßigem Scheine
Zu höherer Ann.uth erhebt.

Der Baum mit erhab'nen Geschenken,
Der Zauber von Göttergetränken
Ersetzen den Liebreitz der Flur.
Sie werden die Zinsen des Fleißes,
Der Lohn des vergossenen Schweißes,
So reichlich vergilt die Natur.

Die Beeren an Stauden und Hecken,
Die Gänge und Zäune bedecken,
Gereift von dem milderen Strahl,
Sind schmackhaft wie Indiens Früchte,
Oft köstlich wie Fürstengerichte,
Und schmücken das herrlichste Mahl!

So erntet den häufigen Segen,
Und sehet der Jahrszeit entgegen,
Die uns aus dem Grünen verstößt.
Bald werden die Zierden zerfallen,
Bald werden die Lieder verhallen,
Bald werden die Wälder entblößt.

Bald mangeln uns Blumen und Kränze,
Bald endet Schalmeyen und Tänze
Die Jugend durch Wiesen und Hain.
So laßt die Behältnisse füllen,
Den Mangel des Winters zu stillen,
Um neu uns der Freude zu weih'n!

Der Winter.

Eingekerkert, ganz vom Frost umgeben,
Weilen wir am glühenden Kamin,
Ruhig fließt im Bruderkreis das Leben
Durch die trüben Wintertage hin.
Sperrt der Sturm gleich unser Haus durch Wälle,
Macht der Nordwind jede Quell' zu Stein,
Die ersparte Frucht labt uns die Kehle,
Und ein blankes Glas, gefüllt mit Wein.
Da erzählen wir im muntern Kreise,
Wie das Korn der Sommer schön gereift,
Wie zur Menschen- und zur Thierespeise
Uns der Herbst mit Gaben überhäuft.
Nachbar Fritz erzählt von weiten Reisen,
Hans von Bäumen, die er einst gepflanzt;
Lotte spricht von Küchen und von Speisen,
Rös', wie trefflich ihr Galan getanzt;
Franz beschreibt die alten Burg-Ruinen
Und den Geist, der dort den Schatz bewacht,
Und sein Weib die vielen Zauberinnen
Und die Satansfeste in der Nacht;
Anton sagt von Krieg und von Gefechten,
Von den Siegen, die er mit erfocht,
Von dem wahren Ruhm, von Menschenrechten,
Von den Lorbern, die das Heer sich flocht.
So entweichen schnell die Winternächte,
Froh verschwindet manches Abendfest,
Das voll Staunen oft die Reih' der Knechte,
Theils belehrt und theils bethört, verläßt:

Bis daß Schnee und Eis die Erde räumen,
Der vom Sturm gethürmte Wall versinkt,
Grün die Wälder sich mit Sprossen säumen,
Und die Lerche aus der Quelle trinkt.
Müßig steht dann Scheuer, Rad und Rocken,
Freudig eilt das junge Dorfgesind'
In das Thal, wohin es Veilchen locken,
Die der Fluren erste Zierde sind.

An das Clavier.

Dir zeig' ich meine Freuden,
Geliebtes Saitenspiel,
Dir zeig' ich meine Leiden
Und meiner Wünsche Ziel.
Oft wiegst du mich in Schlummer,
Und bringst dem Herzen Ruh';
Dir eile ich im Kummer,
Wie den Vertrauten, zu.

Oft träum' ich schöne Lieder,
Die ich, dich spielend, sang;
Und trille wachend wieder
In deinem sanften Klang.
Dein Zauber tilgt die Schmerzen,
Er ist ein Glück der Zeit,
Und führt bedrängte Herzen
Zur stillen Heiterkeit.

Wenn ich oft kaum empfinde,
Und still und einsam bin,
Und irr' in Labyrinthe
Zu tausend Tönen hin:
Da nimmt durch Fantasien
Die Seele freyen Lauf,
Und steigt durch Sympathien
Zu höhern Scenen auf.

Beginnt nun, Saiten, wieder,
Und tönt auf mein Geheiß
Der schönen Unschuld Lieder,
Der echten Tugend Preis;
Tönt, statt für freche Horden,
Zum heiligen Gesang,
Zu himmlischen Accorden,
Zu Engels Harfenklang!

Der Ton ist zwar geringe,
Und jedes Lied zu klein;
Doch sieht der Herr der Dinge
Des Staubes Schwäche ein.
Was bloß in Fantasien
Der Weltbewohner kann,
Nimmt er für Harmonien
Erhöhter Wesen an.

Tönt, Saiten, bringt für Leiden
Ruh' und Zufriedenheit;
Tönt, Saiten, hebt die Freuden
Bis hin zur Seligkeit!

Ja, tönt zur Lust der Jugend,
Von der Verdienste Theil;
Tönt von dem Ruhm der Tugend,
Von einem höhern Heil!

Sehnsucht eines Deutschen nach seinem Vaterlande.

Mich trennen Flüsse, See und Lande
Von dir, du heimathliche Flur;
Wie herrlich prangt an jedem Strande
Mir manche Schönheit der Natur.
Wie labend mildern dort die Weste
Des Erntemondes Sonnengluth,
Als Zeuge spricht so manche Veste
Von Völkerkraft und Heldenmuth.
Die Treue herrscht in diesen Zonen,
Der Biedersinn der Redlichkeit;
In Hütten und Pallästen wohnen
Huld, Freundschaft und Gerechtigkeit.
Germania! du Völkerzierde,
Dich sieht Europa segnend an;
Du Aufenthalt der Menschenwürde,
Du Eden für den Biedermann,
Dich nennen alle Erdenkreise
Der Wahrheit echtes Vaterland.
Statt Eiden gilt nach deiner Weise
Ein ernstes Wort, ein Druck der Hand.
Erhab'ner Wohnsitz meiner Brüder,
Du Pflanzstadt alter Redlichkeit,

In deinem Innern glänzt mir wieder
Glück, Ruhe und Zufriedenheit.
Gelobt sey an den Deutschen allen
Das ernste Wort, der Druck der Hand;
Mein Ruf soll hin durch Länder schallen,
Gesegnet sey mein Vaterland!
Dahin will ich nun wieder kehren;
Nicht Schätze, nicht ein Fürstenglück,
Kein Zwischenraum von tausend Meeren
Bringt mich von meinem Wunsch zurück.

Trostgedanken eines Soldaten.

In den Thälern, wo ich wandle,
Wohnt nur Zweifel und Gefahr;
Immer stellt, wie ich auch handle,
Sich nur ein Vermuthen dar.
Fremd sind mir sogar die Tage,
Unbekannt mein künftig Glück;
Selbst die Stund', in der ich klage,
Kannt' ich nicht, wie mein Geschick.
Doch, wer weiß, was ich noch werde,
Wie mein Loos noch fällt und steigt;
Ob sich mir nicht noch auf Erde
Eine Rosenstraße zeigt.
Zwar wünsch' ich mich nicht zum König,
Ohne Murren bleib' ich klein;
Nur ist dieses Glück zu wenig,
Lohnt nicht, auf der Welt zu seyn.

Vielleicht, daß es einmahl taget,
Daß das Glück zu mir sich kehrt;
Der beherzt die Bürde traget,
Der ist seines Lohnes werth!
Doch, wenn nochmahl Tage kommen,
Wo mir Freund und Alles fehlt,
Tod, so führ' mich zu den Frommen,
Und du, Teufel, hohl' die Welt!

Ein Soldat und sein Hauptmann.

Der Hauptmann rief einst Kurten an:
Er, Kerl, hat noch nichts gethan;
Ein jeder nennet ihn den Feigen,
Er soll doch einen Willen zeigen;
Die Spur von einer Treue nur,
Die er dem besten Fürsten schwur!

Kurt.

Ich weiß nicht, was Sie sagen wollen,
Was hätte ich denn zeigen sollen?

Hauptmann.

Er soll beherzt im Treffen steh'n,
Voll Muth dem Tod entgegen geh'n;
Denn die, wie er, den Feind nicht kennen,
Pflegt jeder muthlos, feig zu nennen;
Sie gleichen dem, der immer träumt,
Und sich und seine Pflicht versäumt.

Kurt.

Ich kenn' den Feind, Ihr könnt es glauben,
Man muß mir nicht die Ehre rauben;

Einst sah ich ihn vom Schilderhaus,
Und einst vom Stubenfenster aus,
Und bin nicht der, der immer träumet,
Und sich und seine Pflicht versäumet;
Denn werdet Ihr zum Treffen geh'n,
Kann ich indessen Wache steh'n.

Hauptmann.

Du größter Thor von Pol' zu Pole,
Nicht werth, daß dich der Teufel hohle!
Dir flöß' ich Herz und Muth noch ein,
Und lehre dich, Soldat zu seyn.
Hier sollst du mir nicht länger stehen,
Ich will von dir Beweise sehen,
Daß du an einen Feind gesetzt,
Und ihn mit deinem Schwert verletzt.

Kurt geht, und bringt, geführt vom Glücke,
Jetzt eines Feindes Hand zurücke;
„Der Theil," spricht er: „vom Rock daran
Zeigt uns'rer Gegner Farbe an;
Auch zeigt es, daß ich Feinde kenne,
Mit Recht mich einen Kriegsmann nenne."

Hauptmann.

Ey, ey! die Hand, der arme Tropf,
Warum hiebst du nicht nach dem Kopf?

Kurt.

Den konnt' ich heut' nicht mehr bekommen,
Weil gestern ihn ein Arzt genommen;
Doch wollen Sie von Händen mehr,
So bring' ich auch die and're her.

Die Tabakspfeife.

Wie soll ich dich erheben, denn du bist in der That,
In jeder Art betrachtet, das größte Ding im Staat!
Durch dich flieh'n Fantasien, Verdruß und Widersinn,
Und alle Teufeleyen in Dampf und Rauch dahin;
Durch dich fällt Wuth und Rasen oft mitten in dem Lauf;
Durch dich lös't manches Feuer sich leicht in Nebel auf;
Durch dich hebt mancher Groschen zu Wolken sich empor;
Du ziehst versteckte Kreuzer, wo sie auch sind, hervor!
Du Kammer der Finanzen, du Schacht, mit Gold gefüllt,
Du Quell', die Jahr für Jahre zum Wohl des Kaisers quillt;
Du Trost der Kanzellisten, wenn mancher satt sich schreibt,
Und da sein Mädchen fehlet, mit dir die Zeit vertreibt;
Du Rauchfaß, edle Lampe, wo Mars im Heiligthum
Auf deinen Düften thronet, zu deines Nahmens Ruhm!
Du wahre Zufluchtsstätte, wohin die Männer zieh'n,
Wenn Töpf' und Feuerbrände nach ihrem Rücken flieh'n;
Wenn sich auf weißer Stirne ein schwarzes Wetter thürmt,
Und eine böse Schöne durch alle Zimmer stürmt,
Füllst du den Mann mit Stärke, und theilest Schritt für Schritt
Ihm Nachsicht, Muth und Güte in langen Zügen mit.
Ja, Pfeife, Alle finden bey dir Zufriedenheit;
In deinem Dampfe wohnen Verstand und Redlichkeit.
Die Weisen und die Thoren seh'n dich als Freundinn an,
Und rühmen oft das Gute, das sie durch dich gethan.

Kurz — du bist Aller Freude, nur manches böse Weib
Nennt dich den Schlauch der Hölle, des Teufels Zeitvertreib.
Doch laß es, wenn im Zorne der Schwarm der Weiber tobt;
Genug, daß dich, o Edle, das Heer der Männer lobt.
O Pfeife, sey gepriesen, o Pfeife, sey geehrt,
Die so viel Angst und Kummer in leichten Dunst verkehrt!

Nun, Trost verzagter Männer, die du im Leid beglückst,
Du Gnadenbild des Krämers, dem du die Käufer schickst,
Die uns, da Weiber tobten, der Himmel gütigst gab,
Wend' Brände, Töpf', Pantoffeln von unsern Rücken ab!

Der beherzte Schatzgräber.

Ein tiefes Grau'n umgab die Gruft,
Als eine Dunstgestalt,
Empor getrieben von der Luft,
Die öde Burg durchwallt.
Dieß sah ein Hirt, mit Nahmen Straus;
Der wünschte reich zu seyn,
Und stürmte rasch bey Nacht und Graus
In diese Veste ein.
Bald fand er zu der Rittergruft
Den Weg durch Stein und Schutt,
Kein Kobold und kein Leichenduft
Schwächt seinen festen Muth.

Von hier aus, sprach er, kommt der Geist,
Oft hab' ich ihn geseh'n,
Wie er mit seiner Rechten weis't,
Hier können Schätze steh'n.
Und sieh', an einem großen Sarg
Traf der verweg'ne Mann,
Was dort ein Räuber erst verbarg,
Ein Kästlein Münzen an.
Welch' Glück! so rief er freudenvoll;
Von nun an sey getröst!
Heut' reifte unser Beyder Wohl;
Komm', Geist, du bist erlös't!
So sprach er, und der Räuber sieht
Von fern den kühnen Straus,
Und ruft: dieß ist der Geist! und flieht
Bey Thür und Pforten aus.
Dieß war der Geist, ich zweifle nicht,
Sagt Straus, Gott gib ihm Ruh';
Befreyt eilt nun der arme Wicht
Dem Paradiese zu!
Straus trug das Geld ganz wohl getröst
In seine Hütte ein;
Er ist jetzt reich, der Geist erlös't,
Wer kann beglückter seyn!

Der alte Schüler.

Christoph, ein dürftiger und sehr betagter Mann,
Sprach einst zu seinem Weib: was fangen wir doch an?
Kein Mensch erbiethet sich, uns Armen beyzustehen,
Ich muß am Ende doch zu meinem Bruder gehen.
Er tritt die Reise an, kommt in des Bruders Haus,
Und bricht, als er ihn sieht, in laute Klagen aus.
Der Bruder sprach: nun sieh', so hat es kommen müssen,
Es ließ sich früh als Kind schon auf dein Alter schließen;
Du warest mürrisch, roh und träg' in deiner Pflicht,
Verhaßt war dir die Schul' und jeder Unterricht.
Wenn du zu rechter Zeit zum Lernen dich beflissen,
Gewiß, du würdest jetzt ein ruhig Brot genießen.
Beschenkte ihn, und sagt' noch manches Strafewort.
Getrost, belehret eilt der arme Christoph fort.
Hör' Weib: ich bin bereit, jetzt in die Schul' zu gehen,
Sprach er, du mußt mir gleich um eine Tasche sehen;
Denn hätte ich schon früh zu lernen mich bestrebt,
So hätt' ich sicher auch von Kummer frey gelebt.
Man lehret in der Schul' mich unser Glück vermehren.
Weib, alle diese Wort' sind meines Bruders Lehren!
Er ging, und vor ihm fuhr die Post in schnellem Lauf;
Bald stieß ihm auf dem Weg ein kleiner Koffer auf.
Er kehrt damit zurück; sie öffneten ihn beyde,
Er war beschwert mit Gold, o, welches Glück und Freude!
O Bruder! riefen sie, der Himmel lohn' es dir!
Wie weislich war dein Rath, wie glücklich werden wir!

O Schul', beglückter Ort, ich wäre frey von Plagen,
Hätt' ich dich früh besucht in meinen Jugendtagen!
Nun geh' ich, fuhr er fort, und kaufe Alles ein,
Was nöthig ist; er eilt, bald in der Stadt zu seyn.
Da rief ein Postknecht ihn; ach, könnt ihr mir nicht sagen:
Ein kleiner Koffer fiel von meinem Reisewagen.
Im Schulgeh'n, rief Christoph, fand ich ein Ding sehr klein,
Bedeckt mit einer Haut, soll dieses Euer seyn?
Der sprach, du alter Thor, das war vor fünfzig Jahren,
Wo meine Ältern selbst noch kaum geboren waren!

Die neue Straße.

Ein echter Freund des Staats, ein edler, reicher Mann,
Wandt' viel von seinem Geld auf eine Straße an,
Die er durch Moos und Sumpf, durch Thal und Wälder baute,
Bald Höhen niedergräbt, und bald durch Felsen haute.
Ein Geizhals sah dieß Werk, und staunt die Summen an,
Die man, wie er es nennt, so leicht verwerfen kann,
Und sprach im Spott: Erlaubt mir, euern Weg zu sehen,
Er kostet viele Müh', soll er zum Himmel gehen?
Nein, sprach der Bauherr, nein! dahin kann er nicht geh'n,
Sonst würden wir ja euch darauf nicht wandeln seh'n.

Die Rückkehr aus der Fremde.

Drey Stunden bin ich schon gereis't,
Acht Tage bin ich aus;
Da man mir nichts mehr Neues weis't,
Kehr' ich einmahl nach Haus.
Was wird das für ein Lärmen seyn,
Ich weiß es schon vorher;
Ich geh' durch alle Thüren ein,
Und niemand kennt mich mehr.
Da heißt es immer, wie und was?
Und Alles staunt an mir;
Und jeder fragt mich, wer ist das,
Und was verlangt er hier?
Das Staunen steiget immer mehr,
Man jubelt, unser Franz!
Nun, kommst du doch einmahl daher,
Vergaßest uns nicht ganz.
Dann hör' ich meine Mutter schon
Und uns're Leute all':
Wir geben dem verlornen Sohn
Anheut' ein Freudenmahl.
Mit diesem Jubel geht er fort;
Es heißt gesagt, gescheh'n,
Und sprach noch manches schöne Wort
Vom nahen Wiederseh'n.
Traf in der frohen Fantasie
Zuerst die Mutter an;
Du elend schlechter Bursch! sprach sie,
Den niemand brauchen kann.

Dieß däucht' ihm Scherz, er eilte hin
Zum Vater in das Haus,
Und dieser kam, und jagte ihn
Bey Thür und Thoren aus.
Betrübt und zornig blickte er
Noch ein Mahl nach der Thür,
Und sprach, ihr seht mich nimmermehr
In diesem Hause hier.
Nun dießmahl ging er weiter fort,
Und traf ein Städtlein an,
Und reifte bald an diesem Ort
Zum ersten braven Mann.
In solchem glücklichen Geschick
Kehrt er nach Jahren um,
Und wurde seiner Brüder Glück
Und seiner Ältern Ruhm.

An die Zecher.

Laßt uns den Werth des Weins betrachten,
Nicht jenen, der ihn trinkt, verachten;
Laßt seiner Güte uns erfreu'n!
Laßt uns dem Freund mit Bechern winken,
Auf Glück und Wohl der Brüder trinken,
Und so des Weines würdig seyn!

Die können nur die Zecher schmähen,
Die mit der Höll' im Bunde stehen,
Wo man nur Pech und Schwefel trinkt.
Bringt einer uns den Wein entgegen,

So wünscht ihm jeder Gottes Segen,
Bis er betäubt darnieder sinkt.

Und liegt er, denkt euch, welche Freude,
Er ist befreyt von allem Leide,
Und feyert still ein Jubelfest!
Ihm träumet von den schönsten Dingen,
Vom Faß, vom Krug, vom Gläserklingen,
Bis ihn der Traubengeist verläßt.

Sagt, warum wir den Weinberg bauen,
Warum ihn schneiden, putzen, hauen,
Warum macht man die Fässer voll?
Wer braucht den Wein in den Gebünden,
Versenkt in tiefen Erdengründen,
Wenn ihn der Mensch nicht trinken soll.

Bald wird die Weinzeit wiederkehren;
Denkt, wenn wir nicht die Fässer leeren,
Was fängt man mit den Trauben an.
So nehmt das Glas in eure Hände,
Und wünscht dem Wein ein gutes Ende,
Und trinkt, was jeder trinken kann.

Denkt euch doch, reich seyn macht viel Kummer,
Es stört uns oft im besten Schlummer,
Und kommt der Tod, so stirbt man hart.
Die Thoren schreckt ein Hundebellen,
Ein Dieb kann in Minuten stehlen,
Was sie in Jahren aufgespart.

Wer trinkt, der lebt beglückt hiernieden,
Ihn läßt die ganze Welt im Frieden,
Kein Feind, kein Räuber hält ihn an.
Kein Geist stört ihn auf seinen Wegen;
Denn er ist voll Johannes-Segen,
Den ihm kein Teufel rauben kann.

O Wein! so sey gegrüßt von Allen,
Wir sehen dich mit Wohlgefallen,
Was ist wohl deinem Wirken gleich?
Beglückend sind oft deine Werke,
Du bringst so manchem Schwachen Stärke,
Und machst den ärmsten Bettler reich.

Auf den so langen Mißwachs des Weines.

(Im Jahre 1815.)

Gott! schick' uns einmahl wieder Wein,
Und zeige dich, uns hold zu seyn!
Wir haben ja seit langer Zeit
Kaum mehr der Deutschen Ähnlichkeit.
Vergessen wär' bey dieser Freud'
Auf alles ausgestand'ne Leid;
Und alle Zecher wären gleich,
Der Schwache stark, der Arme reich.
Zum Dank stieg' mancher Rundgesang
Zu dir, erhöht vom Gläserklang:
O Herr! wir wollen Alle dein
Im Stehen und im Fallen seyn.

Der betrunkene Gast am Geburtstage seines Freundes.

Durch deine Güte bin ich voll,
Und weiß kaum, was ich will;
Ich trank nur auf dein Glück und Wohl,
Und endlich gar zu viel.

Die noch schlimmere Besserung.

Herr Molch, ein reicher, reicher Mann,
Geht in die Kirch' nach altgewohnten Sitten,
Und auch zum Theil mehr Segen zu erbitten,
Und hörte dort die Predigt an.

Der Redner sprach: man soll den Geitz bezähmen,
Nicht leihen nur, um doppelt Zins zu nehmen;
Dieß hieß' die Menschen nicht erfreu'n.

Molch dacht' bey sich, nun muß ich besser werden,
Des Menschen Seyn ist ja sehr kurz auf Erden,
Wie Vieles hab' ich zu bereu'n.

Ich will, sagt er: sogleich den Wucher enden,
Fängt eiligst an, die Schuldner auszupfänden,
Und glaubt, dieß wird gebessert seyn.

Wenn er jetzt sagt, daß er bezahlt seyn wollte,
Weil man den Zins nicht doppelt nehmen sollte,
Zieht er ihr ganzes Habe ein!

Der böse Amor.

Traut Amorn nicht, dem bösen Bengel,
Er gibt euch Teufel statt der Engel,
Raubt edlen Herzen Glück und Ruh'!
Verachtet diesen Possentreiber,
Wünscht ihn und seine bösen Weiber
Dem Satan und der Hölle zu!
Ihn scheuen alle guten Kinder,
Er ist ein alter, großer Sünder,
Die ganze Erde klagt ihn an.
Wie selten hält er Treu' und Glauben,
Nur schändlich lügen, Herzen rauben,
Ist Alles, was er leisten kann.
So fliehet diesen Possentreiber,
Auch ohne ihn bekommt ihr Weiber,
Sucht wahre Tugend und Verstand.
Fühlt sie bey Häuslichkeit und Freuden
Auch Menschenglück und Menschenleiden,
Reicht ohne Zaudern ihr die Hand!

Der getäuschte Freyer.

Einst sah ein Weidmann eine Schöne,
Und ganz entzückt durch ihren Blick,
Rief er: O Himmel! ach vergönne
Mir dieses größte Erdenglück!
Ach, dieser Augen holdes Feuer,
Und diese Blüthe im Gesicht!

Nimm Alles, was mir groß und theuer,
Nur diesen Wunsch versag' mir nicht!
Doch all' sein Bitten war vergebens,
So viel er auch dem Himmel klagt,
Daß der das höchste Glück des Lebens,
Das schönste Mädchen ihm versagt.
Er geht zu Nachts an einen Orte,
Der einer Drachenhöhle glich,
Und bannt durch Faustens Zauberworte
Beherzt den bösen Feind zu sich.
Komm', ruft er zu dem Geist der Hölle,
Beschere mir mein irdisch Heil!
Sieh', ich verschreib' dir meine Seele,
Wird meine Schöne mir zu Theil.
Drey Jahre will ich treu dir dienen;
Drey Jahre, denk' dir diese Zeit!
Und fahr' ich früher noch von hinnen,
So wird es eine Ewigkeit.

Der Weidmann kommt zu seinem Ziele;
Bald wird Dorinde seine Braut.
Wer nennt die Wonne, die ich fühle,
O Glück! nun werden wir getraut.
So rief er; doch, nach wenig Tagen,
Bald nach vollbrachtem Hochzeitschmaus,
Bricht der Beglückte laut in Klagen,
Verwünschungen und Flüche aus!
Wer glaubte, daß der Reiz betriege,
War oft sein Wort, erfüllt von Schmerz,
So himmlisch schön als ihre Züge,
So höllenhäßlich ist ihr Herz.

Des Lebens und des Eh'stands müde,
Eilt er bestürzt zum bösen Feind;
Sprach: nimm mein Weib, und schaff' mir Friede,
Noch dießmahl, Teufel, sey mein Freund!
Der Satan spricht: aus diesem Stande
Hilft dir die ganze Hölle nicht,
Weil ihre Macht der Kirche Bande
Und Priesterworte nicht zerbricht.
Er schrie: so nimm denn meine Seele,
Mach', Satan, mach' mich los von ihr!
Stürz' mich in tiefsten Grund der Hölle,
Nur, bitt' ich, wirf kein Weib zu mir!

Das edle Mädchen.

(Als Gegenstück des getäuschten Freyers.)

Gleich des Veilchens zarten Keimen
Drang Louisens Reitz hervor.
Schuldlos tändelnd, wie aus Träumen,
Strebt ihr edles Herz empor.
Durch der treu'sten Mutter Pflege
Wuchs das Mädchen hold heran;
Trat der Tugend Heldenwege
Froh, mit regem Eifer an.

In den anmuthsvollen Zügen
Lag der reinsten Triebe Spur,
Und ihr seligstes Vergnügen
War der Anblick der Natur.

Wie des Thales Silberquelle
Für den Müden labungsvoll,
Blieb das Denken ihrer Seele
Menschenglück und Menschenwohl.

Frohsinn zeichneten die Mienen
Und die Worte Redlichkeit;
Nützlich seyn war ihr Beginnen,
Ganz gewohnt an Häuslichkeit.
So verflossen schön die Jahre,
Bis Louisens Mutter starb,
Und ein Edler am Altare
Ihre Hand und Herz erwarb.

Bande, die die Tugend bindet,
Währen durch die Zeiten hin;
Kränze, die die Unschuld windet,
Prangen fort wie Immergrün.
Glücklich, wie durch Rosenwände,
Wandelte das edle Paar,
Und der letzte Druck der Hände
Glich dem ersten am Altar.

Schwärzte manchen Tag die Trauer,
Häufte sich der bangste Schmerz,
War es nur von kurzer Dauer,
Stärkung floß von Herz zu Herz.
Roberts Wohl war ganz ihr Streben,
Roberts Glück ihr höchstes Glück,
Und sein größtes Leid im Leben
War Louisens Abschiedsblick.

Die Erben von Myrthenthal.

Verewigt zeiget uns die Zeit
Den Ritter Forst von Stahl,
Voll Biedersinn und Redlichkeit,
Im Schloß zu Myrthenthal.
Dieß nannte man das Segensschloß,
Der Ruhe sichern Port;
Denn jeder Pilger, klein und groß,
Fand hier ein Zufluchtsort.
Doch spukte es oft stundenlang,
Man wußte nicht woher,
Und kam zu Nachts mit Sang und Klang,
Mit Bahr' und Sarg daher.
Und als einmahl ein Wirbelwind
Rings um die Thürme flog,
Kam spät ein Mann mit Weib und Kind,
Der in die Veste zog.
Da bebte Schloß und Thurm und Thor,
Es heulte aus der Gruft,
Und Flamm' auf Flamme stieg empor
Im schwarzen Nebelduft.
Der Pilger sprach den Burgherrn an:
Herr Ritter, gönnet mir,
Da ich nicht weiter ziehen kann,
Die Nacht ein Lager hier.
Ja, sprach der Burgherr, kommt mit mir,
Ich gönn' Euch gerne Ruh';
Doch seht, das schreckende Gewirr'
Nimmt immer mehr noch zu.

Der Pilger sah bestürzt um sich,
Gestützt auf seine Faust,
Und dacht', der Himmel schützet mich,
Wenn Satan selbst hier haus't.
Und sprach: mein Herz verklagt mich nicht
Kein fremdes Gut ist mein;
Wenn Alles dräut und kracht und bricht,
Ich kann in Ruhe seyn.
Die Nacht begann, der Mondscheinglanz
Schien wie aus düsterm Flor;
Ein bläulich trüber Feuerkranz
Stieg aus der Burg hervor.
Dann zeigte sich ein Trauerzug,
Ein Sarg kam, groß und schwer,
Und als eilf Mahl der Hammer schlug,
Ein Ritter-Trupp daher.
Es kracht' und stürmte durch das Schloß,
Dumpf drang ein wilder Schall
Und breite Schwerter blank und bloß
Zum hohen Rittersaal.
Ein Brüllen tönte aus der Gruft,
Vom Thurm ein Hörnerklang,
Und ein Geheul aus hoher Luft
Scholl wie ein Klaggesang.
Dann klopft es an dem Schlafgemach,
Und ruft zum dritten Mahl:
Verlaß dein Lager, du bist wach,
Komm', Ritter Forst von Stahl!
Stahl ging hervor und kreuzte sich,
Nun, sprach er, bin ich hier;

Komm', wer du bist, und zeige dich,
Und sag', was willst du mir!
Komm', hieß es, komm' auf mein Geheiß,
Du bist im guten Stand;
Erscheine in dem Geisterkreis,
Dich schützet Gotteshand!
Dann ging es durch die Gänge fort,
Wie wilder Pferde Lauf,
Und sprengte rasch von Ort zu Ort
Die Flügelthüren auf.
Bald traf er zu dem Leichenzug,
Da schollen Stimmen mehr:
Dein ganzes Habe ist Betrug
Seit hundert Jahren her.
Ich, sprach die gräßlichste Gestalt,
Ich bin der Graf von Kamm,
Der diese Veste mit Gewalt
In einer Fehde nahm.
Dem Ritter, der durch List und Trug
Ermordet ward von mir,
Hielt ich zum Spott den Leichenzug
In dieser Veste hier.
Der edle Ritter Emerich
Hat mir kein Leid gethan,
Nur bloß sein Habe reitzte mich
Zu einer Fehde an.
Dann wurde ich nach kurzer Zeit
Vom Tode hingerafft;
An mir wird durch die Ewigkeit
Die schwarze That bestraft.

Stahl sprach: es sey, ich geh' von hier
Als armer Rittersmann;
Doch welcher Edle zeiget mir
Den rechten Erben an?
Und sieh', ein Schatten wendet sich,
Und kommt dem Ritter nah';
Und spricht: Mein Sohn, erkenne mich,
Dein Vater büßet da.
Ich kannte die Geschichte nur
Aus grauer Dunkelheit,
Schon fern und schwach war mir die Spur,
Mich rettet noch die Zeit.
Der echte Burgherr wohnt bey dir,
Am Abend kam er an;
Zu dem du sagtest, daß er hier
Die Nacht wohl ruhen kann.
Die Zeit zur Rettung nahet schon,
Beginne mir zum Heil;
Du hast die Tochter, er den Sohn,
Die Veste sey ihr Theil.
Die Erde bebt, hoch in der Luft
Erschienen Bahr' und Sarg;
Der Vater schwieg, sank in die Gruft,
Wohin er sich verbarg.
Verschwunden war der Geister-Chor,
Es scholl ein Trommelschlag
Und Klaggeheule noch empor
Bis an den grauen Tag.
Der Ritter rief den Pilger her,
Fragt, seyd Ihr schon erwacht:

Nun ist's um mich doch einmahl leer,
Wie schrecklich war die Nacht!
Ach Freund! erzählt von Wort zu Wort,
Woher, wohin Ihr reis't;
Sagt mir, wie Vaterland und Ort,
Und Euer Nahme heißt.
Denkt Euch noch bis zum Kind zurück;
Sagt mir mit Redlichkeit
Der Väter Glück und Mißgeschick
Bis grauer Ahnen Zeit.
Ihr fordert, rief der Fremde aus,
Was ich nicht leisten kann;
Ich lebe ohne Burg und Haus
Als armer Rittersmann,
Und bin aus fernem Osten her
In dieses Land gereis't;
Vielleicht, daß man bey Euerm Heer
Mir eine Stelle weis't.
Gerühmt von selt'ner Tapferkeit
Sind meine Ahnen all';
Man nannte sie zu ihrer Zeit
Die Herr'n von Myrthenthal.
Durch hundert Jahre zeigte sich
Ihr Schloß im höchsten Flor,
Bis einst ein Ritter Emerich
In Fehden es verlor.
Seit dem sind wir in diesem Stand,
Nur Ehre ist mein Ruhm,
Die ganze Welt mein Vaterland,
Die Luft mein Eigenthum.

Ihr wisset doch, sprach Ritter Stahl,
Wer Euer Habe nützt,
Und wer das schöne Myrthenthal
Bewohnet und besitzt?
Der Pilger sprach: Dieß ist ein Schall,
Ein bloßes Traumgesicht
Für mich; ich sah noch Myrthenthal
Mit keinem Auge nicht.
Wiss't Ihr auch noch nicht, wo Ihr steht,
Bin ich Euch nicht genannt;
Ist noch die Burg, die Ihr hier seht,
Sprach Stahl, Euch unbekannt?
Der Pilger spricht: nie war ich da;
Ein bloßes Ungefähr
Führt' gestern mich der Veste nah';
Mit niemand sprach ich mehr.
Auch hab' ich in der Gegend hier
Kein Wesen noch gekannt;
Kein Mensch hat Euern Nahmen mir,
Noch Eure Burg genannt.
Vielleicht vergönnet Euch das Glück
Noch mehr, als Ihr gedacht,
Sprach Stahl: daß Euch noch ein Geschick
Zu einem Burgherrn macht.
Der Fremde sprach: ein kleines Loos
Führt Edle auch zur Ruh';
Man trägt, bleib' ich auch ohne Schloß,
Mich einst dem Grabe zu.
Erreicht ist heute Euer Glück,
Versetzte Ritter Stahl:

Kommt nun, Verfolgter vom Geschick,
Ihr seyd zu Myrthenthal.
Die Burg ist Euer Eigenthum,
Aus ist die Prüfungszeit;
Ein edles Dulden wird zum Ruhm,
Und dann zur Seligkeit.
Dieß, Freund, bey meines Vaters Grab;
Hier meine Hand darauf!
Sein Schatten rief zur Übergab'
Bey seinem Heil mich auf.
Er endet, und der Fremde spricht:
Wie soll ich dieß versteh'n?
Viel tausend Vesten nähm' ich nicht,
Euch arm, wie mich, zu seh'n.
Auch neid' ich Euch nicht, was Ihr habt,
Genießet es in Ruh';
Wär' ich mit einer Burg begabt,
Ich geb' sie Euch dazu.
Ihr seyd nun Herr, ich ging es ein,
Eilt Eurem Glücke zu,
Sprach Stahl; denn wiss't, es muß so seyn
Zu meines Vaters Ruh'.
Der Pilger sprach: nun, wenn ich soll,
Als Freund nur bleib' ich hier,
Zu Eures Vaters Schatten Wohl,
Gebiether bleibet Ihr.
Bestimmt, sprach Stahl: ist Beyder Lohn
Für meines Vaters Heil,
Ich hab' die Tochter, Ihr den Sohn,
Einst sey die Burg ihr Theil.

In stiller Ruh' und Sicherheit
Genossen sie ihr Glück,
Erzählten manche Abendzeit
Vom Wohl und Mißgeschick.
Die beyden Kinder wuchsen groß
Zu ihrer Väter Heil,
Vermählten sich, das schöne Schloß
War, wie gesagt, ihr Theil.
Verklärt erschien da am Altar
Der Geist im Lichtgewand,
Und segnete das schöne Paar,
Erhob sich, und verschwand.

Die Ruinen der Bergveste Aggstein,

oder

die von dem Raubritter Schreckenwald im vierzehnten Jahrhunderte allda ausgeübten Gräuelthaten.

Als noch in der Ritterschaft Zeiten
Gewalt manche Rechte verdrang,
Nur Kämpfe die Edlen erfreuten,
Ein Starker den Schwachen bezwang:
Da haus'te auf hohen Gebirgen
Ein Unhold in Menschengestalt,
Beschäftigt mit Rauben und Würgen,
Mißbraucht er die Rittergewalt.

Von Schreckenwald hieß er mit Nahmen,
Bewohnte die Veste Aggstein;
Sperrt' da die Besiegten zusammen
In Klüfte und Höhlen hinein.

Da weinten und seufzten die Armen,
Und fanden durch Hunger ihr Grab,
Viel' stieß er auch ohne Erbarmen
Von schau'rlichen Höhen hinab.
Noch stehen die traurigen Reste,
Das Denkmahl der mordenden Wuth;
Zerfallen ist jetzo die Veste,
Verkehrt in Ruinen und Schutt.
Die Brücken ersetzen nur Stege,
Kein Fallgitter zieht man mehr auf,
Nur Spuren bezeichnen die Wege
Zu sinkenden Mauern hinauf.
Ein jetzt fast verfallener Graben
Umzingelt das brechende Thor,
Hier nisten und zanken sich Raben,
Und wechseln im krächzenden Chor.
Dann zeigen sich Trümmer und Ritze
An Tiefen sehr graulich und steil,
Ein Abgrund umgab es als Stütze,
Und deckte den anderen Theil.
Der Hof stellt in Form der Palläste
Gewölber und Thüren noch vor,
Dann heben die wirkliche Veste
Gethürmete Felsen empor.
Auf Theilen der schroffichten Klippe,
Die sonst eine Brücke verband,
Gewurzelt in Felsengerippe,
Wie es noch kein Forschender fand,
Am Rande der furchtbaren Spitze,
Mit Thürmen, Altanen und Saal,

Getrennet durch Klüfte und Ritze,
Ein Luftbild dem schüchternen Thal,
Stand einst, wie ein Zauber der Feen,
Dieß herrlich und mächtige Schloß,
Blieb immer der Schmuck dieser Höhen,
Im drohenden Sturze noch groß.
Noch wandelt ein heimlicher Schauer
Um diese gefürchteten Höh'n;
Ernst lassen, gleich Bildern der Trauer,
Die fallenden Wände sich seh'n.
Hier krächzt nun die gräßliche Eule,
Statt Harfen und Minnegesang;
Verscheuchend ersetzen Geheule
Der Hörner melodischen Klang.
Es schallt in den Gothischen Hallen
Kein donnerndes Rittergeschrey,
Der Jubel bey festlichen Mahlen,
Turnieren und Spiel ist vorbey.
Das Brausen des schreckenden Sturmes
Erfüllt oft die seufzende Luft,
Ein Krächeln des nagenden Wurmes
Ertönt aus der dampfenden Gruft.
Wie sinken nun Zimmer und Dächer,
Vom Sturme der Zeiten geschwächt,
Dahin auf die niedern Gemächer,
Wo rüstige Knappen gezecht.
Rings herrschet die tiefeste Stille
In diesen Ruinen umher,
Es tönet kein Mördergebrülle,
Kein Weinen des Hungers nicht mehr.

Nun ist jede Thräne vertrocknet,
Die Manchen im Elend entquoll,
Und auch jeder Seufzer verstocket,
Der in diesen Klippen erscholl,
Verstummt ist das Ächzen im Sterben,
Die dort von den Felsen gestürzt,
Und denen einst Tod und Verderben
Ihr munteres Leben verkürzt.

Doch haben zu Jahren und Zeiten
Auch Edle die Veste bewohnt,
Die Unschuld gerettet im Leiden,
Und Treue und Tugend belohnt.
Ihr Redlichen, weiht eine Zähre,
Mit Ehrfurcht und Schauer umhüllt,
Den biederen Edlen zur Ehre,
Die Ritterpflicht treulich erfüllt.

Die Ruinen-Bewohner der Bergveste Aggstein,
oder
der Geist Schreckenwald mit seinen Peinigern.

Versinkt einmahl, graue Ruinen,
Vor denen dem Wanderer graus't,
Weil immer die Hölle darinnen
Mit vielen Verworfenen haus't.
Dann flöh'st du auch, Geistergesinde,
Wir wären vom Grauen befreyt,
Dir stünden die glühenden Schlünde
Des feurigen Ätna bereit.

So bald dort der Abend verschwindet,
Wenn Vögel und Menschen sind stumm,
Wenn Alles in Ruh' sich befindet,
So wandeln Gespenster herum.
Oft lassen in gräßlichen Chören
Auf diesen erschrecklichen Höh'n
Die krächzenden Eulen sich hören,
Und polternde Geister sich seh'n.
Bald brüllet es Schreckenwalds Nahmen
Aus Ecken und Klippen hervor,
Bald steigen ganz bläuliche Flammen
Aus Klüften der Erde empor.
Bald rasseln geharnischte Schaaren
In Panzern, mit Kolben und Speer,
Und kommen zu Paaren und Paaren
Durch Thüren und Pforten daher.
Bald läßt sich selbst Schreckenwald sehen,
Im graulichen Mantel gehüllt,
Der dort von den äußersten Höhen,
Gleich einem Verworfenen, brüllt.
Bald stoßt er mit Toben und Wüthen
Das Gitter am Burgverließ ein,
Bald schließt er mit langsamen Schritten
Sich an die geharnischten Reih'n.
Oft hört man ihn heulen und klagen,
Verfluchen sein grausames Herz,
Ihn drücken der Schuldlosen Plagen,
Ihn kränkt der Gemordeten Schmerz.
„Ich leid'," ruft er: „endlose Qualen,
Mich klagen Getödtete an;

Mir sind alle Wände bemahlen,
Was ich da im Leben gethan.»

„Umsonst,“ tönt's in raumlosen Hallen,
„Ist stets nach dem Tode die Reu';
Der Rückweg zur Buß' ist verfallen,
Die nutzbare Zeit ist vorbey.»
„Durch dich,“ brüllt ein dumpfes Geheule,
„Fand öfters die Unschuld ihr Grab;»
Ein Feuermann faßt ihn in Eile,
Und stürzt ihn den Felsen hinab.

Dann schwingt er gemach zu der Spitze
Des Berges sich wieder empor,
Und kommt durch die schlänglichten Ritze
Der sinkenden Mauern hervor.
Hernach wird zum festlichen Mahle
Die vorige Scene verkehrt;
Ihm werden zwey volle Pokale
Mit Blut zum Getränke verehrt.
Die Speisen sind Schedel der Knechte,
Die man auf die Tafel ihm trug,
Die er wider menschliche Rechte
Von Schultern der Schuldlosen schlug.
Dann bracht' man ihm mancherley Knochen,
Und sprach: „wie, behagt es dir wohl?
So, Mörder, wird Alles gerochen,
Wenn Maße und Tage sind voll.
Nun hör' jenen Musik-Ton klingen,
Den dorten ein Teufel dir spielt,

Und laß dir ein Höllenlied singen,
Das dich mit Verzweiflung erfüllt.
Hör' vieler Gemordeten Schatten
Für dich nur um Rache noch schrey'n,
Du wirst deine ruchlosen Thaten
Zu spät zwar, doch immer bereu'n.

Es wird erst dein Leiden beginnen,
Das mehr als die Hölle noch brennt,
Das Satan nur konnte ersinnen,
Ein Gott dessen Größe nur kennt.»
Dann wirft er oft Felsen und Klippen,
Wie Ballen, gen Himmel empor;
Kommt kämpfend mit Todtengerippen
Und Höllengespenstern hervor:

Bis Luna am finsteren Himmel
Mit allen Gestirnen erbleicht;
Aurora das Geistergewimmel
In Grüfte und Gräber verscheucht.
O! möchten sie gänzlich entweichen,
Und dieser verödete Hain,
Mit ihren vermoderten Leichen,
Im wüsten Arabien seyn.

Schlachtgesänge.

Vor der Schlacht.

Brüder, eilet zum Gefechte,
Stürmt für eures Kaisers Rechte
In den Schwarm der Feinde hin!
Daß der Tod aus Dolchen blinket,
Front' auf Fronte niedersinket;
Zeiget euern Heldensinn!

Dringet in des Feindes Reihen,
Suchet selbe zu zerstreuen;
Seyd das Wunder eurer Zeit!
Glück und Ruh' der Welt erlangen,
Mit gerechten Lorbern prangen,
Ist der Völker Herrlichkeit.

Lasset Stück' und Flinten knallen,
Soll der Schmuck der Menschheit fallen,
Habt ihr eure Pflicht gethan.
Bey dem Muth, den ihr besitzet,
Bey dem Gott, der euch beschützet,
Nehmt euch eures Volkes an!

Macht mit redlichem Gefühle,
Mitten in dem Schlachtgewühle,
Öfters diese Schwüre neu:
Bey dem Blutbad, das da fließet,
Das hier Freund und Feind vergießet,
Kaiser Franz, wir sind dir treu!

Wird ein edler Sieg euch krönen,
Wird der Dank der Völker tönen
Euch für ihre Sicherheit;
Die mit hohem Jubel schreyen:
Himmel, lohne deinen Treuen
Ihren Muth und Tapferkeit!

So beginnt mit Gottes Segen,
Seyd beherzt auf allen Wegen,
Krönet euern Heldenlauf!
Finden Brüder hier ihr Ende,
O, so nimm in deine Hände,
Schöpfer, jede Seele auf!

Nach einer glücklich geendeten Schlacht.

Nach vertöntem Mordgebrülle
Sey mit heiligem Gefühle,
Großer Gott, dir Dank gesagt,
Daß du gnädig uns behüthet,
Als der Tod umher gewüthet,
Da wir uns in Streit gewagt!

Trotz der vielen Stücke Knallen,
Eilte jeder von uns Allen
Muthig zu dem Kampfe hin,
Wo wir Platz für Platz erstürmten,
Immer Leich' auf Leiche thürmten
Mit erprobtem Heldensinn.

Als des Kaisers treue Knechte
Fochten wir für seine Rechte,
Und bezeugen Mann für Mann
Bey dem Blut, das da vergossen,
Und in Strömen hingeflossen,
Daß wir uns're Pflicht gethan.

Nun so geht von diesem Orte,
Eilet von des Todes Pforte,
Wo sich jedes Herz empört.
Wo nur Jammer und Verderben,
Heulen, Klagen, Ächzen, Sterben,
Den Gesang des Sieges stört.

Bey den vielen Todes-Scenen,
Bey den Geistern, die sich trennen,
Und aus ihren Körpern zieh'n,
Schwören wir, auch Blut und Leben
Für der Menschheit Wohl zu geben,
Aus dem Kampfe nie zu flieh'n.

Freund und Feinde, die verblichen,
Die das Schicksal jetzt verglichen,
Die ihr dieses Feld bedeckt,
Ruhet sanft im Schooß der Erde,
Bis der Allmacht zweytes Werde
Euch aus diesem Schlummer weckt!

Wo wir uns, mit bessern Trieben,
Nicht mehr morden, ewig lieben,

Und, statt aller Tapferkeit,
Nur der Gottheit Ruhm besingen,
Und das Band der Eintracht schlingen
In dem Land der Herrlichkeit.

An das Heer der Alliirten in den Jahren 1813 und 1814.

Erhab'nes Heldenheer, das Ruhm und Siege krönen,
Der größten Fürsten Stolz, der Völker Herrlichkeit,
Du bist's, dem Lob und Preis und Segenswünsche tönen,
Des großen Rächers Arm, das Wunder deiner Zeit!
Zum Kampfe ausgesandt von edlen Nationen,
Die zu der Menschheit Wohl in einem Bunde steh'n,
Ganz jenen Tapfern gleich, die Xerxens Millionen,
Den Schrecken einer Welt, mit festem Muth geseh'n,
Zogst du vor einen Feind, der manches Volk bezwungen,
Der nur Verheeren Muth, Erobern Größe nennt,
Und da ihm Plan für Plan, und Sieg auf Sieg gelungen,
Vor Stolz kein Völkerrecht, nur Krieg und Schlachten kennt.
Und dieser Stolze muß vor deiner Stärke weichen,
Durch Tapferkeit verdrängt, aus unsern Staaten flieh'n,
Und sein zerstörend Heer, nun fast zerstört zu Leichen,
In kleinen Resten schnell nach ihren Gränzen zieh'n.
Und du folgst siegend nach; voll Trost und Freude glühen,
Die, die so glücklich sind, als Retter dich zu seh'n.
Da grünt der Völker Glück, und Kunst und Handel blühen,
So weit dein Wapen blinkt und deine Fahnen weh'n.

Verheerung, Mord und Raub sind nicht dein Trieb zum Kriegen,
Nicht Schändung und Gewalt sind deine Tapferkeit;
Zieh'st deine Waffen nur, um Feinde zu besiegen,
Für deiner Brüder Wohl, für Recht und Sicherheit.
Du bist der Menschheit Schmuck — entfernten Nationen
Wird dein erhab'ner Zweck und hoher Muth zu Theil;
Selbst hoher Edlen Schutz, der Sturz der Afterthronen,
Des wahren Rechtes Schild, und aller Völker Heil.
Der Landmann nennet dich ein himmlisch Heer hienieden,
Das fremdes Eigenthum und Haus und Früchte schützt;
Er lebt im Kriegsgewühl so ruhig wie im Frieden,
Durch deinen Arm befreyt, geschont und unterstützt.
So bringst du Glück und Ruh' mit Waffen in den Händen,
Das herrlichste Geschenk, das je ein Heer gebracht;
So soll Europens Schmach durch dich so rühmlich enden,
So wird durch dich die Welt vom Drucke frey gemacht.
So grünt durch deinen Ruhm das Wohl der Völker wieder,
Die mancher Ocean von unsern Gränzen trennt;
So reißt nur deine Faust das Joch der Knechtschaft nieder,
Und tilgt das Sclaven-Mahl, das ein Despot gebrennt.
So müssen deinem Werth so manche Heere weichen,
Die einst die Vorzeit uns zum Muster aufgestellt;
Denn wenn an Tapferkeit die Söhne Roms dir gleichen,
So war es nie dein Zweck, der ihren Muth beseelt.
Die Lorbern, die du dir bey Leipzig hast geflochten,
Sind groß von Volk zu Volk bis an das End' der Zeit.
Der Tag, an dem du uns bey Hanau frey gefochten,
Wird unvergeßlich seyn durch eine Ewigkeit.

Wie glücklich hast du da den stolzen Feind bezwungen,
Und dringst, wohin er floh, in seine Staaten ein.
Auch da wird Platz für Platz und Sieg auf Sieg errungen,
Unsterblich wird dein Ruhm in der Geschichte seyn.
Nun drey Mahl großes Heer, Europens erste Zierde,
Wie herrlich ist dein Loos, der Menschheit Schutz zu seyn!
Wie glänzend ist dein Kampf, wie edel deine Gierde,
Die Völker einer Welt vom Drucke zu befrey'n!
Kein Rom, kein Persien kann so ein Heer uns weisen,
Das stets mit Menschenhuld die schönen Siege krönt.
Nach Jahrentausenden wird noch die Welt dich preisen,
So wie dir jauchzend jetzt der Ruf des Dankes tönt.
Du schreibst ein Völkerrecht durch deine Thaten nieder,
Wodurch der wahre Held nur mit dem Helden schlägt,
Der, da er Freunde schützt, und Feinde liebt wie Brüder,
Der Gottheit schönstes Bild in seinem Busen trägt.
O kehre bald zurück mit deinen Lorberkronen,
Du aller Heere Schmuck, du Zierde deiner Zeit;
Jetzt wird dich unser Dank, und einst ein Gott belohnen,
Für jede edle That, durch eine Ewigkeit!

Europens Kampf, oder die großen Thaten der hohen Alliirten.

Der Bogen Iris senkt sich nieder,
Gerettet ist Germania.
Die echten Herrscher kehren wieder;
Kaum ließ sich hoffen, was geschah.

Befreyt ist jedes Volk der Erde,
Es hallt auf Flüssen, Land und Meer
Der Götterruf: der Friede werde!
Entzückend von den Höhen her.
Welch' Heil ist jedem Staat geworden,
Gedämpfet ist der Waffenruf:
Daß Menschen nicht mehr Menschen morden,
Die ganz ein Gott zur Liebe schuf.
Die Macht des Unholds ist von hinnen,
Der jetzt sein kleines Ich beschaut;
Nun liegt sein Babel in Ruinen,
Das kühn die Fantasie gebaut.
Erbarmend rief der Gott der Götter:
Es steh' der Mensch den Menschen bey;
Es sey der Fürst des Fürsten Retter,
Und Völker machen Völker frey!
Da stiegen Herrscher von den Thronen,
Europens großer Kampf begann;
Da nahmen tapf're Nationen
Sich für der Menschheit Rechte an.
Da sanken Heere zu der Erden,
Des Schicksals große Wage steht;
Es schien der letzte Tag zu werden,
An dem die Erde untergeht.
Da häuften Leichen sich zu Wällen,
Das Blut zu kleinen Meeren auf;
Die Fluthen fingen an zu schwellen,
Es hemmte sich der Pleiße Lauf.
Da eilten Fürsten, uns zu retten,
In den Tumult des Todes hin,

Zerbrachen die verhaßten Ketten,
Es siegte echter Heldensinn.
Sie nahmen, edel in den Schlachten,
An dem Geschick der Krieger Theil;
Die Losung war, den Tod verachten,
Und der Gewinn der Völker Heil.
Ihr Fürsten, Väter eurer Staaten,
Ganz euerm hohen Rufe treu,
Wie glücklich sind durch eure Thaten,
Wir Alle von dem Drucke frey.
Ihr seyd der Menschheit Schutz geworden,
Die Friedensgötter dieser Zeit,
Vertilger der verhaßten Horden,
Und Aller Schild und Sicherheit.
Die Allmacht herrscht durch euch hiernieden,
Ihr stehet für ihr Heiligthum;
Euch dankt die Welt für ihren Frieden,
Und jeder für sein Eigenthum.
Hell glänzt auf Flüssen, Land und Meeren
Die Wiederkehr der gold'nen Zeit;
Europa feyert an Altären
Die Siege der Gerechtigkeit.
Nun freuen Hütten und Palläste
Sich der erlauchten Wiederkehr;
Nun tönt durch hundert tausend Feste
Der Jubel der Befreyten her.
Ja, ganz Europa hebt die Hände,
Und dankend schallt von Land zu Land:
„Der harte Kampf, er hat ein Ende,
Umschlungen ist das Bruderband."

O jubelt dieser Siege wegen,
Es hall' von Berg und Thal zurück:
„Euch Herrschern Dank und Heil und Segen,
Mit Euch ist Gott und Recht und Glück!
Ihr wollt, es soll kein Blut mehr fließen,
O Dank für diese gold'ne Zeit!
Und dieses Glück durch Euch genießen,
Wer nennt uns diese Seligkeit?»

Jubel des Landvolkes bey der Wiederkehr seines Monarchen in das Vaterland.

Der Friedensengel kommt, geschmückt mit Lorberkronen,
Mit Hoheit, edlem Muth, mit aller Herrscherpracht!
Der Völker Vater kommt, hat vielen Millionen
Zufriedenheit und Ruh' und Glück und Wohl gebracht!

Er kommt, der große Franz, umringt von Legionen!
Und Alles jubelt laut bey seiner Wiederkehr.
Er kommt, der Himmlische! so rufen Nationen
Von West nach Osten hin, auf Flüssen, Land und Meer.

Willkommen, großer Franz! Willkommen, Heil der Staaten!
Willkommen, Schmuck der Welt, der Völker Herrlichkeit!
Laut schall' dir unser Dank für alle großen Thaten,
Für die im Glück und Wohl und in der Unglückszeit.

Für die von Zeit zu Zeit erlittenen Beschwerden,
Für deinen großen Kampf für Recht und Sicherheit.

Oft drohte uns Gefahr, getheilt und klein zu werden;
Nun sind wir groß und dein. O, welche Seligkeit!

Nimm nochmahl unsern Dank für den erfocht'nen Frieden,
Du, der Bedrängten Schutz, du Zierde deiner Zeit!
Durch dich vertheilt der Herr Ruh', Glück und Heil hiernieden,
Unsterblich bleibt dein Ruhm durch eine Ewigkeit.

Die prophezeyende Statue,

oder

das durch seine sinnreiche Darstellung nachstehende Worte zu uns redende Monument Josephs des II., Römischen Kaisers: „Sey ruhig, mein Volk, es wird sich geben!"

Prophetisch sagt uns dieses Bild:
Es wird sich Alles geben!
Das Volk soll unter Franzens Schild
Getrost und ruhig leben.
Erfüllt ist des Orakels Spruch,
Es tönt von Höhen nieder:
„Ergänzet sey der Völkerbruch,
Der Friede herrsche wieder!"
Hinweg sind Volks- und Glaubenshaß,
Hinweg sind die Gefahren,
Durch Franzen sind wir wieder das,
Was wir bey Joseph waren.
Wir sind von fremden Lasten frey,
Beginnen neu zu leben;

Durch seinen Muth, durch uns're Treu',
So hat es sich gegeben.
So spricht dieß Sinnbild, sehet hin,
Als wäre es am Leben:
„Sey ruhig, dieses ist der Sinn,
Mein Volk, es wird sich geben!“

Gespräch eines Landmannes und einer eben abgelöseten Schildwache über erwähnte Statue, als sie errichtet wurde.

Landmann (zu einer eben abgelöseten Schildwache).

Wem ist die Statue, die diesen Platz verzieret,
Zu wessen Ehre hat man sie wohl aufgeführet?

Schildwache.

Dem Kaiser, den die Welt durch seine Thaten kannte,
Den jeder ehrfurchtsvoll den großen Joseph nannte,
Den Deutschland nie vergißt, dem ewig Ruhm gebührt,
Ist dieses Monument zu Ehren aufgeführt.

Landmann.

Der große Joseph ist's? Wer ist nicht dem verpflichtet,
Ihm ist in jeder Brust ein Monument errichtet;
Die Vorsicht schuf ihn nicht für einen Raum der Zeit,
Er bleibt der Fürsten Bild durch eine Ewigkeit.
Es ging kein Tag dahin, wo er nicht Menschen nützte,
Den Waisen und den Greis vor Noth und Mangel schützte,
Besonders sorgte er für Lehr' und Unterricht,
Und hielt den Müßigen zu seiner Standespflicht.

Wer spricht den Eifer aus, mit dem er sich bestrebte,
Er war der Geist des Staats, der in uns Allen lebte;
Franz ahmt ihm treulich nach, er lebe lange Zeit,
Sein ganzes Haus mit ihm bleib' groß in Ewigkeit!

Schildwache (auf die Statue deutend).

Ist dieß nicht auch ein Werk für eine Ewigkeit?

Landmann.

O nein, mein bester Freund! Dieß ist ein Werk der Zeit.
Nach Jahrenhunderten muß doch dieß Werk vergehen,
Und Josephs Ruhm wird noch in seiner Größe stehen.
Ein Gottmensch, eh' er starb, bath noch für seine Feind'!
Er ahmt ihm treulich nach, und macht aus Feinden Freund';
Er schuf den Glaubenshaß zu edlen Menschentrieben,
So, sagt er, will es Gott, ihr sollt einander lieben.
Er hielt den Ackerbau selbst seiner Hände werth,
Den man zu dieser Zeit auf den Altären ehrt.
Und dieses Meisterstück soll Josephs Ruhm erreichen?

Schildwache.

Nicht so; der Meister soll den größten Meistern gleichen,
Der Kaiser hat ihn selbst dem Adel beygesetzt.

Landmann.

Wohl, das verdient er auch, daß man ihn lohnt und schätzt;
Er kann bey Kennern Lob, bey Völkern Ruhm erwerben,
Sein Nahme wird sehr spät nach diesem Bilde sterben,
Nur Josephs hoher Geist, der unaufhörlich lebt,
Bey Nationen wohnt, und auf den Meeren schwebt,
Durch den Gelehrsamkeit und Wissenschaften blühen,
Und Großmuth und Gefühl in unsern Herzen glühen,
Verliert von seinem Ruhm in keinem Raum der Zeit,
Er bleibt erhaben, groß durch eine Ewigkeit.

Lied der Landwehr.

Auf, ihr Brüder! kommt zusammen,
Ehret stets den Deutschen Nahmen
Durch die Deutsche Tapferkeit!
Auf! zur Landwehr euch zu schicken;
Ruhm und Ehre wird euch schmücken
Noch in jener Ewigkeit!

Rottet euch in große Schaaren,
Theilet muthig die Gefahren,
Alles sey euch allgemein!
Schwört dem Feinde sein Verderben,
Laßt uns für einander sterben,
Und noch groß im Tode seyn!

Denkt an eures Kaisers Rechte,
Laßt, versichert im Gefechte,
Daß ihr Gottes Huld genießt,
Bayonnette, Spieß' und Klingen
In die Brust der Feinde dringen,
Daß das Blut wie Ströme fließt!

Doch nicht grausam wie Osmanen,
Seyd nur Helden, nicht Tyrannen,
Morden ist nicht Tapferkeit.
Mit der Unschuld habt Erbarmen,
Schließt die Freund' in eure Armen,
Dieß ist Menschenseligkeit.

Suchet die, so euch bekriegen,
Nicht zu zählen, zu besiegen;
Bleibet diesem Satz getreu.
Ruhm und Ehre zu erwerben,
Vor dem Feinde siegend sterben,
Ist der Tapfern Feldgeschrey.

Kommt der edle Frieden wieder,
Kehrt ihr braven Waffenbrüder
In das Vaterland zurück,
Wo bey frohem Schmaus und Tänzen
Euch mit euren Siegeskränzen
Schon erwarten Ruhm und Glück.

Also ziehet nun von dannen,
Seyd beherzt, wie eure Ahnen,
Vor euch kämpft Jehovens Schwert.
Das wird euch zur Seite blitzen,
Euch im Kampfe unterstützen,
Und dann bleibt ihr Östreichs werth.

Gruß der Deutschen an ihre siegreichen Waffenbrüder bey derselben Wiederkehr.

Willkommen, tapf're Waffenbrüder,
Willkommen, großes Heldenheer!
Vernimm die hohen Jubellieder
Bey deiner frohen Wiederkehr.

Seyd uns gegrüßt, ihr Hermanns-Söhne,
Kommt, reichet uns die Bruderhand!

Der laute Schall der Freude töne
Durch unser ganzes Vaterland.

Auf! trinkt und singet Siegeslieder,
Und leert das Glas mit Ister-Wein;
Kehrt in die Freundschaftskreise wieder,
Und fühlt das Glück, geliebt zu seyn!

Aufruf an Nordens und Deutschlands Heere,

die Rechte eines guten Fürsten wider die Gewalt eines Anmaßers und wider Empörer zu vertheidigen.

1 8 1 5.

Ein grauses Ungethüm will nun die Welt verwirren,
Schon schickt es sich dazu mit großem Eifer an;
Die Ruhe, die uns schien, soll wieder sich verlieren,
Bald sein verruchter Arm den Mordstahl führen kann.
Auf, Völker! seht das Werk, das ihr vollführt, vernichten,
Seht den Verrätherschwarm, der Capets Thron umgibt;
Die Heere Galliens beschimpfen ihre Pflichten,
Auf, wer Gerechtigkeit, Gesetz und Tugend liebt!
Auf, eh' das Ungeheu'r sich ganz zur Höhe schwinget!
Eh' er mit seiner Rott' in voller Kraft erscheint;
Eh' ihm ein zweyter Flug von Thron zu Thron gelinget,
Auf, eh' noch unsern Fall die ganze Welt beweint!
Germania wird bald des Friedens Glück vermissen,
Wenn dieser Wütherich, was er beginnt, erfüllt;
Von Hermanns Enkeln wird das Blut in Strömen fließen,
Wenn seine Mörderfaust durch uns're Staaten wühlt.

Er wird, wohin er zieht, Gesetz und Ordnung stören,
Sein Hauch wird Pest und Tod, sein Blick Verderben seyn;
Sein Traum ist Raub und Brand, sein Denken ist Empören,
So weiht er wüthend sich zum Sturz der Menschheit ein.
Kommt, Deutsche, lasset uns den Thron des Ruhms besteigen,
Daß uns're Thaten sich an die der Väter reih'n;
Laßt, einem Tell uns gleich, gleich einem Hermann zeigen,
Die Völker einer Welt vom Drucke zu befrey'n.
So schwöret erstens dem, der uns verfolgt, Verderben,
Und wenn ein Dämon ihn in Ränken unterstützt;
Auch ihn gebar ein Weib. Auf, Brüder! er muß sterben,
Und wenn ihn Satan selbst durch Höllenkräfte schützt.
Dann schwöret Rach' und Tod den frechen Lasterhorden,
Die Mord und Raubbegier Verräther werden hieß;
Sie sind der Menschheit Schmach, der Spott der Welt geworden,
Da Wahn und Täuschung sie von ihren Fürsten riß.
Dieß schwört, und dann beginnt, es wird ein Gott euch führen,
Der selbst durch eure Faust des Aufruhrs Flamme dämpft;
Er wird das Heldenheer, das ihn bekennt, regieren,
Das für Europens Wohl und Aller Rechte kämpft.
Vergebens werden sich die Irrenden empören,
Auf Wildheit, Tyranney und falschen Wahn gestützt;
Ihr werdet jeden Plan durch euren Muth zerstören,
Nach welchem ein Despot auf Cäsars Thronen sitzt.
Es wird vor eurer Faust die freche Rotte beben,
Und zagend, Räubern gleich, nach Süd und Westen flieh'n,
Und Frohsinn wird durch euch in Aller Herzen leben,
Und Ruh' und Sicherheit durch alle Länder zieh'n.

Der Friede wird uns neu durch eure Thaten blühen,
Ein Glück, unendlich groß, das nur der Edle kennt;
Und hohes Dankgefühl in jedem Herzen glühen,
Das euch den Schild des Rechts und seine Retter nennt.
Bedenkt den echten Ruhm, den Frieden neu zu gründen,
Bedenkt, ein Schritt von euch wird einer Welt zu Theil;
Bedenkt, daß Tausende ihr Glück an eurem finden,
Bedenkt der Euren Wohl und aller Völker Heil!
Bedenkt, wie Kunst und Fleiß, Gewerb und Handel blühet,
Wenn kein verhaßter Zwist die Ruh' der Staaten kränkt;
Wie noch des Enkels Brust bey eurem Nahmen glühet,
Dem ihr sein ganzes Glück, das er besitzt, geschenkt!

So denkt und ziehet hin mit ernsten Heldenblicken,
Schlägt den Verrätherbund mit tapf'rer Faust entzwey;
Der Herr der Völker, Gott, wird euch mit Planen schmücken,
Bleibt ihm, bleibt eurem Volk, bleibt eurem Fürsten treu!

Jubel des Heeres bey der Rückkehr in das Vaterland.

1 8 1 4.

Wohlan, nun kehren wir zurück,
Und bringen Allen Heil und Glück,
Erkämpft mit tapf'rer Hand!
O, der Beschwerden waren viel,
Und mancher wack're Krieger fiel
Im Kampf für's Vaterland!

Der Feind, voll Muth und Stärke noch,
Verkaufte uns die Siege hoch;
Es galt sein Vaterland.
Doch wich er endlich unserm Muth;
Bezeichnete den Weg mit Blut
Bis an der Seine Strand.

Dort schlangen wir das Friedensband,
Dort reichte uns die Bruderhand
Der stolze Franzmann her.
Nie sog er so viel Lebenslust,
Wie jetzt, an uns'rer treuen Brust,
Seit langen Zeiten her.

Dann führte jubelnd Kaiser Franz
Mit Palmen und mit Lorberkranz
Sein Heldenheer davon.
Und Alles rief uns jauchzend zu:
„Der Fürsten Glück, der Völker Ruh'
Sey uns'rer Thaten Lohn!"

Willkommen, treue Brüder, hier,
Welch' eine Beute bringen wir,
Die Alle glücklich macht!
Der Friede ist's, gefärbt mit Blut,
Erfochten mit gestähltem Muth,
Den wir euch mitgebracht.

Jagdlied.

Auf, auf! ihr muntern Brüder!
Auf, eilet zu der Jagd!
Schon blickt Aurora nieder,
Auf, seht, wie schön es tagt!
Es ruft euch Flur und Bäume,
Eilt aus der trägen Ruh',
Aus dem Gebieth der Träume,
Den grünen Hainen zu.

Schon sind die schwarzen Stunden
Der schauervollen Nacht
Und selbst der Mond entschwunden,
Der seinen Lauf vollbracht.
Schon lassen sich in Chören,
Auf den belaubten Höh'n,
Die bunten Sänger hören,
Und auf den Zweigen seh'n.

So singt, geliebte Brüder,
Und weckt den Wiederhall
Durch frohe Jägerlieder
Im nahen Berg und Thal.
Laßt eure Büchsen knallen,
Und dann mit frohem Sinn
Ein lautes Jauchzen schallen
Durch die Gebüsche hin.

Bald wird ein Wild erbeutet,
Das uns're Mühe lohnt,
Und bald ein Mahl bereitet,
Wo selbst Diana thront;
Wo Zephyrs sanftes Blasen
Uns Müde neu erquickt,
Und auf dem grünen Rasen
In sanften Schlummer wiegt.

Die Wälder durchzustreifen
Bey schwüler Sommerszeit,
Und auch bey Frost und Reifen,
Ist Jägern Seligkeit.
Wo Kugelbüchsen knallen,
Der Tag durch Buchen strahlt,
In finstern Tannenhallen
Ist unser Aufenthalt.

Ärgerniß über einen seltsamen Nahmen.

Einst rief zu einem Officier
Ein Feldherr: kommt und folget mir;
Ich wünscht' Euch lange schon zu kennen,
Und kann nie Euren Nahmen nennen.
Ihr seyd ein tapferer Soldat,
Doch schwör' ich Euch, der Teufel hat
So einen Nahmen nicht, wie Ihr.

„Er ist auch nicht verwandt mit mir,"
Versetzt' ihm rasch der Officier.

Der reuevolle Räuber.

Am Galgen fing ein Räuber an:
„Des Bösen, das ich schon gethan,
Weiß zwar von mir der Richter viel.
Doch ist, was ich erst sagen will,
Das Schlimmste, was ich je begangen;
Ach! könnt' ich so viel Zeit erlangen,
So zeigt' ich euch, so gut ich kann,
Den Streich, noch eh' ich sterbe, an.»
Komm', sprach der Richter, Gott verzeiht
Dem gern, der seine Schuld bereut;
Der Henker halte noch zurück,
Und gönne dir den Augenblick.
So sag' nun bald und ungescheut,
Was noch so schwer dein Herz bereut.
„Ach!» sprach der Räuber ganz gelassen,
„Daß ich mich habe fangen lassen.»

Der thörichte Lügner.

Fritz sprach zu Hans, wo kommt ihr her?
„Ja hört,» sagt dieser: „über Meer;
Von einer Stadt, sie liegt am Nil,
Ritt ich auf einem Krokodill
Bis fast hierher; erinnert euch
An unsers Grafen Äntenteich,
Dort labte ich das arme Thier;
Es fiel, und schnell ertrank es mir.»

Der Kranke.

Ein Mann, der lebenslang sehr niedlich trank und aß,
Und der von Jugend auf genoß, was er besaß,
Fing krank zu werden an, es schwoll ihm Bauch und Füße,
Er fragt den Arzt, wie man die Krankheit nennen müsse.
Der sprach: „Sie sehen wohl, das ist die Wassersucht.“
Was? rief der Kranke aus, das ist ja doch verflucht,
Was kann dem Arzt bey mir von dieser Krankheit träumen,
Wie könnte diese sich zu meiner Nahrung reimen,
Gewiß hat Ihren Kopf ein volles Glas verdreht;
Sie sind — ich weiß nicht, was, ein Mann, der nichts versteht.
Der tauget nicht, sprach er, doch eilt, vor allen Dingen,
Von Ärzten, die ihr kennt, noch einen herzubringen.
Es kommt der zweyte Arzt, und gibt versichernd an,
„Daß er die Krankheit auch nicht anders nennen kann.“
Ach! rief der Kranke aus, mein Leben ist verloren;
Jetzt, da ich elend bin, sind alle Ärzte Thoren,
Kein Tropfen Wasser hat noch meine Zung' benetzt,
Wie hätte sich dieß Zeug in meinen Bauch gesetzt.
Denkt, wie kann diese Sucht je meine Krankheit werden,
Ich trank kein Wasser noch, so lang ich leb' auf Erden.
Mit jedem Tage steigt das Übel mehr und mehr,
Ruft mir noch einen Arzt auch aus der Hauptstadt her.
Fragt nach, und suchet euch von seiner Kunst Beweise,
Nehmt den Geschicktesten. Man wagt auch diese Reise,
Und findet einen Mann, zwar nicht an Thaten reich,
Doch kam kein Redner ihm an schönen Worten gleich;

Und sagt ihm auch, was er dem Kranken sagen sollte,
Der eine Wassersucht durchaus nicht haben wollte.
„Gut,“ sprach der kluge Mann, „ich will behuthsam seyn.“
Bereitet trat er bald zu seinem Kranken ein.
„Noch komm' ich recht,“ sprach er, „noch können Sie genesen,
Denn morgen wäre schon Ihr letzter Tag gewesen.“
Der Kranke sprach: Mein Herr! hier plappert jedermann
Mir von der Wassersucht, die ich nicht haben kann.
„Die Weinsucht haben Sie!“ rief ihm der Arzt entgegen,
„So stirbt der bravste Mann oft solcher Thoren wegen.
Nun sehen Sie, ich traf zu rechter Zeit noch ein,
Sie würden morgen sonst schon eine Leiche seyn.“
So, sprach der Kranke, ist's — das lass' ich mir gefallen,
Sie sind der weiseste aus unsern Ärzten allen.
Ich, Wasser! nein, ich bin von diesem Unrath rein,
Mein Bauch ist immer voll vom Rhein- und Mosler-Wein.
Die Ärzte auf dem Land sind nur, den Schmerz zu mehren;
Ihr, Herren, könnt so schnell uns, wo es fehlt, belehren.
Ich bin schon halb gesund, eh' Sie mich noch berührt,
Gewiß, Sie hat ein Gott zu meinem Bett geführt.
Wie glücklich war der Arzt, er hat dem Kranken Leben,
Und, statt der Wassersucht, die Sucht des Weins gegeben.

An meinen fünf und vierzigsten Geburtstag.

Ich hab' seit vier und vierzig Jahren,
Daß ich zur Welt geboren bin,
Des Gut' und Bösen viel erfahren,
Doch nur das Glück ist ganz dahin.
Mein Zustand gleichet dem Verderben,
So groß und drückend ist die Noth.
Schon schien mein Leiden mehr als Sterben,
Und mehr mein Schmerz, als tausend Tod.
Fort ist die schönste Zeit des Lebens,
Fort ist der Hoffnung Sonnenschein,
Fort sind die Früchte meines Strebens,
Ich bin nur, um gequält zu seyn.
Doch, Gott! verzeih' mir, daß ich zage,
Ein Mensch, dem es an Kraft gebricht,
Bin ich; ach, sieh', warum ich klage;
Gedenk' der bittern Worte nicht!
Sogar der Tod scheint mich zu fliehen;
Doch, lässest du mich nicht vergeh'n,
So wirst du dich mir nicht entziehen,
Und einst vor mir als Retter steh'n.

Ein Dürftiger bey einem Brunnen zur Mittagszeit.

Nie bist du mir verschwunden,
Doch jetzt noch mehr mir nah';
Die Noth hat dich gefunden,
Wo nie das Glück dich sah.

Ach! siehe auf mich Armen,
Du guter Vater, du;
Schick' Trost mir und Erbarmen
In meinem Kummer zu.

Sieh', wie auf dieser Stelle,
Wo mancher Vogel singt,
Nun klagend meine Seele
Mit ihrem Jammer ringt.
Wir sind ja auch die Deinen,
Sieh' hin auf uns're Noth;
Erbarme dich der Meinen,
Mein Vater und mein Gott!

Du hörst doch meine Bitte,
Gewiß, sie wird erfüllt,
Da schon mir deine Güte
Aus dieser Quelle quillt.
Dank für die Silberquelle,
Dank für dieß harte Brot,
Für jeden Trost der Seele
Nimm meinen Dank, o Gott!

Die Noth wird oft zum Lehrer,
Die uns zum Ziele führt,
Wenn strauchelnd dein Verehrer
Von seinen Pfaden irrt.
So freuet euch, ihr Armen,
Es tön' ein Dankgeschrey
Der Liebe, dem Erbarmen,
Der höchsten Vatertreu'!

Am Schlusse des Jahres 1813.

Verschwunden ist dieß Jahr, wie Tag und Stunden schwinden,
Und ich der Zeiten Spiel, des Schicksals Ball ich bin.
Des Menschen kurzes Seyn ist Wollen und Empfinden,
Dann flieht er in das Reich entwich'ner Schatten hin.
O geistiges Geschlecht, was ist aus dir geworden,
Wie blutig ist die Bahn in manchem Ehrenlauf!
Nicht Tieger, Menschen sind's, die wild einander morden,
Und reihen wüthend sich zu Legionen auf.
Da bilden Heere sich, dort sinken Heere nieder,
Nie that ein Ungeheu'r, was oft ein Mensch gethan;
Die Leoparden selbst liebkosen sich als Brüder,
Nur ist's das Menschenvolk, das sich nicht dulden kann.

Am Schlusse des Jahres 1814.

Ein Jahr mit manchen Freuden,
Ein Jahr mit tausend Leiden
Ist wiederum dahin.
Den hat der Tod von Lieben,
Den vom Prozeß vertrieben,
Und ich — ich leb' und bin.
Ich lebe hier auf Erden,
Statt höchst beglückt zu werden,
Der Zeiten Spiel zu seyn.
Bald hab' auch ich mein Leben,

Dem, der es gab, zu geben,
Denn ich bin selbst nicht mein.
Dieß war ein Jahr der Schlachten,
Wo es den Tod verachten,
Und muthig kämpfen hieß.
Wo man mit Schwert und Feuer
Das größte Ungeheuer
Von seinem Raube stieß.
Wo nun auf Frankreichs Flächen
Das Blut in tausend Bächen
Zum Himmel rauchend floß,
Und durch des Schicksals Schwere
Der Tod die größten Heere
In seine Arme schloß.
Und wo zum Glück hiernieden
Den lang gewünschten Frieden
Die Völker sich erkämpft;
Durch mancherley Gefechte
Den Räuber ihrer Rechte
Und seinen Schwarm gedämpft.
So sey der Herr gepriesen,
Der da an uns bewiesen,
Was seine Allmacht kann.
Erkennet, Brüder, bethet
Den Gott, der uns gerettet,
Mit wahrem Eifer an!

Abschied aus dem Haine.

Dahin ist deine Würde,
Geliebter Buchenhain;
Schnell rissen deine Zierde
Des Winters Stürme ein.
Die Weiden, die so säuselnd
Der Abendwind durchwallt,
Der Bach, der sanft sich kräuselnd
Durch Baumgerippe fallt.

Die Klippe, wo die Quelle
Krystallen ähnlich springt;
Das Thal, wo Philomele
Sonst Zauberlieder singt.
Die Höhen, die so spielend
Aurorens Strahl durchstrich;
Die ich oft Wonne fühlend
Dem Paradies verglich.

Den Baum, die Rosenhecken,
Mit Anmuth überfüllt,
Hat tief in Trauerdecken
Der Winter eingehüllt.
Fort sind die Balsamdüfte
Der holden Sommerflur,
Und laut beklagen Lüfte
Die trauernde Natur.

So bist du jetzt verheeret,
Du friedlich stiller Hain;
Gleich den Verbrechern, sperret
Auch mich der Winter ein.
Doch scheid' ich nicht auf immer,
Und hoff', werd' ich besteh'n,
Im Frühlings-Morgenschimmer
Dich neu geschmückt zu seh'n.

Schluß der Gedichte.

Nun, blödes Blümchen der Natur,
Zieh' aus dem dunklen Hain,
Um in der hocherhab'nen Flur
Der schönern Welt zu seyn!

Du kommst zwar nicht der Tulpe gleich,
Doch schmückt man jeden Strauß,
Der an den schönsten Veilchen reich,
Auch noch mit Blättern aus.

Mehr läßt die Kraft von einem Geist
Sich nebst dem Schwächern seh'n;
Stets rühmlich wird ein großer Kleist
Vor kleinern Dichtern steh'n.

Schmäht nicht das Blümchen, weil der Staub
Noch an dem Keime klebt;
Es diene statt dem grünen Laub,
Das mit den Strauß erhebt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Kieser

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Posch, Andreas,

Gedichte und Lebensgeschichte des Naturdichters Andreas Posch

Wien 1821

P.o.germ. 2039 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10313327-7